

Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Samstag, 3. Juli 2021 · Nr. 151 · 242. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.50 · €5.50

Der Ausbruch der Subventionitis

Forderungen nach Förderung haben Konjunktur. Subventionen schwächen jedoch die Abwehrkräfte gegen einen überbordenden Staat. Der Erfolg des Liberalismus beruht auf einer klaren Aufgabenteilung zwischen Staat und Markt. Von Christoph Eisenring

«L'État c'est moi!» Dieser Ausspruch, der dem absolutistischen französischen König Louis XIV zugeschrieben wird, steht für alles, wogegen sich der Liberalismus seit je stemmt: ein ständisches Staatsverständnis, in dem eine Familie das Land beherrscht und die Untertanen in Unfreiheit hält. In demokratischen Gesellschaften ruft zum Glück niemand mehr «Der Staat bin ich!». Aber der Chor derer, die dem Staat wieder eine prominentere Rolle zuordnen möchten, schwillt im Zug der Corona-Krise an.

Nach dem Scheitern des CO₂-Gesetzes vor dem Volk ist in der Schweiz plötzlich viel von Subventionen die Rede, mit denen man die Bevölkerung doch noch für eine schärfere Klimapolitik gewinnen will. Die Grünen entdecken ihr Herz für Hausbesitzer und fordern für sie noch höhere Zuschüsse für den Ersatz der Ölheizung durch eine umweltfreundlichere Variante. Schliesslich handle es sich um eine «einmalige und teure Investition». Der Bundesrat hat soeben seine Vorstellungen von einer starken Förderung erneuerbarer Energien bis 2035 vorgelegt. Und der Nationalrat ging in der Sommersession mit Investitionshilfen für Biogas-, Windenergie-, Solar-, Geothermie- und Kleinwasserkraftanlagen in Vorleistung.

Eldorado für Lobbyisten

Auffällig ist dabei nicht nur die breite Allianz der Förderwilligen, sondern auch, dass solche Unterstützungen oft den Bessergestellten zugutekommen, seien es Hauseigentümer oder potenzielle Besitzer von Elektrofahrzeugen, wenn etwa öffentliches Geld für Ladestationen gefordert wird. Verwundern darf dies nicht: Wer als Interessenvertreter etwas auf sich hält, sieht jetzt seine Chance gekommen. Nach dem unerwarteten Urnenentscheid werden die Karten neu gemischt. Dazu kommt, dass den Politikern das Portemonnaie nach der Corona-Pandemie lockerer zu sitzen scheint als vorher – vielleicht auch, weil die Schweiz wirtschaftlich vergleichsweise gut durch die Krise gekommen ist. Es geht ein kollektives Aufatmen durchs Land. Da möchte man nicht kleinlich sein.

Anders ist jedenfalls kaum zu erklären, dass Schweizer Verlage soeben für die Zustellung ihrer gedruckten Zeitungen über sieben Jahre 840 Millio-

nen Franken ergattert haben – für ein Produkt also, das seinen Zenit vor zwanzig Jahren überschritten hat (im Gegensatz zu digitalen Inhalten). Ins generelle Bild passt die Forderung von Wirtschaftsvertretern nach Subventionen für Forschung und Zuschüssen zu den Sozialversicherungsbeiträgen grosser Unternehmen. Dies soll höhere Abgaben kompensieren, die durch eine internationale Mindeststeuer auf Firmengewinnen entstehen könnten, auf welche die G-20 drängen.

Der Ausbruch der Subventionitis beschränkt sich dabei keineswegs auf die Schweiz. Erwähnt seien etwa die Milliarden, welche die EU in die Produktion von Batterien für Elektroautos, Wasserstoff sowie Chips steckt. Und selbst in den USA scheinen alle Dämme zu brechen. So hat der Kongress kürzlich 53 Milliarden Dollar für die Unterstützung der Halbleiterindustrie gesprochen.

Die grüne Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock hat in Deutschland einen «Pakt zwischen Industrie und Politik» lanciert, der den staatlichen Einfluss in der Wirtschaft ebenfalls stark erhöhen würde. Sie schlägt vor, dass der Staat Investitionsbeiträge an Firmen zahlt, die im Umweltschutz besonders ambitioniert sind. Setzt eine Firma zum Beispiel auf erneuerbaren Strom, obwohl sich dies bei den heutigen CO₂-Preisen von gut 50 Euro je ausgestossene Tonne noch nicht lohnt, soll der Staat und damit der Steuerzahler einen Teil der Investitionskosten tragen.

Wenn aber Politiker und selbst Exponenten aus der Wirtschaft bedenkenlos für Subventionen plädieren, ist dies aus drei Gründen bedenklich. Erstens schaffen sie ein Eldorado für Subventionsjäger: Wer die besten Verbindungen zur Politik hat, hat gute Chancen, bedacht zu werden. Als kleines Beispiel seien die SBB genannt, die aus dem ursprünglichen Subventionstopf im CO₂-Gesetz Geld für ihre Nachtzüge erhalten hätten (was nach der Ablehnung nun ungewiss ist).

Zweitens schaffen Subventionen immer Gewinner und Verlierer: Man setzt derzeit stark auf den Elektroantrieb, andere Techniken geraten da aus dem Blick. Am wichtigsten ist aber der dritte Grund, der an den Ausspruch «L'État c'est moi» gemahnt. Liberalismus sei die Kunst der Tren-

nung, sagt der Princeton-Philosoph Michael Walzer. Was meint er damit? Der Liberalismus zieht Trennwände zwischen verschiedene Sphären ein und schafft so Raum für Entfaltung und Freiheit.

Während Louis XIV ein Staatsverständnis hatte, in dem sich alles auf den Monarchen bezog, brachte der Liberalismus eine Separierung zwischen Staat und Zivilgesellschaft. Dies erst schuf die Möglichkeit für Wettbewerb und freies Unternehmertum. Die Trennung des Politischen vom Privaten fusst dabei auf einem Menschenbild, das Konsumenten und Produzenten zubilligt, dass sie wissen, was für sie am besten ist. Liberale sind deshalb für einen Staat, der die wirtschaftliche Freiheit schützt, also die freie Wahl, den freiwilligen Tausch sowie die Sicherheit der Person und des Privateigentums. In einem solchen Staat muss man nicht fürchten, um die Früchte seiner Anstrengungen gebracht zu werden.

Damit die Macht des Staates aber nicht überhandnimmt, gilt es, ihm klare Aufgaben zuzuweisen. Der im 18. Jahrhundert geborene Moralphilosoph und Ökonom Adam Smith verstand darunter die Verteidigung gegenüber Feinden, den Schutz vor Unterdrückung und Betrug sowie die Versorgung mit öffentlichen Gütern. Zu Letzteren zählen heutzutage eine Grundbildung, eine intakte Umwelt sowie eine Mindestabsicherung gegen die Unbilden des Lebens.

Auch Bürgerliche sündigen

Den Staat in Schach zu halten und ihn zugleich für den Schutz des Privaten einzuspannen, ist die grosse Leistung des Liberalismus. Diese geht aber zunehmend vergessen und ist damit gefährdet. Erst die Trennung der Sphären schafft die nötigen «checks and balances»: Die wirtschaftenden Menschen sind auf ihre Autonomie bedacht und setzen sich zur Wehr, wenn diese Selbstbestimmung über Gebühr eingeschränkt wird. Denn sie wissen, dass ihr Erfolg davon abhängt, dass Steuern und Regulierung massvoll sind.

In der Realität schwächt das süsse Gift der Subventionen jedoch die Abwehrkräfte gegen einen überbordenden Staat. Sie lassen die Wände zwischen der staatlichen und der privaten Sphäre erodieren. Wenn zum Beispiel die Medien Hunderte

Millionen Franken via Staat erhalten, könnte dies eine Beisshemmung gegenüber öffentlichen Institutionen begünstigen.

«Abrüstung» ist deshalb gefragt; die ständigen Forderungen nach noch mehr Förderungen gilt es zu zügeln. Im Klimaschutz sollte es keinen Fonds geben, der via ein vielköpfiges Beamtenteam Hunderte Millionen Franken jährlich verteilt, wie dies mit dem CO₂-Gesetz der Fall gewesen wäre. Die Einnahmen aus einer Lenkungsabgabe gehören stattdessen vollumfänglich an die Bürger und Bürgerinnen zurück-erstattet. Eine CO₂-Steuer ist zwar ein staatlicher Eingriff. Das ist in diesem Fall aber notwendig, damit das in einer Marktwirtschaft zentrale Verursacherprinzip umgesetzt werden kann. Subventionen schaffen dagegen Abhängigkeiten und treiben die Vermischung von Politik und Wirtschaft voran. Ferner verweigert sich eine einmal eingeführte Subvention, wie die Unterstützung der erneuerbaren Energien zeigt.

Es ist nun keineswegs nur die Linke, die keine Skrupel vor einer Vermischung der politischen und der privaten Sphäre hegt. Vielmehr sprachen sich während der Corona-Krise überraschend auch Bürgerliche für einen staatlichen Einstieg in die Produktion von Impfstoffen und anderen «lebenswichtigen» Gütern aus. Dabei ist das Palmarès des Staates ausgesprochen mager, wenn er bestimmte Firmen oder Technologien auswählen und zum Erfolg führen soll.

Der Staat war in der Krise dort erfolgreich, wo er Härten abgefedert und Menschen unterstützt hat, damit sie ihre Arbeit behielten. Die Privatwirtschaft hat dagegen für volle Regale in den Supermärkten und die rasche Entwicklung und Produktion von Impfstoffen und medizinischem Gerät gesorgt.

Niemand sollte denken, dass man das Beste aus beiden Welten erhält, wenn man nur alles gut zusammenführt. Es ist vielmehr die Arbeitsteilung zwischen privat und öffentlich, die eine Grundlage unseres Wohlstands bildet. Das, was man etwas altmodisch als «Ordnungspolitik» bezeichnet, also die klare Aufgabenteilung zwischen Staat und Markt, ist ungebrochen aktuell. Dies gilt erst recht nach einer Phase, in der der Staat notgedrungen stärker im Vordergrund stand als in normalen Zeiten. Nicht eine weitere Verschränkung der Sphären ist gefragt, sondern deren Entflechtung.

ANZEIGE

PRAGER DREIFUSS
ATTORNEYS AT LAW



Real Estate & Construction
www.prager-dreifuss.com

Die Schweiz scheitert nach heroischem Kampf an Spanien

Mit einem 1:3 im Penaltyschiessen scheidet die Fussball-Nati im EM-Viertelfinal aus

nbr. · Die mitreissende Europameisterschaftskampagne der Schweizer Nationalmannschaft hat im Viertelfinal ein bitteres Ende gefunden: In St. Petersburg musste sich das Team von Trainer Vladimir Petkovic nach einem Abnutzungskampf im Penaltyschiessen dem Favoriten Spanien geschlagen geben. Anders als im Achtelfinal gegen Frankreich fehlte den Schweizern beim Penalty die Fortune; mit Fabian Schär, Manuel Akanji und Ruben Vargas scheiterten gleich drei Spieler, einzig Mario Gavranovic traf.

Womöglich fehlte dem Aussenseiter im entscheidenden Moment auch die Kraft, mental wie physisch. Denn die Schweizer hatten sich ab der 77. Minute

des Europameisters von 2008 und 2012 in Unterzahl erwehren müssen: Remo Freuler war vom englischen Referee Michael Oliver für eine Grätsche vom Platz gestellt worden. Ein überhartes Tackling, gewiss, vor allem aber war es eine überharte rote Karte. Mit 10 Akteuren gegen 11 wehrte sich die Schweiz tapfer, aber sie musste ihre Offensivbemühungen gänzlich einstellen. In der Verlängerung spielte Spanien Einbahnfussball, der Schweizer Torhüter Yann Sommer aber war nicht zu überwinden. Schon bei numerischem Gleichstand hatte sich die Schweiz in der Vorwärtsbewegung sehr schwer getan; bis zum ersten Schweizer Torschuss dauerte es 64 Minuten. Vier Minuten später erzielte

der in Absenz des gesperrten Antreibers Granit Xhaka als Captain nominierte Xherdan Shaqiri den 1:1-Ausgleich. Der Treffer gab dem Kollektiv Aufwind, den der diskutable Platzverweis gegen Freuler allerdings rasch stoppte.

So gross die Enttäuschung über das Ausscheiden ist: Die Schweizer reisen mit erhobenem Haupt nach Hause. Die Viertelfinalqualifikation ist ein exzellentes Ergebnis. Und was möglicherweise wichtiger ist: Die Generation um Xhaka und Co. hat nun endgültig die Gewissheit, dass sie von den Top-Nationen nur Nuancen trennen. Die letzten beiden Partien haben das noch einmal eindrücklich aufgezeigt.

*Sport, Seite 17, 18
Zürich und Region, Seite 15*

WOCHENENDE

Drogen und andere illegale Geschäfte in Chur

Die idyllische Bergkulisse trägt. Ein Skandal reiht sich in der Bündner Hauptstadt an den nächsten. Und die Regierenden wollen nichts davon wissen.
Seite 42–45

Libyer machen Jagd auf Migrantenboot

Statt Menschen in Seenot zu retten, droht die libysche Küstenwache, ein Boot zu versenken

ANDRES WYSLING, ROM

Zweimal fährt das Schiff mit hoher Geschwindigkeit auf ein kleines Boot mit Migranten zu, anscheinend in der Absicht, es zu rammen. Zweimal weicht es in letzter Sekunde aus und verfehlt das Boot um Haaresbreite. Diesen Einsatz der libyschen Küstenwache zeigt ein Video, aufgenommen aus einem Beobachtungsflugzeug der Rettungsorganisation Sea-Watch International. Bei genauem Hinsehen kann man erkennen, dass die Libyer Warningschüsse abgeben, die ins Wasser schlagen. Sie warfen laut den Beobachtern aus der Luft auch Gegenstände nach dem Boot, möglicherweise wollten sie dieses mit Seilen am Motor «packen».

Wer auf Flüchtlinge schieesse und ihre Boote zum Kippen bringen wolle, wolle sie nicht retten, schreibt Sea-Watch. Die EU müsse die Zusammenarbeit mit der libyschen Küstenwache sofort einstellen, die europäischen Staaten müssten selbst für die Seerettung sorgen, statt sie an die Libyer zu delegieren. Die Jagd auf das Migrantenboot fand offenbar ausserhalb der libyschen Hoheitsgewässer statt. In internationalen Gewässern hat die libysche Küstenwache keine Befugnis, ein Boot anzuhalten. Jedoch besteht die allgemeine Pflicht, Menschen in Seenot zu retten und in Sicherheit zu bringen.



Ein von der Organisation Sea-Watch veröffentlichtes Bild zeigt die libysche Küstenwache im Einsatz.

SEA-WATCH.ORG / AP

15 000 Migranten gestoppt

Offenbar handelt es sich bei dem libyschen Schiff um die «Ras Jadir». Es wurde der libyschen Küstenwache vor vier Jahren von Italien geschenkt, zusammen mit drei weiteren Schiffen. Die Regierung in Rom rüstete damals, in Übereinstimmung mit der Europäischen Union, die libysche Küstenwache auf. Diese sollte in die Lage versetzt werden, Migranten von der Überfahrt in Richtung Italien abzuhalten.

In der ersten Hälfte dieses Jahres haben die Libyer nach Uno-Angaben fast 15 000 Migranten im Mittelmeer gestoppt und nach Libyen zurückgebracht. Derweil erreichten gegen 20 000 Migranten Italien über die zentrale Mittelmeerroute, von Libyen oder Tunesien aus. Das sind viel weniger als auf dem Höhepunkt der Migrantenkrise, aber deutlich mehr als letztes Jahr zur Jahresmitte. 677 Personen kamen auf der Überfahrt bisher ums Leben oder werden vermisst. Über die westliche Route gelangten gut 13 000 Migranten nach Spanien, weitere 4600 über die östliche nach Griechenland und Zypern.

«Niemand soll nach Libyen zurückgebracht werden» – das fordern immer wieder die zuständigen Uno-Organisationen IOM und UNHCR. Gemäss Seerecht müssten Gerettete an einen «sicheren Ort» gebracht werden. Libyen könne aber nicht als sicherer Ort gelten,

denn Sicherheit und Schutz von Migranten und Flüchtlingen seien dort nicht gewährleistet, vielmehr drohten ihnen Missbrauch und Ausnützung.

Die italienische Regierung scheint aber gewillt, die Kooperation mit den Libyern fortzusetzen. Ministerpräsident Mario Draghi hat bei seinem Besuch in Libyen das Engagement der Küstenwache ausdrücklich gelobt. Die wichtigsten Koalitionspartner, Sozialdemokraten, Cinque Stelle und Lega, haben die Politik zur Verhinderung von Migration bisher in wechselnder Regierungsverantwortung formuliert und mitgetragen. Sie ist im Parlament gut abgestützt und entspricht wohl dem mehrheitlichen Wunsch der italienischen Bevölkerung.

Keine verlässlichen Partner

Bilaterale Abmachungen mit der libyschen Regierung werden von der libyschen Küstenwache nicht zwingend respektiert – oder jedenfalls nicht von der gesamten Küstenwache. Laut italienischen Berichten gehorchen deren Einheiten zum Teil eher lokalen Clan-Interessen als der Regierung im fernen Tripolis. Sie sollen zum Teil auch mit Menschenmugglern gemeinsame Sache machen – die einen Migrantenboote lasse man fahren, auf die andern mache man Jagd, je nach persönlichen und geschäftlichen Beziehungen.

«Nicht grundsätzlich eine schlechte Lösung» sei das Abkommen mit Libyen, meinte kürzlich in einem Interview der Uno-Flüchtlingshochkommissar Filippo Grandi. Aber die libyschen Institutionen müssten gestärkt werden, damit sie besser funktionierten und die Menschenrechte gewahrt würden. Gleichzeitig wies er auf die Schwäche der Europäischen Union hin, die bisher keine gemeinsame Migrationspolitik zustande gebracht habe, nicht im Innern bei der Verteilung der Migranten auf verschiedene Staaten, nicht gegen aussen im Umgang mit den Herkunftsländern. So blieben nur bilaterale Abkommen wie diejenigen Italiens mit Libyen und Tunesien.

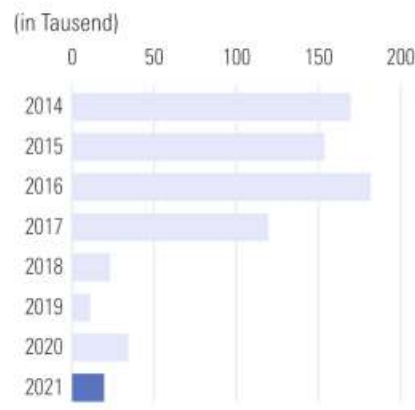
Die libyschen Behörden haben inzwischen anerkannt, dass in dem Zwischenfall libysches wie internationales Recht verletzt wurden. Die Verantwortlichen würden zur Rechenschaft gezogen. Die libysche Küstenwache werde weiter ihre Aufgabe erfüllen, die libysche Küste zu bewachen und Leben zu retten, gemäss dem eigenen und dem internationalen Recht sowie den Menschenrechtsstandards. Ende Juni hatte die Küstenwache die Rückführung eines seeuntauglichen Schiffs mit 270 Migranten an Bord im Rahmen ihrer «humanitären und souveränen Mission» gemeldet.

Während die libysche Küstenwache Migranten nach Libyen zurückschafft,

hilft die italienische zuweilen Booten nahe der italienischen Küste. Die maltesische Flotte beteiligt sich so gut wie nicht an Rettungsoperationen. Die Schiffe der humanitären Seenotretter sind fast alle ausser Betrieb, sie befinden sich in Quarantäne, liegen auf Reparatur oder sind von den Behörden blockiert. Nur ein Schiff, die «Ocean Viking», ist derzeit im zentralen Mittelmeer unterwegs.

Es gelangen wieder mehr Migranten nach Italien

Registrierte Bootsflüchtlinge



2021: 19 727 Personen in der ersten Jahreshälfte.

QUELLE: UNHCR

NZZ / awy

IN KÜRZE

Luftwaffenbasis Bagram von den USA übergeben

(dpa) · Nach fast 20 Jahren haben die Truppen der USA und anderer Nato-Staaten ihren grössten Stützpunkt in Afghanistan verlassen. Alle Koalitionstruppen seien aus der Luftwaffenbasis Bagram heraus, teilte das amerikanische Militär am Freitag mit. Der Stützpunkt sei an die afghanischen Sicherheitskräfte übergeben worden, bestätigte das Verteidigungsministerium in Kabul. Damit dürfte der Anfang Mai begonnene Abzug der internationalen Truppen kurz vor seinem Abschluss stehen. Offiziell hatten die USA angekündigt, bis spätestens am 11. September alle Truppen abziehen. Allerdings könnte der Rückzug bereits nächste Woche abgeschlossen werden. Deutschland und weitere europäische Länder haben schon Ende Juni ihre letzten verbliebenen Soldaten ausgeflogen. Internationale Soldaten sind noch am Flughafen Kabul.

USA setzen Hinrichtungen auf Bundesebene aus

(dpa) · In den USA wird die Todesstrafe auf Bundesebene vorerst nicht mehr vollstreckt. Eine entsprechende Anordnung hat Justizminister Merrick Garland am Donnerstag erlassen. Zunächst sollten alle Vorgehensweisen und Richtlinien überprüft werden, um sicherzustellen, dass die Strafjustiz verfassungsgemäss, fair und menschlich handle, erklärte das Justizministerium. Präsident Joe Biden lehnt die Todesstrafe ab. Sein Vorgänger Donald Trump hingegen hatte nach einer fast zwanzigjährigen Pause Hinrichtungen auf Bundesebene wieder vollstrecken lassen. Die Regierung des Republikaners war dafür bis vors Oberste Gericht gezogen. Daraufhin wurden ab Juli 2020 mehrere nach Bundesrecht verurteilte Straftäter per Giftspritze hingerichtet.

Merkel sagt Lockerung der Einreisebeschränkungen zu

(dpa) · Bundeskanzlerin Angela Merkel hat dem britischen Premierminister Boris Johnson versprochen, die strikten Einreisebeschränkungen für Grossbritannien wegen der Verbreitung der Delta-Variante des Coronavirus bald zu lockern. Sie gehe davon aus, dass das Land «in wirklich absehbarer Zeit» vom Virusvariantengebiet zum Hochinzidenzgebiet heruntergestuft werde, sagte sie am Freitag nach einem Treffen mit Johnson auf dessen Landsitz in Chequers bei London. Besorgt zeigte sie sich allerdings über die geplante Austragung der Halbfinalspiele und des Finales der Fussball-Europameisterschaft im Londoner Wembley-Stadion vor 45 000 beziehungsweise 60 000 Zuschauern.

ANZEIGE

«Ich gestalte meine Zukunft selbst, dank mothers2mothers und LGT.»

Nozi Samela, m2m-Mitarbeiterin seit 2005
LGT: Stolzter m2m-Partner seit 2009

lgt.ch/values

Brüder Bauer, Hortus Botanicus, Detail aus «Nigella damascena L.», um 1776
© LIECHTENSTEIN, The Princely Collections, Vaduz-Vienna

1921
2021
0YEARS

LGT

Private Banking

Libanons Armee fliegt für Touristen

Die Wirtschaftskrise trifft auch die Streitkräfte – um Geld zu beschaffen, greifen sie zu speziellen Mitteln

CHRISTIAN WEISFLOG, BEIRUT

Bereits vor einem Jahr strichen die libanesischen Streitkräfte das Fleisch aus dem Menuplan für ihre Soldaten. Im März schlug der Armeechef Joseph Aoun schliesslich Alarm: «Die Militärs leiden und hungern wie das Volk.» Öffentlich verlangte er von den Politikern, die sich seit August nicht auf die Bildung einer neuen Regierung einigen können, endlich zu handeln: «Auf was wartet ihr? Was plant ihr?»

Doch seither ist nichts geschehen. Die politischen Führer der verschiedenen Religionsgruppen – Christen, Sunniten, Schiiten und Drusen – streiten auch fast ein Jahr nach der zerstörerischen Explosion im Hafen von Beirut immer noch über die Verteilung von Ministerposten. Und somit befindet sich auch das libanesische Pfund weiterhin auf ungebremster Talfahrt. Seit Oktober 2019 hat die Währung über 90 Prozent ihres Werts verloren. Dies bedeutet umgekehrt, dass sich etwa die Importe von Treibstoffen oder wichtigen Ersatzteilen für Rüstungsgüter um das Zehnfache verteuert haben.

Von ihrer Regierung im Stich gelassen, greift die Armee nun zu einer kreativen Notlösung. Seit Donnerstag ist auf der Website der Streitkräfte ein Link mit dem Titel «Libanon von oben» angeschaltet. Mit ein paar Klicks können Zivilisten einen Flug in einem Raven-Helikopter des amerikanischen Herstellers Robinson buchen. Startplatz ist entweder die Luftwaffenbasis Rayak in der Bekaa-Hochebene nahe der syrischen Grenze oder Amshit an der Mittelmeerküste nördlich von Beirut. Für 150 Dollar die Viertelstunde können Privatpersonen von dort über das krisengeschüttelte Land hinwegfliegen, die Schönheit der libanesischen Berg- und Meereskulisse geniessen, einen fernen Blick ins feindliche Israel oder das syrische Bürgerkriegsland werfen oder den grossen Explosionskrater im Hafen der Hauptstadt von oben bestaunen.

Massive Abwertung des Pfunds

Das Ziel des Angebots sei es, «den Tourismus in Libanon auf neue Weise zu fördern und die Luftwaffe zu unterstützen», erklärte ein Vertreter der Armee gegenüber der Nachrichtenagentur AFP. Die Einnahmen aus dem Tourismusgeschäft sollen angeblich für die Beschaffung von Treibstoffen und Ersatzteilen verwendet werden. Auch wenn dieses Geld nur ein Tropfen auf den heissen Stein sein mag, so sind 150 Dollar in Liba-



Das zerstörte Gelände am Hafen von Beirut ist eines der Ziele für die touristischen Helikopterflüge der Armee.

HUSSEIN MALLA / AP

non heute doch viel Geld. Damit lassen sich zwei Monatsgehälter eines Soldaten finanzieren.

Verdiente ein Soldat vor der Wirtschaftskrise noch umgerechnet 800 Dollar im Monat, so ist sein Salär durch die Abwertung der Währung mittlerweile auf 70 Dollar geschrumpft. Weil Libanon sich zu 80 Prozent durch Importprodukte versorgt, sind gleichzeitig die Preise explodiert. Ein Kilogramm Kaffee kostet derzeit 100 000 Pfund, knapp 10 Prozent eines Soldatenlohns. Wer nicht stundenlang für Benzin an einer Tankstelle anstehen will, bezahlt für 20 Liter auf dem Schwarzmarkt 150 000 Pfund. Aufgrund dieser Situation könne er schwerlich Benzin besorgen, um mit dem Auto zu seinem Dienstort zu gelangen, kritisierte kürzlich ein Soldat in einem im Internet veröffentlichten Video.

«Die Moral ist unterirdisch», bestätigte ein anderer Soldat gegenüber der Nachrichtenagentur AP bereits im März. In den vergangenen drei Jahren habe auch eine zunehmende Zahl von Offizieren ihren Dienst quittiert, sagt der Sicherheitsexperte Aram Nerguizian vom Carnegie Middle East Center. Armeegehörige vernachlässigten zu-

dem häufiger ihre Dienstpflichten und gingen Schwarzarbeiten nach, um ihr Einkommen aufzubessern.

Gegengewicht zum Hizbullah

Unter diesen Umständen dürfte es auch schwierig werden, fähigen Nachwuchs für die Sicherheitskräfte zu rekrutieren. Vor zwei Jahren ging Mohammad Olayan nach 27 Jahren im Dienst in den Ruhestand. Doch durch die Währungskrise habe sich seine Rente praktisch in Luft aufgelöst, erzählte er den AP-Reportern. «Welchen Anreiz gibt es noch für junge Soldaten?», fragte Olayan und verfluchte die korrupte politische Elite: «Ich habe so viel für dieses Land geopfert und schau, wie ich nun ende, wegen dieser Mafia.»

Die Armee gilt in Libanon als eine der wenigen funktionierenden Institutionen, welche das gesplittete Land mit rund 18 verschiedenen Konfessionen zusammenhalten. Die USA unterstützen die 80 000 Mann zählenden Streitkräfte jährlich mit 100 Millionen Dollar, um so ein Gegengewicht zur iranischen Hizbullah-Miliz im Land zu schaffen. Weil ein anhaltender Zerfall

der Armee die Macht der schiitischen Gotteskrieger weiter stärken würde, organisierte Frankreich im Juni eine virtuelle Geberkonferenz. Der Armeechef Aoun erklärte dabei Vertretern aus den USA, Europa, Russland, China und den Golfstaaten nochmals den Ernst der Lage: «Die Situation ist kritisch. Wird die wirtschaftliche und finanzielle Krise nicht gemildert, kollabieren unweigerlich alle staatlichen Institutionen, mitunter auch die Armee.»

Noch ist nicht klar, wie gross die Unterstützung sein wird. Immerhin hat Washington seinen jährlichen Beitrag um 15 Millionen Dollar aufgestockt. Aber auch dies ist nur ein kleiner Teil eines Armeebudgets, das vor der Krise umgerechnet 2,7 Milliarden Dollar betrug. Wie leicht die Sicherheitslage ausser Kontrolle geraten könnte, zeigte eine Auseinandersetzung bei Protesten im April: «Ich bin hungrig und steh vor dir. Schlag mich», schrie ein Demonstrant einem Polizisten ins Gesicht. «Ich bin hungriger als du», antwortete dieser. «Auf was wartest du dann?», drängte darauf ein anderer Demonstrant die Sicherheitskräfte, sich ihnen anzuschliessen.

Erfolgserlebnis für Labour

Unterhaussitz bei Nachwahl in Nordengland knapp verteidigt

NIKLAUS NUSPLIGER

Ein gutes Jahr nach seiner Wahl zum neuen Labour-Chef fällt die Bilanz von Keir Starmer gelinde gesagt durchgezogen aus. Nach einem guten Start wirkte er jüngst uninspiriert und kämpfte zunehmend hilflos gegen Premierminister Boris Johnson an, der dank seinem erfolgreichen Impfprogramm auf einer Popularitätswelle ritt. Bei den Lokawahlen von Anfang Mai büsste Labour auf breiter Front Sitze ein, bei einer Nachwahl in der Stadt Hartlepool verlor sie einen weiteren Parlamentssitz in ihren industriellen Stammländern in Nordengland an die Tories, und im Wahlkreis Chesham und Amersham in der Nähe von London kam die Labour-Kandidatin Mitte Juni nur auf 1,6 Prozent aller Stimmen. Mit jeder Niederlage nahmen die interne Kritik und der Druck auf Starmer zu.

Am Freitagmorgen aber konnte Starmer aufatmen. Mit einem Mehr von nur 323 Stimmen ist es seiner Kandidatin im Wahlkreis Batley and Spen gelungen, in einer Nachwahl vom Donnerstag den Sitz im Unterhaus für Labour zu halten und damit eine weitere Niederlage im Norden Englands abzuwenden. Kim Leadbeater kam auf 13 296 Stimmen, während der Tory-Herausforderer Ryan Stephenson 12 973 auf sich vereinigte. Auf dem dritten Platz mit rund einem Fünftel der Stimmen landete der Linksextremist George Galloway mit 8264 Stimmen.

Schmutziger Wahlkampf

Leadbeater ist die Schwester der 2016 vor dem Brexit-Referendum von einem Rechtsextremisten ermordeten Unterhausabgeordneten Jo Cox, und sie war die einzige Kandidatin, die aus dem Wahlkreis stammte. Ihre lokale Verankerung nannte die frischgebackene Abgeordnete als wichtigsten Grund für ihre Wahl. Im konservativen Lager herrscht derweil Enttäuschung. Johnson hatte sich gemäss Umfragen Hoffnungen machen können, den Sitz Labour zu entreissen. Gut denkbar ist, dass die Affäre um die nicht Corona-konforme Liebschaft des abgetretenen Gesundheitsministers Matt Hancock der Partei die entscheidenden 323 Stimmen gekostet hat.

Dem Wahltag war ein hart umkämpfter und schmutziger Wahlkampf vorausgegangen: Labour-Aktivistinnen wurden tätlich angegriffen und mit Eiern beworfen. Zudem tauchten im Rahmen einer Schmierkampagne Flyer im Labour-Logo auf, die Starmer als politisch korrekten Antipatrioten porträtierten. Doch auch Labour kämpfte mit harten Bandagen: In einem Flyer, der Boris Johnson zusammen mit dem indischen Präsidenten Narendra Modi zeigte und den Tories ganz generell Islamfeindlichkeit vorwarf, buhlte die Partei um die zahlreichen muslimischen Stimmen im Wahlkreis. Um unzufriedene traditionelle Labour-Wähler mit Wurzeln in Pakistan oder Bangladesch bemühte sich auch der bekannte Linkspopulist und frühere Parlamentsabgeordnete George Galloway.

Starmer Position gestärkt

Auch angesichts dieses Angriffs von links ist der Sieg von Leadbeater ein Erfolg für Starmer, der in einer ersten Reaktion von einem «phantastischen Resultat» sprach. Im Fall einer Niederlage hätte der Druck auf Starmer wohl stark zugenommen – sowohl vom linken Parteiflügel, dem der Labour-Chef zu eingemittelt ist, wie auch vom rechten Flügel, der endlich Erfolge sehen will.

Fürs Erste ist die Gefahr eines offenen Angriffs auf Starmer Position als Parteichef gebannt, doch ausgestanden ist die Krise für Labour kaum: In Batley and Spen sank der Wähleranteil der Partei im Vergleich zur Unterhauswahl von 2019 von 42,7 auf 35,3 Prozent. Dies zeugt von den strukturellen Schwierigkeiten der Partei, in traditionellen Labour-Wahlkreisen im Norden des Landes EU-skeptische oder auch gesellschaftspolitisch konservative Wähler zu überzeugen.

Warnung vor russischer Cyberangriffswelle

Laut US-Behörden versucht der russische Militärgeheimdienst seit längerem in westliche IT-Systeme einzudringen

LUKAS MÄDER

Mit dem Schleppnetz sind russische Angreifer seit Monaten im Internet unterwegs, um an die Zugangsdaten von IT-Systemen interessanter Ziele heranzukommen. Sie versuchen dabei, über das Internet die Passwörter zu erraten – durch Ausprobieren. Wie der amerikanische Geheimdienst NSA schreibt, soll die Aktion spätestens Mitte 2019 begonnen haben. Höchstwahrscheinlich sei sie noch immer im Gange.

Insgesamt sollen Hunderte von Organisationen angegriffen worden sein, hauptsächlich in den USA und in Europa. Zu den prominenten Zielen gehören Stellen der amerikanischen Regierung und insbesondere des Verteidigungsministeriums. Ganz allgemein stünden Behörden, Firmen im Energie- oder Verteidigungsbereich, akademische Einrichtungen, aber auch grosse Anwaltskanzleien oder Medienhäuser im Fokus. Ob und in welchen Fällen die Angreifer Erfolg hatten, lassen die Behörden offen.

Hinter der breit angelegten Aktion soll die Cybereinheit 26165 des russischen

Militärgeheimdienstes GRU stehen, die auch unter den Bezeichnungen «Fancy Bear» oder APT 28 bekannt ist. Ihr werden etwa der Angriff auf den Deutschen Bundestag 2015, auf die Demokratische Partei in den Vereinigten Staaten 2016 oder auf die Anti-Doping-Behörde Wada im selben Jahr zugeschrieben.

Office 365 als Ausgangspunkt

Die Angreifer konzentrierten sich auf den Cloud-Dienst Office 365 von Microsoft. Mit sogenannten Brute-Force-Attacken versuchten sie, die Zugangsdaten zu erraten. Dabei werden zahlreiche Varianten von Passwörtern ausprobiert. Verwendet ein Nutzer ein Passwort, das leicht zu erraten ist, kann der Angreifer auf dessen Account zugreifen. Im konkreten Fall verwendete APT 28 laut den Behörden auch Kombinationen von Benutzernamen und Passwort, die von anderen Plattformen stammen und auf illegalen Marktplätzen im Darknet erhältlich sind.

Die Angreifer haben die Zugangsdaten, die sie erraten haben, laut den

Behörden verwendet, um tiefer in die IT-Systeme einzudringen. Office 365 ist dafür geeignet, weil diese Anwendung in vielen Unternehmen und Behörden eine zentrale Rolle spielt. Mit den Zugangsdaten konnten die Cyberspione zum Beispiel auf E-Mails zugreifen, Informationen über das Netzwerk sammeln, in weitere Systeme eindringen oder Abwehrmechanismen umgehen. Dabei nutzten die Angreifer auch bekannte technische Schwachstellen aus.

Diese langfristige Operation hat dem GRU vermutlich als Grundlage für die eigentlichen Cyberangriffe gedient. APT 28 hat für die Brute-Force-Attacken eine ausgeklügelte technische Lösung entwickelt. Diese konnte die Gruppierung bei verschiedenen Zielen einsetzen, um einen möglichen Einstiegspunkt für eine Spionageaktion zu finden. Nicht ausgeschlossen ist, dass APT 28 auch Zugangsdaten gesammelt hat, die gar nicht alle unmittelbar verwendet wurden.

Das Vorgehen von APT 28 zeigt, dass selbst staatliche Akteure, die über viel technisches Wissen und grosse personelle Ressourcen verfügen, nicht aus-

schliesslich auf komplexe Schwachstellen setzen. Sie verwenden auch rudimentäre Methoden wie das Erraten von Passwörtern. Offensichtlich haben sie mit dieser Methode Erfolg.

Eine Form der Spionageabwehr

Dass Passwörter zu schwach sind, auf mehreren Plattformen wiederverwendet werden oder nicht mit einem zusätzlichen Faktor abgesichert sind, ist ein grosses Problem für die IT-Sicherheit. Wie schwerwiegend die Folgen sein können, zeigt nicht nur der jüngste Fall. Auch der Angriff von Cyberkriminellen auf die Colonial-Pipeline in den USA, der zu Treibstoffknappheit an der Ostküste führte, war laut Bloomberg darauf zurückzuführen. Dass die amerikanischen Behörden die technischen Details der Operation nun veröffentlicht haben, hilft IT-Sicherheitsverantwortlichen, diese Angriffe zu erkennen und abzuwehren. Damit erschweren die Behörden den russischen Angreifern die Arbeit, was eine moderne Form der Spionageabwehr ist.



SANTOS
DE
Cartier

Die Pandemie und der Militärputsch machen die Menschen in Myanmar arm

Lockdowns, Bargeldmangel und eine international nicht anerkannte Regierung erschweren die Arbeit von Hilfsorganisationen

PATRICK ZOLL

Die Hälfte der 54 Millionen Einwohner Myanmars könnte unter die Armutsgrenze fallen. Das zeigen die neusten Schätzungen des Entwicklungsprogramms der Uno (UNDP), die von einer Verdoppelung der Armutsquote bis Ende Jahr ausgehen. Besonders frustrierend: Damit wären alle Fortschritte der Armutsbekämpfung verloren, die das Land zwischen 2005 und 2017 erreicht hatte. Der Militärputsch vom 1. Februar habe die schwierige Lage der Bevölkerung in Myanmar noch einmal verschärft, die seit bald eineinhalb Jahren wegen des Coronavirus herrsche, sagt Peter Schmidt. Schmidt ist vor wenigen Tagen aus der Grossstadt Yangon zurückgekehrt, wo er während viereinhalb Jahren das Büro des Schweizer Hilfswerks Helvetas mit 50 Mitarbeitern leitete.

Fischer bleiben auf Fang sitzen

Die Massnahmen gegen das Coronavirus kosteten Hunderttausende von Arbeitsplätzen, vor allem in der Textilbranche, im Tourismus und auf dem Bau. In diesen Sektoren hatten viele ärmere, wenig gebildete Menschen ein mageres Einkommen gefunden. Darum geht UNDP davon aus, dass die wachsende Armut die Städte besonders stark betrifft.

Dann kam der Militärputsch, der Aussenhandel brach immer wieder zusammen, das Bargeld wurde knapp. Das Civil Disobedience Movement, eine Kampagne des zivilen Ungehorsams



Männer transportieren in der Stadt Yangon Reissäcke.

XINHUA/IMAGO

illustrierte viele dieser Probleme, sagt Peter Schmidt. Die Vermarktungsketten sind zusammengebrochen: Die Händler, die normalerweise den Fisch aufkaufen, kamen wegen der Pandemie nicht mehr ins Dorf. Auch der Export nach China funktioniert nicht mehr. Die Einkommen der Fischer brachen ein. Schlimmer noch: Auch die Rücküberweisungen von Verwandten im Ausland, meist Thailand, wurden gestoppt. Auch diese haben keine Jobs mehr.

«Wir mussten unsere Unterstützung anpassen», sagt Schmidt, «weg von langfristiger Entwicklung hin zu humanitärer Hilfe.» So habe man besonders betroffenen Haushalten in 60 Dörfern kleine Geldzahlungen zukommen lassen. Nun hat Helvetas ein Infrastrukturprojekt gestartet. Dabei wird die Wasserversorgung repariert und werden Mangroven gepflanzt. Die Fischer kön-

nen sich als Arbeiter melden und werden dafür bezahlt. So erhalten sie ein kleines Ersatzeinkommen.

Minimale Absprachen

Doch das Problem des Bargeldmangels trifft auch ausländische Organisationen wie Helvetas, deren Projekte solid finanziert sind. Ohne Bargeld können die Arbeiter nicht bezahlt werden. Vor ein paar Wochen habe man nach langem Warten endlich einen grösseren Geldbetrag in der lokalen Währung Kyat beziehen können, sagt Schmidt und zeigt ein Foto auf seinem Handy: Auf einem Tisch im lokalen Helvetas-Büro türmen sich Geldbündel gross wie Backsteine. Das Geld wurde in 1000 Kyat-Noten – je etwa 70 Rappen – ausbezahlt.

Nach dem Militärputsch hat Helvetas nach eingehenden Diskussionen schnell

entschieden, weiterhin in Myanmar tätig zu bleiben, soweit es die Sicherheitslage erlaubt. Das sei auch wichtig gewesen, um den Mitarbeitern eine Perspektive zu geben. «Der Putsch hat sie in ihrer Moral schwer getroffen», sagt Schmidt, «alle sind sich einig: Wir wollen keine Militärherrschaft mehr.»

Doch damit stellt sich die schwierige Frage, wie man weiterarbeitet, ohne das Militärregime durch offizielle Kontakte implizit anzuerkennen. Eine minimale Absprache mit den «De-facto-Behörden», wie ausländische Vertreter des Militärregime nennen, weil sie es nicht als legitime Regierung anerkennen, ist unumgänglich. Die ausländischen Mitarbeiter brauchen Visa, eine internationale Hilfsorganisation muss im Land offiziell registriert sein, für Reisen innerhalb des Landes brauchen selbst lokale Angestellte vielerorts Bewilligun-

gen. «Es braucht pragmatische Lösungen», sagt Schmidt, den Ansatz von Helvetas zusammenfassend. Was einfach klingt, kann im Detail knifflig sein. Schmidt nimmt erneut das Projekt mit den Fischern als Beispiel, das Helvetas im Auftrag der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit umsetzt.

Ökosystem schützen

Überfischung ist im Golf von Mottama, einem sehr wertvollen, aber auch fragilen Ökosystem, ein grosses Problem. Als die Erträge sanken, verwendeten die Fischer immer feinmaschigere Netze, um überhaupt noch etwas zu fangen – doch damit zogen sie Jungfische heraus, die sich noch nicht fortpflanzen konnten. Die Erträge fielen um bis zu 90 Prozent. Diesen verheerenden Trend habe man stoppen können, erklärt Schmidt, als man gemeinsame Patrouillen von Fischern, der Polizei und den lokalen Fischereibehörden unterstützt habe, die illegale Netze konfiszierten. Um das Ökosystem zu schützen und den Fischern nachhaltig zu helfen, brauche es diese Patrouillen weiterhin. «Da arbeiten wir derzeit an einer Lösung», sagt Schmidt.

Myanmar statt Burma

Die NZZ schreibt ab sofort Myanmar statt Burma. Damit tragen wir dem Umstand Rechnung, dass sich das Land offiziell als «Republik der Union Myanmar» bezeichnet. Obwohl ursprünglich von der Militärjunta eingeführt und von der demokratischen Opposition lange abgelehnt, ist die Bezeichnung in den letzten Jahren auch von der demokratischen Regierung unter Aung San Suu Kyi verwendet worden. Die meisten Einwohnerinnen und Einwohner des Landes sagen «Myanmar», ebenso wie internationale Organisationen, ausländische Regierungen und die meisten deutschsprachigen Medien. Analog zur Landesbezeichnung verwendet die NZZ auch die heutigen Städtenamen, wie zum Beispiel Yangon statt Rangun für die grösste Stadt des Landes.



Peter Schmidt
Direktor
Helvetas Myanmar

gegenüber der Militärjunta, lähmt Spitäler, Schulen, Unternehmen und Behörden. Die Weltbank rechnet damit, dass die Wirtschaft Myanmars im laufenden Jahr um zehn Prozent schrumpft.

Ein Dorf am Golf von Mottama, wo Helvetas die lokalen Fischer unterstützte,



Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ

Die eigene Meinung ist antastbar

Journalismus.

NZZ

EU ignoriert rechtsstaatliche Mängel in Bulgarien

Die Milliarden aus dem EU-Aufbaufonds werfen ein neues Schlaglicht auf das Korruptionsproblem des osteuropäischen Landes

VOLKER PABST, ISTANBUL

Auf den Protestsommer folgte in Bulgarien der Frühling der Enthüllungen. Im vergangenen Jahr gingen Zehntausende während Monaten auf die Strassen, um gegen korrupte Machenschaften der Regierung, eine politisierte Justiz und den Einfluss krimineller Netzwerke auf den ärmsten Mitgliedsstaat der EU zu protestieren. Besonders im Fadenkreuz der Demonstranten standen der langjährige Regierungschef Bojko Borisow und Generalstaatsanwalt Iwan Geschew.

In den letzten Wochen nun wurden mehrere Skandale publik, die dem Schlagwort vom «Mafia-Staat» neuen Auftrieb verleihen. So wurden vor den Parlamentswahlen im April Dutzende von Oppositionspolitikern durch den Geheimdienst abgehört. Eine staats-eigene Bank zur Förderung von Kleinunternehmern hat in den letzten Jahren Kredite im Gesamtwert von einer halben Milliarde Euro an eine Handvoll Personen vergeben. Ein Unternehmer erklärte zudem, er sei von Personen aus dem Umkreis der Regierung mehrmals genötigt worden, Geschäften zu seinem Nachteil zuzustimmen. An einem Treffen, an dem auch der Regierungschef Borisow teilgenommen habe, seien, um ihn einzuschüchtern, Videoaufnahmen gezeigt worden, auf denen ein Geschäftsmann in Haft sexuell missbraucht worden sei.

Umtriebige Technokraten

Die treibende Kraft hinter den Enthüllungen ist die gegenwärtige Übergangsregierung. Der Vorwurf illegaler Abhörungen wurde vom Innenministerium bestätigt, über die fragwürdigen Bankkredite informierte der Wirtschaftsminister persönlich.

Nach den Wahlen im April war es keiner politischen Kraft gelungen, eine Regierungskoalition zu bilden. Deshalb setzte Präsident Rumen Radew ein Technokratenkabinett ein, das bis zu den Neuwahlen am 11. Juli im Amt bleibt. Radew und der frühere Ministerpräsident Borisow sind sich spinnefeind. Borisow spricht deshalb von einer politischen Verleumdungskampagne und weist alle Anschuldigungen von sich. Tatsächlich dürfte der Wahlkampf in die



Bulgariens Regierungschef Borisow – hier am EU-Gipfel im Juli 2020 – ist mit Korruptionsvorwürfen konfrontiert.

F. SECO / REUTERS

Dynamik der Aufdeckungen hineinspielen. Allerdings zählen die Sozialdemokraten, denen Radew nahesteht, in den Augen der Bevölkerung genauso zum korrupten Politestablishment. Von der Wut auf den «Mafia-Staat» profitieren vor allem neue Bewegungen.

Borisow bezeichnet sich gerne als einzigen Garanten für einen Westkurs des Landes. Die Abhörvorwürfe gegen den Geheimdienst nannte er eine konstruierte Vergeltungsaktion kremlfreundlicher Kreise, die sich für die Zerschlagung eines russischen Spionagerings rächen wollten. Allerdings haben die USA kürzlich ebenfalls ein deutliches Zeichen gegen die Korruptionskultur in Bulgarien gesetzt. Anfang des Monats hat das amerikanische Finanzministerium unter der Magnitsky Act Sanktionen gegen 3 bulgarische Staatsbürger und 64 mit ihnen verbundene

Unternehmen verhängt. Laut Washington handelt es sich dabei um die bisher schärfste Einzelmassnahme zur Ahndung von Korruption.

Zu den mit Sanktionen belegten Personen gehören der Medienmogul Deljan Pejewski und Wasil Boschkow, einer der reichsten Bulgaren. Obwohl beide in Dubai im Exil leben, verfügen sie über grossen Einfluss im Land. Boschkow gründete kürzlich sogar eine eigene politische Partei. Beiden wird vorgeworfen, durch korrupte Praktiken Staatsaufträge für ihre Firmen gesichert und öffentliche Gelder abgezweigt zu haben. Gegen die dritte Person, Ilko Scheljaskow, wurden unter anderem wegen der irregulären Vergabe von Aufenthaltstiteln Sanktionen ausgesprochen. Die Interimsregierung begrüsst die amerikanischen Massnahmen und erstellte ihrerseits eine Liste von Unternehmen,

an die der Staat künftig keine Aufträge mehr erteilen wird.

Zumindest indirekt werfen die amerikanischen Sanktionen auch ein ungünstiges Licht auf die Europäische Union. Zur Frustration bulgarischer Korruptionsbekämpfer kommt aus Brüssel nämlich kaum ernsthafte Kritik an den seit langem bekannten rechtsstaatlichen Mängeln im Land. Die regelmässigen Prüfberichte fallen positiv aus. Auch die Chancen für die Aufnahme in die Euro-Zone stehen nicht schlecht.

Laut einem oft vorgebrachten Vorwurf unterstützt die EU indirekt die Korruption im Land, da sie ohne griffige Kontrollmechanismen grosse Mittel zur Verfügung stelle. Die Kritiker erklären die Duldung der Missstände durch die Union damit, dass Bulgarien im EU-Rat bei zentralen Fragen ein loyaler Partner der tonangebenden Staaten

und vor allem Deutschlands ist. Anders als Polen oder Ungarn fordert Sofia die Union ideologisch nicht heraus.

Als einzige Ausnahme dürfte die Kompromisslosigkeit im Streit mit Nordmazedonien über die Deutung der Vergangenheit gelten. Sofia hat vergangene Woche erneut ein Veto gegen die Aufnahme von Beitrittsgesprächen mit dem Nachbarland eingelegt. Da es aber in der EU allen Sonntagsreden zum Trotz ohnehin wenig Begeisterung für eine Erweiterung gibt, ist der politische Preis gering, den Bulgarien für seine Unnachgiebigkeit zahlt.

Wahlsieg Trifonows ist denkbar

Die Frage nach der korrumpierenden Wirkung von EU-Mitteln erhält angesichts des Corona-Aufbaufonds neue Dringlichkeit. Sofia könnte unter dem Programm mehr als 10 Milliarden Euro erhalten. Wird die EU künftig genauer hinschauen, was in dem Land passiert? Genowewa Petrowa von der Denkfabrik Alpha Research in Sofia ist skeptisch. Solange Bulgarien aussenpolitisch berechenbar bleibe, erwarte sie keine grossen Veränderungen.

Immerhin hat die Leiterin der neuen EU-Staatsanwaltschaft Laura Kövesi ein Zeichen gesetzt und Bulgarien vergangene Woche als erstes Land nach ihrem Amtsantritt besucht. In ihrem Heimatland Rumänien, diesbezüglich ähnlich wie Bulgarien, hat Kövesi in der Korruptionsbekämpfung einige Erfolge vorzuweisen. Wichtiger ist laut der Politikbeobachterin Petrowa aber, was in Bulgarien selber geschieht. Wenn die amerikanischen Sanktionen die Bedienung klientelistischer Netzwerke erschweren, könnten sie durchaus etwas bewirken. Und natürlich komme es darauf an, was nach den Wahlen geschehe.

Die Ausgangslage ist offen. In Umfragen ist Borisows Partei Gerb noch stärkste Kraft. Wie bereits im April dürfte es ihr jedoch schwerfallen, Koalitionspartner zu finden. Aber auch ein Wahlsieg der jungen Protestpartei des Showmasters Slawi Trifonow ist denkbar. Trifonow wirbt vor allem mit seiner radikalen Ablehnung der alten Eliten um Stimmen. Wofür er steht, ist jedoch unklar. Als Ministerpräsident steht er laut eigenen Angaben nicht zur Verfügung.

Grüne wittern eine «Rufmord»-Kampagne gegen Baerbock

Der Medienwissenschaftler Stefan Weber hat im Buch der Kanzlerkandidatin rund ein Dutzend Stellen entdeckt, die abgekupfert sind

CHRISTOPH PRANTNER, BERLIN

Die politische Pannenserie bei Annalena Baerbock setzt sich fort: Nach einer Affäre um nicht im Bundestag gemeldete Sonderzahlungen und erheblichen Ungenauigkeiten in ihrem Lebenslauf werden nun Plagiatsvorwürfe gegen die grüne Kanzlerkandidatin laut. Der Salzburger Medienwissenschaftler Stefan Weber wirft der Grünen-Parteichefin vor, in ihrem jüngst erschienenen Buch «Jetzt. Wie wir unser Land erneuern» passagenweise abgekupfert zu haben.

Der Plagiatsgutachter führt als Beleg etwa eine lange Stelle aus Baerbocks Buch an, in der es um den Klimawandel geht. Diese sei über weite Strecken wortgleich mit einer Passage, die der amerikanische Politologe Michael T. Klare 2019 unter dem Titel «Kriegstreiber Klimawandel» in einem Aufsatz für die in Berlin erscheinende Zeitschrift «Internationale Politik» veröffentlicht habe, schreibt Weber in seinem Blog. Hinweise zur Urheberschaft der Textstelle fänden sich auf der entsprechenden Seite 129 des Baerbock-Buches jedoch nicht.

In einem ersten Durchlauf mit einer Plagiats-Software ist Weber auf fünf Passagen gestossen, die aus Blogs, von der Bundeszentrale für politische Bildung, Wikipedia oder aus Medien wie dem «Spiegel» ohne jede Zitation übernom-

men wurden. In einem zweiten Screening kamen weitere sechs Stellen dazu – unter anderem aus der «Süddeutschen Zeitung», dem ZDF und dem «Tagesspiegel». Um ihr Einverständnis wurden die Autoren nicht gebeten.

Abschreiben beim Parteifreund

Am Donnerstag und Freitag reichte der Medienwissenschaftler auf dem Kurznachrichtendienst Twitter und in seinem Blog eine weitere abgekupferte Stelle nach: Eine stammt aus einem Interview der «TAZ» mit der Nachhaltigkeitsforscherin Maja Göpel. Auf Seite 83 ihres Buches übernehme Baerbock Passagen, ohne deren Urheberin zu nennen. Mehrere Stellen habe die grüne Kanzlerkandidatin sogar aus einem Gastkommentar ihres Parteifreundes Jürgen Trittin aus der «Frankfurter Rundschau» ohne jegliche Quellenangabe übernommen. Weber schreibt: «Baerbock hat eine Art Libretto-Plagiarismus angewandt: Unter Vorlage anderer Texte hat sie eigene Kopfarbeit simuliert.» Ein Muster des Nicht-Selber-Denkens und -Schreibens werde in dem Werk sichtbar.

Im Gespräch mit der NZZ sagte Weber, er sei erstaunt, dass Baerbock und ihr Mitautor Michael Ebmeyer nach den Debatten um den nicht korrekten Lebenslauf der grünen Kanzlerkandidatin nicht sorgfältiger mit ihren

Quellen umgegangen seien. Dem Ullstein-Verlag wirft er «Schlamperei, Unsauberkeit und ein dilettantisches Vorgehen» vor. Er verstehe nicht, warum der Verlag das Buch nicht vor dessen Erscheinen einer Plagiatsprüfung unterzogen habe. Für Sachbuchautoren würden zwar nicht jene strengen Zitationsregeln gelten wie für Wissenschaftler, aber ganze Passagen ohne Quellenangaben einfach abzuschreiben, das sei zumindest «unethisch».

Der Ullstein-Verlag erklärte auf Anfrage dazu schriftlich: «Das Manuskript von Annalena Baerbocks Buch ist im Verlag sorgfältig lektoriert worden.» Der Verlag könne keine Urheberrechtsverletzung erkennen. Und zur Frage der Autorschaft des Buches heisst es: Im Dezember und Januar 2020/21 habe Michael Ebmeyer ausführliche Interviews mit Annalena Baerbock geführt. Auf der Grundlage der transkribierten Gespräche habe Frau Baerbock das Buch verfasst.

Ein Sprecher der Grünen liess wissen: «Das ist der Versuch von Rufmord. Wir weisen den Vorwurf einer Urheberrechtsverletzung entschieden zurück.» Der Blogger, der bereits falsche Behauptungen zu Frau Baerbocks Abschluss verbreitet habe, versuche erneut, bössartig ihren Ruf zu beschädigen. Baerbock schaltete den Rechtsanwalt Christian Schertz ein. Dieser teilte schriftlich

mit: «Ich kann nicht im Ansatz eine Urheberrechtsverletzung erkennen, da es sich bei den wenigen in Bezug genommenen Passagen um nichts anderes handelt als um die Wiedergabe allgemein bekannter Fakten sowie politischer Ansichten.» Der Vorwurf entbehre somit jeglicher Grundlage.

Der dritte grobe Patzer

Der Fall ist jedenfalls bis anhin der dritte grobe Patzer im Wahlkampf der Grünen. Baerbock musste nach einem erfolgreichen Start als Kanzlerkandidatin Mitte Mai einräumen, dass sie zwischen 2018 und 2020 Sonderzahlungen ihrer Partei von mehr als 25 000 Euro nicht ordnungsgemäss dem Bundestag gemeldet hatte. Wenig später kam heraus, dass diverse Angaben in ihrem Lebenslauf nicht akkurat und zuweilen sogar übertrieben dargestellt waren. Auch damals war der Salzburger Medienwissenschaftler an der Debatte beteiligt.

Die Reaktionen der grünen Parteigänger fielen zum Teil sehr heftig aus. Der EU-Abgeordnete Reinhard Büttikofer schrieb auf Twitter über einen angeblichen «rechten Propagandakrieg» gegen Baerbock. Der Bundestagsabgeordnete Jürgen Trittin wollte eine «Drecks Kampagne» der «Bild»-Zeitung in der Affäre erkennen. Baerbock selber nahm am Donnerstagabend erstmals zu

der Causa Stellung. Sie sagte in einem Live-Talk der Illustrierten «Brigitte», sie habe kein Sachbuch geschrieben. Die erhobenen Vorwürfe liefen deshalb ins Leere. Auf Twitter wurde sie allerdings umgehend daran erinnert, dass sie bei der Vorstellung ihres Buches ihr Werk noch anders beschrieben hatte. Auf die Frage, ob das Buch eine Biografie oder ein politisches Sachbuch sei, antwortete sie: «Es ist beides.»

Der «Plagiatsjäger» Weber erklärte bereits am Mittwoch mit Blick auf Unterstellungen, er führe seine Arbeit aus wissenschaftlichem Interesse durch und sei davon angetrieben, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren, was die grassierende Copy-and-Paste-Kultur anbelange. «Im Fall Baerbock prüfe ich aus Eigeninteresse und ohne Bezahlauftrag. Ich habe auch keinen Auftraggeber, mit dem vereinbart worden wäre, genau dies zu behaupten: nämlich, dass es keinen Auftrag gäbe. Das erkläre ich hiermit an Eides Statt.» Alle Versuche der Grünen, ihm ein bössartiges Vorgehen oder Rufmord zu unterstellen, seien daher «kompletter Quatsch».

Weber hat inzwischen auch bei der London School of Economics um Einsicht in Baerbocks Masterarbeit gebeten. Zwei entsprechende E-Mails an die renommierte Hochschule blieben bisher allerdings unbeantwortet. Er wolle dennoch dranbleiben, bekräftigt Weber.

Die Unentwegten in der russischen Provinz

Semjon Kotschkin war Alexei Nawalnys Statthalter in Tschuwaschien an der Wolga – jetzt macht er auf eigene Faust weiter

MARKUS ACKERET, TSCHEBOKSARY

Den Moment, als das Glas der Balkontür splitterte und die Zivilfahnder plötzlich im Wohnzimmer standen, übertrug Semjon Kotschkin live im Internet. Das war am 22. Januar, einen Tag vor den für ganz Russland angekündigten Protesten zur Freilassung des inhaftierten Oppositionspolitikers Alexei Nawalny. Sie waren auch in Tscheboksary geplant, der Hauptstadt der russischen Teilrepublik Tschuwaschien an der Wolga. Es wurde eine der grössten Demonstrationen, die die Stadt in jüngerer Zeit erlebt hatte.

Kotschkin verpasste die Aktion; fast einen Monat verbrachte er im Polizei-Arrest. Bis vor kurzem war er Nawalnys Mann in Tscheboksary, Leiter der regionalen Niederlassung des Antikorruptions-Aktivistens. Ende April musste er sie auflösen. Nawalnys Organisationen sind als «extremistisch» eingestuft worden; schon während des Gerichtsverfahrens wurde ihnen jede Tätigkeit untersagt. Ist das das Ende oppositioneller Arbeit in Russlands Regionen?

Plötzlich ein «Extremist»

Tscheboksary ist eine Stadt mit rund 450 000 Einwohnern, gelegen direkt an Russlands mythischem Strom. Die Wolga ist hier so breit wie ein See. Flussabwärts, knapp in Sichtweite der renovierten Uferpromenade, steht die Stauwand des Wasserkraftwerks, das in der Endphase der Sowjetunion errichtet wurde. Die Stauung überspülte nicht nur die Sandbänke und Mäander der Wolga. Auch das an der Mündung des schmalen Flusses Tscheboksarka gelegene historische Stadtzentrum verschwand im Wasser. Nur ein kleiner Teil der Altstadt blieb erhalten. Seither liegt Tscheboksarys Roter Platz an einer Bucht.

Semjon Kotschkin, 1993 in einer tschuwaschischen Kleinstadt geboren, ist im vergangenen Jahr über Tscheboksary hinaus bekannt geworden. Als einer der wenigen Anhänger Nawalnys wurde er zu einer Wahl zugelassen. Er kandidierte für einen Sitz im Stadtparlament und versuchte den Widrigkeiten zu trotzen. «Meine Kampagne war die auffälligste von allen in Tscheboksary», sagt er im Rückblick. Gereicht hat es trotzdem nicht. Die Konkurrenz der Kreml-Partei Einiges Russland war stark; Kotschkin vermutet, ein Opfer des Wahlprozederes geworden zu sein. Dass sich der Urnengang über mehrere Tage erstreckte, liess Spielraum für allerlei Manipulationen.

Eigentlich hätte der Oppositionspolitiker diesen September für das Parlament Tschuwaschiens oder sogar für die Staatsduma in Moskau kandidieren wollen. Aber vor kurzem verlor er für ein Jahr das passive Wahlrecht. Ein Gericht hielt letztinstanzlich drei seiner Einträge in sozialen Netzwerken für extremistisch. Kotschkin findet den Vorwurf lächerlich. In drei unterschiedlichen Zusammenhängen tauchte jeweils kurz das Signet der für «unerwünscht» erklärten Organisation Offenes Russland des einstigen Erdölmagnaten Michail Chodorkowski auf.

Das reichte für eine Verurteilung, die Kotschkins Ambitionen erst einmal begräbt. Und wegen des Bannstrahls gegen die «Stäbe Nawalnys» drohen ihm weitergehende Beschränkungen. Die Duma verabschiedete eine Gesetzesvorlage, die Führungskräften wie auch Mitarbeitern, Unterstützern und Sponsoren «extremistischer» Organisationen die Wahlbarkeit für bis zu fünf Jahre verunmöglicht und rückwirkenden Charakter hat.

Mit Videos gegen Missstände

Ein Zurück gibt es ohnehin nicht mehr. Der «Stab Nawalnys» in Tscheboksary ist aufgelöst, Kotschkin, seine Stellvertreterin Anastasia Wasiljewa und zwei weitere ehemalige Mitarbeiter sind erst einmal ohne Arbeit. «Wir wirkten hier wie eine ganz normale Partei», sagt Kotschkin bei einem späten Frühstück in einem Café nahe der Universität.

Nawalny war es gelungen, mit seinen im Zuge der Präsidentschaftskampagne



Tscheboksary liegt an der Wolga. Seit dem Bau einer Stauwand vor rund vierzig Jahren steht ein grosser Teil der historischen Altstadt unter Wasser.

VALERY SHARIFULIN / TASS / KEYSTONE

2017/18 in zahlreichen Regionen eröffneten «Stäben» Stützpunkte im ganzen Land zu etablieren. Die Gründung einer eigenen Partei wurde ihm immer wieder verwehrt. Dank jungen Enthusiasten wie Kotschkin und Wasiljewa entwickelten sich die Niederlassungen aber schnell zu Kristallisationspunkten oppositioneller Gesinnung. Beide hatten Erfahrung als politische Aktivisten: Sie hatten den Ableger der Petersburger Gruppe «Wesna» (Frühling) aufgebaut, die mit Aktionen im öffentlichen Raum für Aufsehen sorgte.

Nawalnys Leute in der Provinz profitierten von der organisatorischen Unterstützung des Hauptquartiers in Moskau. Sie orientierten sich an dem, was Nawalnys Truppe besonders gut beherrscht: Probleme aus dem Alltag aufzugreifen und medial professionell zu bearbeiten. Auch der Sportpädagoge Kotschkin, früher als Skilangläufer erfolgreich, wurde mit seinen Youtube-Videos und Recherchen bekannt. Als sich 2019 Dorfbewohner gegen chinesische Investoren wehrten, die unter unklaren Umständen eine grosse Milchverarbeitungsfabrik errichten wollten, war er mit seiner Kamera als Erster da. Der Zwist erschütterte ganz Tschuwaschien; die Fabrik wurde bis heute nicht gebaut. Kotschkin sagt, seine Gruppierung habe über die grössten Youtube- und Telegram-Kanäle verfügt. «Jetzt haben wir diese Ressourcen verloren.»

Politisch milderer Klima?

Alexander Below hält das politische Klima in Tschuwaschien für milder als anderswo. Der 67-Jährige ist ein Veteran des Journalismus in der Teilrepublik und ein entsprechend langjähriger Beobachter der örtlichen Politik. Nach Jahren in führenden Positionen bei der Regierungszeitung «Sowjetskaja Tschuwaschija» leitet er heute die für Tschuwaschien, Nischni Nowgorod und Baschkortostan zuständige Redaktion der privaten regionalen Internetzeitung «Prawda-PFO».

Vor zwei Monaten lud er Kotschkin und Inna Isajewa, eine örtliche Abgeordnete der Staatspartei Einiges Russland und Schuldirektorin, zu einer Debatte auf seinem Youtube-Kanal ein. So eine Diskussion auf Augenhöhe zwischen einer Vertreterin von Einiges Russland und einem Nawalny-Reprä-



Semjon Kotschkin
Oppositioneller



Anastasia Wasiljewa
Oppositionelle



Alexander Below
Journalist

sentanten wäre nicht in jeder russischen Region möglich, meint Below. Das gelte auch für die Zulassung von Kotschkins Kandidatur im vergangenen Herbst.

17 Jahre lang, von 1993 bis 2010, prägte Nikolai Fjodorow, zeitweilig Justizminister unter Präsident Boris Jelzin, als Republiksoberhaupt die Geschichte Tschuwaschiens. Im Unterschied zu anderen sogenannten «nationalen Republiken», wo die Titulatur nur eine Minderheit darstellt, machen die Tschuwaschen hier knapp 70 Prozent der Bevölkerung aus. Fjodorow, wie seine Nachfolger ein ethnischer Tschuwasche, gehörte zu jenen «Regionalfürsten» an der Wolga, die sich unter Jelzin so viel Macht wie möglich geholt hatten und sich nach Wladimir Putins Amtsübernahme im Jahr 2000 gegen das wieder erstarkende Moskau laut wehrten.

Sein Nachfolger Michail Ignatjew war weniger geschickt und verlor es sich mit vielen. Er habe Tschuwaschien geschadet, findet Kotschkin, und zehn Jahre Stagnation gebracht. Auf der Suche nach gutbezahlter Arbeit zieht es viele nach Moskau – zweieinhalb Stunden Flug oder eine Nacht im Zug für Gehälter, die das Vielfache der in der Republik möglichen Einkommen ausmachen, erleichtern die Entscheidung dazu. Die Familie bleibt oft in Tschuwaschien.

Die ständigen Skandale um Ignatjew und seine Umgebung boten Alexander Below fast unerschöpflichen Stoff für seine Berichterstattung. Viele Leser beklagten sich nun, «Prawda-PFO» sei langweilig geworden und er ein braver, unkritischer Journalist, erzählt Below. Dabei hätten sich doch nur die Wogen in der Politik etwas gelegt, seit die Führung der Teilrepublik gewechselt habe. Er hält sich zugute, durch seine Berichte über zwei Skandale Ignatjews, die das Fass zum Überlaufen brachten, am Sturz des mittlerweile verstorbenen Republiksoberhauptes beteiligt gewesen zu sein.

Kotschkin teilt die Meinung, Tschuwaschiens Politik sei von einer erstaunlichen Konkurrenz innerhalb des herrschenden Systems gekennzeichnet. Das zeigt sich auch an Ignatjews Nachfolger, Oleg Nikolajew. Der frühere Duma-Abgeordnete entstammt nicht der Kreml-Partei Einiges Russland, der stärksten Kraft in der Republik, sondern der viel kleineren

Gruppierung Gerechtes Russland. Sie ist dem Kreml gegenüber loyal, gilt aber formal als «Oppositionspartei». Dadurch habe das neue Republiksoberhaupt früher selbst erlebt, was es bedeute, schikaniert und unter Druck gesetzt zu werden, glaubt Below. Im neuen Amt holte Nikolajew Berater anderer Parteien zu sich. Er muss sich jetzt mit den Vertretern von Einiges Russland arrangieren, die darüber schockiert waren, dass ihnen ein Parteifremder vor die Nase gesetzt wurde.

Druck auf die Opposition

Als mild würde Semjon Kotschkin das politische Klima in seiner Heimat gleichwohl nicht bezeichnen. Die Proteste des Winters wurden mit viel Polizei unzimmerlich aufgelöst. Er selbst und seine früheren Teammitglieder werden politisch verfolgt. Bei der Hausdurchsuchung in der elterlichen Wohnung von Anastasia Wasiljewa nahmen die Beamten auch die elektronischen Geräte der Eltern und gespartes Bargeld der Mutter mit. Gleichwohl bekam Kotschkin nach dem aufsehenerregenden Eindringen der Fahnder über seinen Balkon Unverständnis und Mitgefühl bei politischen Konkurrenten von Einiges Russland zu spüren. Die Kampagne gegen die Nawalny-Mitstreiter wird zentral gesteuert.

Wie Kotschkin will auch Wasiljewa nicht aufgeben. «Es ist schwierig, sich vorzustellen, die vergangenen drei Jahre seien umsonst gewesen», sagt sie. Offenbar hätten sie so gut gearbeitet, dass das Regime sie nicht habe ignorieren können. Und Kotschkin meint: «Die Leute, die uns unterstützt haben, sind ja nicht einfach weg. Die Schliessung der Stäbe ändert daran überhaupt nichts», ist Wasiljewa überzeugt.

Im Juni veröffentlichte Kotschkin ein neues Video über Verfehlungen in der kommunalen Wohnbaupolitik. Er und sein Team wollen weitermachen und von der Vorarbeit profitieren – auf eigene Faust, abhängig einzig von denjenigen aus der Region, die bereit sind, dafür zu spenden. Unabhängige Politik dürfe nicht aus Tschuwaschien verschwinden, findet Kotschkin. Als Sportler bewies er Ausdauer. Auch unter den harschen Bedingungen für Oppositionelle in Russland gibt er sich nicht so schnell geschlagen.

Tschuwaschien





Synergiegeladen.

Der neue Audi Q5 Sportback.
Auch mit Plug-in-Hybrid Technologie.

Future is an attitude

Die Schweiz zählt auf die US-Regierung

Auch die Amerikaner haben ein Interesse daran, dass die Betriebskosten beim F-35 nicht aus dem Ruder laufen

CHRISTOF FORSTER, BERN

Der Bundesrat hat sich diese Woche für den amerikanischen Kampffjet F-35 entschieden. Das Produkt des US-Herstellers Lockheed Martin gilt als modernstes Kampfflugzeug unter den vier Bewerbern und wird als «Ferrari der Lüfte» bezeichnet. Die Konkurrenten, der Eurofighter von Airbus, die Rafale des französischen Herstellers Dassault und der ebenfalls amerikanische F/A-18E/F (Super Hornet), hatten das Nachsehen.

Erstaunlich ist, dass der F-35 auch punkto Kosten die Nase vorn hat. Salopp gesagt: Die Schweiz erhält einen Ferrari zum Preis eines VW. Die Gesamtkosten aus Beschaffungs- und Betriebskosten betragen laut Verteidigungsdepartement über 30 Jahre gerechnet rund 15,5 Milliarden Franken. Damit liegen diese rund 2 Milliarden Franken tiefer als beim zweitgünstigsten Kandidaten. Doch wie verbindlich sind diese Angaben? Für die Betriebskosten während der ersten 10 der insgesamt 30 Jahre mussten die Hersteller einen Preis garantieren. Er wird im Vertrag, den der Bundesrat mit der amerikanischen Regierung abschliesst, enthalten sein. Dies sagte Darko Savic, Projektleiter der Kampffjetbeschaffung bei Armasuisse, am Freitag an einem Mediengespräch.

Dies gilt allerdings eben nur für die ersten 10 Betriebsjahre. Solche Preisgarantien über diese Zeitspanne hinaus seien aus kaufmännischer Sicht unseriös, sagte Savic. Um die Kosten der restlichen Lebensdauer zu schätzen, hat sich das VBS auf die Erfahrungen mit dem F/A-18 und auf Erkenntnisse aus der Forschung abgestützt. Aufgrund dessen wurde ein Alterungsfaktor ermittelt, der für alle vier Hersteller der gleiche ist.

Anreiz zu Preisdumping

Diese Ausgangslage bietet den Herstellern Anreize, die Kosten für die ersten 10 Betriebsjahre absichtlich zu tief anzugeben,



Er soll künftig den Schweizer Luftraum schützen: der F-35 des US-Herstellers Lockheed Martin.

KAROLIO KAVOLELIO/IMAGO

um gegenüber der Konkurrenz besser abzuschneiden. Im Wissen darum, dass spätere Wechsel des Flugzeugtyps praktisch unmöglich sind. Ökonomen sprechen von einem Lock-in-Effekt. Diese Abhängigkeit der Firmenkunden besteht, wenn die Hürden und Kosten für den Wechsel zu einem anderen Anbieter hoch sind. Bei den Kampffjets besteht im politischen Prozess eine zusätzliche Hürde.

Den Schweizer Kampffjetkäufern ist dies bewusst. Sie verweisen auf zwei Argumente, die gegen diesen Effekt wir-

ken. Die US-Regierung hat ebenfalls F-35-Kampffjets gekauft. Mit den gleichen Flugzeugen hat sie auch die gleichen Interessen wie die Schweiz. Die amerikanische Regierung wird die Entwicklung der Betriebskosten genau beobachten. Das ist zwar keine Garantie gegen unerwartete Kostensteigerungen. Aber immerhin sitzt man mit einem Grosskunden im gleichen Boot. Zudem hat der Hersteller Lockheed Martin einen Ruf zu verlieren. Die Firma möchte ihre Jets an weitere Länder verkaufen. Eine negative

Reputation würde sich schlecht auf das Geschäft auswirken.

Das VBS hat indes darauf verzichtet, bei Ländern nachzufragen, die bereits mit dem F-35 fliegen. Dies hätte laut Savic nichts gebracht. Öffentlich kommunizierte Flugstundenkosten von anderen Staaten seien schwierig zu vergleichen, weil man nicht wisse, was alles berücksichtigt worden sei. Viel wichtiger sei, wie viele Flugstunden jährlich notwendig seien, sagte Savic. Diese liegen 20 Prozent tiefer als bei den Konkurrenten.

Herumgeboten wird auch, dass Lockheed Martin die vergleichsweise günstigen Verkaufspreise mit teuren Upgrades später kompensieren würde. Solche Nachrüstungen seien nicht Teil der Betriebskosten, weil Schätzungen darüber mit grossen Unsicherheiten verbunden seien, sagte Savic. Das VBS orientiert sich bei den Nachrüstungen am F/A-18. Rund 2 Milliarden Franken wurden in diese Kampffjets nach dem Kauf investiert. Dabei eingeschlossen ist die Verlängerung der Nutzungsdauer. «Diese Faustregel ist weiterhin gültig», sagte Savic.

Dass der leistungsfähige F-35 günstiger ist als seine Konkurrenten, erklärt Savic mit Skaleneffekten. Der F-35 gilt zwar als modernstes Flugzeug in der Auswahl. Doch weist der Jet auch eine Reihe von Mängeln auf. Das Pentagon hat diese zusammengetragen. Es hat über 800 problematische Punkte gefunden. Das VBS verfügt laut Savic über diese Liste. Die Mängel würden ihm keine Sorgen bereiten. Alle relevanten Punkte würden bei der Übergabe der Jets behoben sein.

Nachbieten war nicht möglich

Die Verantwortlichen des VBS unterstrichen vor den Medien, der F-35 habe mit Abstand am besten abgeschnitten. Das Ergebnis der Kosten-Nutzen-Analyse sei sehr deutlich ausgefallen, sagte Pálvi Pulli, die Chefin Sicherheitspolitik des Bundes. Dies habe wenig Spielraum gelassen für politische Überlegungen.

Wäre es nicht möglich gewesen, den anderen Anbietern nach Abschluss der Evaluation die Gelegenheit zu geben, den Verkaufspreis anzupassen? Man hätte ihnen mitteilen können, dass das Angebot eines Herstellers mindestens 2 Milliarden günstiger ist. Dies war laut Pulli aufgrund vertraglicher Abmachungen nicht möglich. Es war vereinbart, die Resultate vertraulich zu behandeln. Erst nach dem Entscheid des Bundesrats durften Eckdaten zum Siegermodell veröffentlicht werden.

Stauseen statt Gletscher

Wasserkraft soll einen Beitrag zur Energiewende leisten, doch Ausbauprojekte stossen auf Widerstand

ERICH ASCHWANDEN

Seit 1960 haben Schweizer Gletscher so viel Wasser verloren, dass sich damit der Bodensee füllen liesse. Das Landschaftsbild im Gebirge ändert sich durch den Abschmelzprozess massiv. Die Vorfelder vor den Eisriesen werden nach und nach grösser. Diese «neuen» Gebiete wecken Begehrlichkeiten, könnten sie doch Platz für neue Stauseen bieten. Im Rahmen des nationalen Forschungsprojekts «Periglazialzonen und Wasserkraft» haben Experten untersucht, wie gross dieses Potenzial ist. Sie kommen zum Schluss, dass mit sieben neuen Kraftwerken und dem Ausbau bestehender Anlagen jährlich 1,1 Terawattstunden (TWh) Strom zusätzlich produziert werden könnten. Der für das Winterhalbjahr wichtige Energieinhalt der neuen Stauseen würde sogar 1,3 TWh betragen.

Einziges neues Stauseeprojekt

Die Liste der geeigneten Standorte liest sich fast wie ein Prospekt landschaftlicher Top-Sehenswürdigkeiten der Schweiz: Aletschgletscher, Gornergletscher, Grindelwaldgletscher, Hügigletscher, Rhonegletscher, Roseggletscher und Triftgletscher. Sechs dieser Gebiete gehören zum Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN) oder sind sogar Unesco-Weltnaturerbe. Dies verunmöglicht den Bau eines Kraftwerks zwar nicht grundsätzlich, doch werden Umweltorganisationen Sturm laufen gegen mögliche Infrastrukturen in diesen Landschaften.

Etwas anders präsentiert sich die Situation unterhalb des Triftgletschers bei Gadmen im äussersten Osten des Kantons

Bern, der kein BLN-Schutzgebiet ist. Dieser Gletscher hat sich in den vergangenen Jahren markant zurückgezogen, geblieben ist ein Geländebecken mit einem See. Hier wollen die Kraftwerke Oberhasli (KWO) bei einem natürlichen Felsriegel auf 1700 Metern über Meer eine 167 Meter hohe Staumauer errichten und einen See mit einem Volumen von 85 Millionen Kubikmetern aufstauen. Es ist momentan das einzige Bauvorhaben für einen neuen Stausee in der Schweiz.

Das Projekt schien auf gutem Weg zu sein. Im März 2020 genehmigte der Bundesrat die Schutz- und Nutzungsplanung, fünf Monate später stimmte die Berner Regierung der Konzession zu. Der Genehmigungsprozess verlief nicht zuletzt deswegen relativ reibungslos, weil Schutzorganisationen wie Pro Natura, WWF sowie der Berner Fischereiverband in die Planung einbezogen wurden.

Die Umweltverbände kamen nach vertieften Abwägungen zum Schluss, dass die Beeinträchtigungen der Landschaft vertretbar seien und durch die BKW, die Muttergesellschaft der KWO, ausreichend



kompensiert würden. Allerdings knüpfen sie an ihr Einverständnis die Erwartung, dass dafür auf den Bau von Kleinstwasserkraftwerken an unberührten Flüssen verzichtet werde.

Opposition gegen das Vorhaben kommt jedoch von der nationalen Gewässerschutzorganisation Aqua Viva, der regionalen Widerstandsgruppe Grimselverein und dem Triftkomitee. Am Donnerstag kam es zur ersten öffentlichen Konfrontation zwischen den Projektverantwortlichen und den lokalen Gegnern. Im Rahmen eines Podiums, das von der Aktion Klimaspuren (siehe Box) organisiert wurde, kreuzten unter anderem die lokale Landschaftsschützerin Katharina von Steiger und der KWO-Direktor Daniel Fischlin die Klingen.

Streit in Umweltverbänden

Zu einer Annäherung der Standpunkte kam es dabei nicht, erklärte doch von Steiger zu Beginn der Diskussion klipp und klar: «Ich sehe keine Möglichkeit für Kompromisse. Entweder es gibt einen Stausee, was wir nie akzeptieren werden, oder es gibt keinen.» Die Alpinistin verwies darauf, dass die Umweltschützer im Grimselgebiet mit Dialogen zur Konfliktlösung in den vergangenen Jahren schlechte Erfahrungen gemacht hätten.

Raimund Rodewald wehrte sich als Geschäftsleiter der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz für den Kompromiss. Was rund um den Triftgletscher geschehe, sei kein Ruhmesblatt und tue ihm im Herzen weh. «Doch durch das Projekt können wir vermeiden, dass in der ganzen Schweiz zahlreiche kleine Kraftwerke gebaut werden.» Ausserdem komme der geplante Stausee in eine Gegend zu stehen, die schon jetzt stark durch die Energie-

gewinnung geprägt sei. Es sei leider unvermeidlich, dass diese Haltung zu einer Zerreißprobe zwischen den Schutzorganisationen führe.

Der KWO-CEO Fischlin bedauerte die Blockadehaltung der lokalen Opposition. Ein jahrelanger Partizipationsprozess, der für alle mit viel Aufwand verbunden gewesen sei, drohe umsonst gewesen zu sein. «Mit dem Trift-Projekt wollen die Kraftwerke Oberhasli einen Beitrag zur Energiewende leisten, wie sie vom Bund für das Jahr 2050 angestrebt wird», betonte Fischlin. Mit dem Kraftwerk könnten die KWO jährlich 145 Gigawattstunden zusätzlichen Strom produzieren. Fast wichtiger sei noch, dass man mit dem Stausee die Versorgungsfähigkeit im Winter sicherstelle, die mit dem Wegfall der AKW zum Problem werde.

Wandern zu «Klimaspuren»

ase. · Seit dem 1. Juni ist eine Wandergruppe unter dem Motto «Klimaspuren» unterwegs quer durch die Schweiz, auf einer Fussreise von rund 700 Kilometern und 16 000 Höhenmetern. Start war in Illanz (GR), die letzte Etappe führt am 13. Juli zum Genfersee. Unterwegs gibt es Veranstaltungen zu Themen wie Verkehr, Industrie, Planung, Wissenschaft und Forschung, Infrastruktur, Konsum, Energie, Landschaft, Landwirtschaft und Wald sowie zu Klimaschutzprojekten. Die Podiumsdiskussion über das Projekt Trift-Stausee fand im Wasserkraftwerk Hagneck am Bielersee statt. Dieses wurde unter Mitwirkung von Umweltschutzorganisationen erbaut.

Renteninitiative kommt wohl zur Abstimmung

Jungfreisinnige haben 130 000 Unterschriften gesammelt

jal. · Am Freitag meldete die liberale Jungpartei via Twitter, dass für die Renteninitiative über 130 000 Unterschriften gesammelt worden seien. Die Initiative, die eine schrittweise Erhöhung des Rentenalters auf 66 Jahre bis 2032 fordert, werde Mitte Juli bei der Bundeskanzlei eingereicht. Pro Monat zusätzlicher Lebenserwartung soll die Rente danach um 0,8 Monate angehoben werden. Die Erhöhung soll jeweils fünf Jahre vor Anhebung bekanntgegeben werden.

Die Jungfreisinnigen haben das Anliegen im Herbst 2019 lanciert und damit unter den bürgerlichen Jungparteien einen Streit entfacht. Diese wollten gemeinsam eine AHV-Initiative starten. Die Jungfreisinnigen wählten jedoch den Alleingang. Entsprechend harzig verlief die Unterschriftensammlung: Trotz Unterstützung der Mutterpartei kamen bis Ende 2020 nur 50 000 Unterschriften zusammen. Neuen Schub verlieh der Sammelaktion aber ein Sinneswandel bei der Jungen SVP. Sie unterstützte ab Anfang 2021 die Jungfreisinnigen beim Zusammentragen der Unterschriften. Die Frist für die Einreichung des Anliegens läuft am 16. Juli ab.

Auch der ehemalige Pensionskassenverwalter Josef Bachmann hat Anfang 2020 eine Volksinitiative «für eine generationengerechte Altersvorsorge» lanciert. Dieser Vorstoss sieht nebst höherem Rentenalter auch die Möglichkeit vor, laufende Renten zu kürzen. In der Frühlingssession hat zudem das Parlament eine AHV-Reform beschlossen, die eine Erhöhung des Rentenalters der Frauen von heute 64 auf 65 vorsieht.

Herr Berset, nach 16 Monaten Pandemie scheint ein Ende in Sicht. Der weitere Verlauf hängt stark davon ab, wie viele Personen sich impfen lassen. Machen Sie sich Sorgen um die Impfbereitschaft?

Jein. Die Impfbereitschaft hat sich seit Ende 2020 sehr positiv entwickelt. Aber wir hoffen, dass sie weiter zunimmt. Wenn ein Viertel nicht geimpft ist, wird das Virus ohne Schutzmassnahmen unter diesen Leuten stark zirkulieren. Das sehen wir in Ländern wie Israel oder Grossbritannien, die schon mehr geimpft haben. Früher oder später kommen wir alle mit dem Virus in Kontakt – durch Ansteckung oder Impfung. Wir haben die Wahl. Sorgen macht mir, dass zurzeit 20 Prozent der Menschen über 80 Jahre nicht geimpft sind. Auch in anderen vulnerablen Gruppen wollen sich noch zu viele nicht impfen lassen. In England und Spanien haben sich 98 Prozent der über 70-Jährigen impfen lassen. Und in den Altersheimen haben wir ein gröberes Problem.

Wie meinen Sie das?

Es scheint, dass sich ein beträchtlicher Teil des Personals der Heime oder auch der Spitex nicht impfen lassen will. Das gefährdet ältere Menschen, sogar diejenigen, die geimpft sind, weil der Impfschutz nie hundertprozentig wirkt. Das darf nicht sein. Wir alle wissen: In den vergangenen Monaten ist in den Altersheimen nicht alles gut gelaufen. Die Unterschiede waren sehr gross. Ich kenne Heime, die sich gut organisiert haben und keinen einzigen Fall hatten. In anderen ist fast die Hälfte der Bewohner verstorben.

Viele Heime fühlten sich allein gelassen. Was lief schief?

Die Gründe sind nicht immer klar. Wir müssen das gemeinsam analysieren. Die Heimbetreiber – also Kantone, Gemeinden und Private – müssen Massnahmen ergreifen. Niemand kann das an ihrer Stelle tun. In diesem Herbst ist die Ansteckungsgefahr deutlich grösser. Die Delta-Variante ist ansteckender, und die Massnahmen werden weniger streng sein. Wenn sich Angestellte schon nicht impfen lassen wollen, dann müssen sie mindestens einmal pro Woche einen Test machen, um die älteren Menschen zu schützen. Alles andere wäre verantwortungslos. Das werden wir mit den Heim- und Spitex-Leitungen sowie den Kantonen besprechen. Eine neue Infektionswelle in den Heimen gilt es unbedingt zu vermeiden.

Der Bundesrat und die Kantone haben die rechtliche Möglichkeit, die Impfung für das Pflegepersonal und die Heimbewohner für obligatorisch zu erklären. Ist das ein Thema?

Nein. Wir versuchen, die Leute vom Nutzen der Impfung zu überzeugen. Wer sich nicht impfen lassen will oder kann, soll sich regelmässig testen lassen.

Haben Sie Freunde oder Bekannte, die sich nicht impfen lassen wollen?

(Lacht.) Ich gehe davon aus. Aber sie sprechen mit mir nicht darüber. Insgesamt habe ich den Eindruck, dass die Diskussion anders ist als bei anderen Impfungen. Ich weiss von Personen, die grundsätzlich kritisch eingestellt sind, sich jetzt aber impfen lassen. Vor allem in der Westschweiz haben viele Angehörige oder Bekannte durch Corona verloren. Das bleibt nicht spurlos.

Können Sie nachvollziehen, weshalb Leute sich nicht impfen lassen wollen?

Ich bin ein rationaler Mensch, mir fällt es schwer, diese Haltung nachzuvollziehen. Das bedeutet aber nicht, dass ich sie nicht akzeptiere. Jede und jeder entscheidet frei. Für mich persönlich ist es eine relativ simple Risikoabwägung. Das Verhältnis zwischen Kosten und Nutzen ist sehr evident – für Leute in meinem Alter, und für Personen über 80 Jahre erst recht. Bei ihnen führt eine Ansteckung in 13 Prozent der Fälle zum Tod. Da erscheint mir eine Impfung doch deutlich attraktiver, als über eine Ansteckung in Kontakt mit dem Virus zu kommen.

Muss die Allgemeinheit länger mit Einschränkungen leben, wenn sich zu wenig Leute impfen lassen?

Wenn alle Impfwilligen geimpft sind, sind einschneidende Massnahmen aus meiner Sicht schwer zu rechtfertigen. Es wäre kaum verhältnismässig, zum



«Es war ein Schock. Heute habe ich wieder eine gewisse Ausgeglichenheit gefunden», sagt Alain Berset.

BILDER ANNICK RAMP / NZZ

«Mir war jederzeit klar, dass diese Krise mich politisch zerstören kann»

Nach 16 Monaten Corona blickt Gesundheitsminister Alain Berset zurück. Anfänglich wollte er mit Bundesratskollegen einen Sonderausschuss bilden, aber das ist ihm nicht gelungen. Berset kam physisch an seine Grenzen. Heute macht ihm insbesondere das impfskeptische Personal in den Altersheimen Sorgen. Im Gespräch mit Fabian Schäfer und Christof Forster erklärt er auch, weshalb ihn das Amt eines Bundesrats fasziniert

Beispiel neue Versammlungsverbote zu erlassen, nur um die Ungeimpften zu schützen. Wer sich nicht impfen lässt, nimmt eine Ansteckung bewusst in Kauf. Das ist zu respektieren, solange er oder sie nur sich selber gefährdet. Wir müssen niemanden schützen, der sich nicht schützen will.

In dem Fall ist es aber auch unnötig, den Zugang zur Gastronomie oder zu Kinos nur noch Personen mit Covid-Zertifikat zu erlauben. Trotz dem sieht der Bundesrat je nach Verlauf genau solche Schritte vor. Weshalb?

Weil eine sehr starke Welle bei den Ungeimpften zu einer Überlastung des Spitalsystems führen kann. Davon wären alle betroffen, auch die Leute, die sich mit einer Impfung bewusst schützen wollen. Das dürfen wir nicht zulassen. Deshalb ist es eine Option, den Zugang zu Orten mit höheren Risiken nur mit Zertifikat zu erlauben. Aber vergessen wir bitte nicht, dass man das Zertifikat nicht nur mit einer Impfung erhält, sondern auch mit einem negativen Test oder dem Nachweis einer Genesung. Es gibt keine Zweiklassengesellschaft.

Wie hoch muss die Impfquote sein, um eine Überlastung der Spitäler auszuschliessen?

Das lässt sich heute nicht sagen. Wir sind mit der Delta-Variante konfrontiert, die viel ansteckender zu sein scheint. Das wirft die Berechnungen über den Haufen. Anfänglich nahmen wir an, eine Quote von etwa 75 Prozent könnte reichen, um die Epidemie fast zu stoppen. Heute sieht es komplizierter aus. Gleichzeitig sind wir deutlich besser gerüstet als letztes Jahr: Wir haben gute Impfstoffe, das Covid-Zertifikat, Tests, Contact-Tracing. Wir sollten hoffentlich einigermaßen stabil durch die nächsten Monate kommen.

Wie werden diese Monate aussehen? Womit muss die Schweiz rechnen? Ist das Ende in Sicht?

Wenn wir das wüssten . . . Ziemlich sicher ist, dass die Fallzahlen wieder steigen werden – aber wir wissen nicht, wann und wie stark. Entscheidend bleibt in jedem Fall die Sicherstellung der Spitalkapazitäten. Herbst und Winter könnten nochmals schwierig werden, gerade wenn auch noch die saisonale Grippe dazukommt. Solange nur die Fallzahlen steigen, nicht aber die Spitaleinweisungen, haben wir keine grösseren Probleme. In England sehen wir bis anhin genau das: Die Delta-Variante bewirkt viele Ansteckungen, aber relativ wenige Hospitalisationen.

Betriebsschliessungen sind also praktisch ausgeschlossen?

Sobald alle Impfwilligen geimpft sind: ja, vermutlich schon. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dieser gravierende Eingriff dann noch verhältnismässig sein könnte. Natürlich würde sich das schlagartig ändern, wenn wir es mit einer Virusvariante zu tun bekommen, gegen die unsere Impfstoffe nicht schützen. Die Impfstoffe sollten sich anpassen lassen, aber das würde mehrere Monate dauern. Doch wir wollen nicht den Teufel an die Wand malen, zurzeit haben wir keine Signale in diese Richtung. Im Gegenteil, unsere Impfstoffe decken alle bekannten Varianten gut ab.

Wie lange müssen wir noch Maske tragen?

Keine Ahnung. Aber das scheint mir für die grosse Mehrheit wirklich kein ernsthaftes Problem mehr zu sein, vor allem nach den letzten Lockerungen. Ich glaube, viele haben sich fast ein wenig daran gewöhnt. Die Pandemie scheint unsere Einstellung zur Maske nachhaltig verändert zu haben. Sie ist ziemlich normal geworden. Ich kann mir vorstellen, dass künftig Personen, die erkältet sind, mit Maske Zug fahren, um andere nicht anzustecken.

Stellen Sie sich manchmal vor, wie Sie vor die Medien treten und das Ende der Pandemie verkünden?

(Lacht.) Davon habe ich schon geträumt, mehrmals. Aber ich bin nicht sicher, ob es so laufen wird.

Wie ist es bis anhin gelaufen? Was ist Ihre Zwischenbilanz zur Schweizer Corona-Politik in diesen 16 Monaten?

Es ist uns gelungen, einen Mittelweg zu entwickeln, um Leid im umfassenden

Sinn nach Möglichkeit zu verhindern: Leid durch Erkrankung, durch Zukunftsangst, durch Bildungsverlust. Der wirtschaftliche Einbruch war stark, aber weniger dramatisch als in den meisten anderen Staaten. Die Impfkampagne kommt nach anfänglichen Problemen gut voran. Also wenn Sie mich fragen: Die Bilanz ist nicht so schlecht. Aber natürlich bin ich nicht der Richtige, um das zu beurteilen. Und eine umfassende Bilanz wird erst am Ende möglich sein.

Viele würden Ihnen widersprechen, die Kritik an der Corona-Politik ist unverändert gross ...

... wenn ich mit Kritikern spreche, frage ich sie jeweils, in welchem Land sie denn lieber gelebt hätten in den letzten Monaten. Ich habe noch nie eine Antwort erhalten.

Die zweite Welle im Herbst war gravierend, sie hat eine grosse Zahl von Todesfällen nach sich gezogen.

Ein schwieriges Thema. Unser Ziel war immer, eine Balance zu finden, bei der die Bevölkerung die Massnahmen mitträgt und bei der gesundheitliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedürfnisse gleichzeitig möglichst gut berücksichtigt werden. Dazu gehört das Eingeständnis, dass es Ansteckungen geben wird und auch schwere Verläufe. Nun, im Herbst wussten alle, wie man sich schützen kann, mit Abstand und so weiter. Viele Leute, auch solche, die viel unterwegs waren, haben sich nie angesteckt. Damit will ich keineswegs sagen, dass alle, die sich angesteckt haben, selber schuld sind. Aber abgesehen von Pflegebedürftigen konnten sich alle recht gut schützen. Das hat der Bundesrat einkalkuliert, weil er fand, dass der Staat den Menschen nicht die ganze Verantwortung abnehmen soll.

Im Herbst wurde vor allem das Timing kritisiert. Kamen die Massnahmen nicht einfach zu spät?

Vermutlich schon. Aber das ist leicht gesagt. Erinnern wir uns kurz: Im Frühling hat der Bundesrat in der ausserordentlichen Lage in eigener Kompetenz harte Massnahmen beschlossen. Kaum war die Situation beruhigt, hiess es, jetzt solle der Bundesrat sofort das Ruder den Kantonen übergeben und in die besondere Lage wechseln. Das haben wir gemacht, bereits im Juni. Ab dann waren die Kantone zuständig.

Und diese haben die zweite Welle verschlafen?

Das habe ich nicht gesagt. Aber es gab Kantone, die partout keine Massnahmen ergreifen wollten, auch nachdem wir sie dazu aufgefordert hatten. Das waren sehr schwierige Situationen. Wir haben uns dann mit der Mehrheit der Kantone darauf geeinigt, dass der Bundesrat wieder eine grössere Rolle spielen muss.

Die Monate der Pandemie waren extrem, speziell auch für Sie als Gesundheitsminister. Wie hat Sie diese Zeit verändert?

(Überlegt.) Es war ein Schock. Heute habe ich wieder eine gewisse Ausgeglichenheit gefunden. Aber letztes Jahr gab es Phasen, in denen ich an die letzten Grenzen gegangen bin, auch physisch. Zum Glück habe ich ein gutes Körpergefühl, vermutlich weil ich früher intensiv Sport betrieben habe. So habe ich rechtzeitig gespürt, wann es nicht mehr ging und ich mich zu einer Pause zwingen musste. Das kannte ich vorher nicht. Die Öffnungen habe ich dann richtiggehend körperlich gespürt. Wir mussten praktisch ohne gesicherte Daten einschneidende Entscheide fällen. Das ist nicht angenehm. Bei gutem Wetter Bundesrat zu sein – das ist schön, das kann man bewältigen. So etwas wie diese Pandemie aber, das kann man nicht üben.

Aus anderen Departementen hiess es zeitweise, Sie würden alles alleine machen und die anderen Bundesrätinnen und Bundesräte zu wenig einbeziehen. Weshalb haben Sie die Verantwortung nicht stärker geteilt?

Das ist ein eigenartiger Vorwurf. Ganz am Anfang der Krise habe ich einen Versuch unternommen, mit anderen Departementen einen Sonderausschuss zu bilden, um die Corona-Entscheidung gemeinsam vorzubereiten und



«Wer sich nicht impfen lässt, nimmt eine Ansteckung bewusst in Kauf. Das ist zu respektieren, solange er oder sie nur sich selber gefährdet.»



«Viele Politiker geben nicht gerne zu, wie interessant das ist, wenn man den Lauf der Dinge an vorderster Front mitgestalten kann. Ich stehe dazu.»

den Gesamtbundesrat besser einzubeziehen. Vergeblich.

Wieso ist das nicht zustande gekommen? Das ist jetzt nicht mehr die Frage. Ich habe in enger Zusammenarbeit mit allen involvierten Departementen, den Kantonen, der Wissenschaft und anderen Akteuren gearbeitet. Unsere Vorschläge wurden jeweils im Bundesrat sorgfältig und engagiert diskutiert. Zum Glück. Wir mussten teilweise sehr schnell arbeiten, und das hat die Entscheidung verbessert.

Man hatte von aussen nicht den Eindruck, dass es Ihnen schwergefallen wäre, die Hauptrolle zu übernehmen. Ich war nie verantwortungsscheu. Mir war aber jederzeit klar, dass diese Krise mich politisch zerstören kann. Doch diese Gedanken durften keine Rolle spielen. Ich bin nicht Bundesrat geworden, um mich im entscheidenden Augenblick zurückzuziehen und in Deckung zu gehen. Wenn es einmal wirklich schwierig wird, gerade dann muss man hinstehen. Es ging darum, mit vereinten Kräften die bestmöglichen Entscheide zu erarbeiten, die Bevölkerung zu schützen und Verantwortung zu übernehmen.

Das klingt jetzt etwas pathetisch ...

... ich meine es ernst. Bundesrat zu sein, ist ein ungeheures Privileg. Und damit meine ich nicht den schönen Titel, den man tragen darf, oder die Anlässe, zu denen man eingeladen wird. Es geht um die Möglichkeit, starken Einfluss darauf zu nehmen, wie sich die Schweiz entwickelt, wie wir uns als Gesellschaft organisieren, wie wir mit den grossen Fragen der Zeit umgehen.

Sie geniessen die Macht.

So würde ich das nicht sagen, aber ich bin sicher nicht machtscheu. Mir geht es um die Gestaltungsmöglichkeit. Viele Politiker geben nicht gerne zu, wie interessant das ist, wenn man den Lauf der Dinge an vorderster Front mitgestalten kann. Ich stehe dazu – auch weil ich glaube, dass man dann mit der Verantwortung besser umgeht, die damit verbunden ist. Für mich stand ausser Frage, dass ich in dieser Krise die Verantwortung übernehmen muss – verbunden mit der Möglichkeit des Scheiterns. Ich habe immer nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt, mit einer grossen Achtung für unsere Institutionen. Ich habe stets auch gesagt, wenn ich etwas nicht wusste – und das war und ist in dieser Krise immer wieder der Fall. Und ich habe auch Entscheide korrigiert, wenn sie sich im Nachhinein als falsch erwiesen haben.

Kaum ein Bundesrat vor Ihnen hatte eine Präsenz wie Sie in der Pandemie. Für die einen sind Sie der heldenhafte General, für die anderen eine wahre Hassfigur. Man hört von üblen Drohungen. Wie gehen Sie damit um?

Seien wir ehrlich: Das ist nicht lustig. Einzelne Drohungen waren wirklich schlimm. Das hat mir menschlich zugesetzt. Die Kritik auf der politischen Bühne traf mich weniger existenziell, auch wenn sie oft brutal war. Was hat man mir nicht alles vorgeworfen: Ich sei ein Diktator, es brauche eine PUK, ich solle zurücktreten oder das Dossier abgeben. Aber gut, das gehört wohl zur Krise. Mir hat sehr geholfen, dass die meisten Reaktionen aus der Bevölkerung positiv waren.

Tatsächlich?

Ja. Man spricht zu viel über die Drohungen und die Kritiken. Wir haben in diesen Monaten im Departement extrem viele Briefe und E-Mails erhalten, man hat uns auch Kuchen und Blumen geschickt. In der grossen Mehrheit haben uns die Leute Fragen gestellt oder gedankt und geschrieben, wir sollten so weitermachen. Das hat mich sehr gefreut. Dass Kritiker schreiben, ist normal. Aber dass sich jemand meldet, der zufrieden ist, ist eigentlich selten.

Werden Sie 2023 trotz den vergangenen Monaten noch einmal als Bundesrat kandidieren?

Sagen wir es so: In den letzten Monaten war ich stark absorbiert durch die Pandemie. Nun freue ich mich darauf, mich vermehrt anderen Themen zu widmen. Ich bin wieder voller Energie.

Bei religiösen Stiftungen bleibt vieles im Dunkeln

Kaum jemand weiss, wie die neuen Regeln befolgt werden

SIMON HEHLI, DANIEL GERNY

Galgenen ist eine kleine Schwyzer Gemeinde, nicht weit vom oberen Ende des Zürichsees entfernt. Das Wappen des Dorfes zeigt den heiligen Martin hoch zu Ross auf rotem Grund. Das ist kein Zufall: Schon 1275 wird Galgenen als Standort der Pfarrkirche St. Martin erstmals erwähnt. Und schon damals drehte sich vieles um Geld: Zur selben Zeit wurden in Galgenen zwei Stiftungen gegründet, um den Kirchenbetrieb finanzieren zu können. Es sind zwei der ältesten Stiftungen in der Schweiz.

Noch vor der Gründung der Eidgenossenschaft wurden sie aus der Taufe gehoben. Registriert sind sie allerdings erst seit Oktober 2020. Praktisch im letzten Moment kamen die Stiftungen damit einer gesetzlichen Vorschrift nach, die das Parlament 2013 beschlossen hatte: Bis zum 1. Januar 2021 mussten sich die kirchlichen Stiftungen im Handelsregister einschreiben. Zuvor fehlte es in diesem Bereich komplett an Transparenz: Niemand hatte einen Überblick über die Anzahl der kirchlichen Stiftungen und ihren Zweck.

Die Vorschrift ist eine Folge der internationalen Bemühungen, illegale Geldgeschäfte und die Finanzierung von Terrorismus zu unterbinden. Im Fokus standen als Folge der islamistischen Anschläge in Europa zu Beginn lange vor allem muslimische Religionsgemeinschaften. Tatsächlich aber sind von der Vorschrift vor allem Stiftungen der Kirchen betroffen.

Am eigentlichen Ziel vorbei?

Bis spätestens Ende 2020 mussten sie sich registrieren lassen. Über 400 sind dieser Pflicht laut der Plattform stiftungschweiz.ch nachgekommen, viele sind jahrhundertalt. Für islamische Stiftungen hatte die Registrierungspflicht kaum Folgen: Die meisten sind nicht als kirchliche Stiftungen ausgestaltet und unterstehen der Aufsicht des Bundes und der Kantone. Nicht nur deshalb ist für Fachleute zweifelhaft, ob die Gesetzesverschärfung im Kampf gegen die Finanzierung von Terrorismus und kriminellen Strukturen wirklich genügt. So ist nicht einmal bekannt, wie viele religiöse Stiftungen die Frist von Ende 2020 versäumt haben und damit ihrer gesetzlichen Pflicht nicht nachgekommen sind: «Ob es kirchliche Stiftungen gibt, die sich nicht eintragen liessen, entzieht sich unserer Kenntnis», schreibt das zuständige Bundesamt für Justiz (BJ) auf Anfrage.

Experten schätzten vor einigen Jahren, dass es in der Schweiz rund 1000 bis 2000 kirchliche Stiftungen gibt, der grösste Teil auf katholischer Seite. Geht man von einigen hundert Eintragungen ins Handelsregister aus, bedeutet dies, dass ein wesentlicher Anteil der Stiftungen ihrer gesetzlichen Pflicht nicht nachgekommen sind. Allerdings sind manche Stiftungen auch fusioniert worden oder verloren den kirchlichen Status, weil sie rein caritativ tätig sind. Theoretisch droht den Verantwortlichen, die einer Handelsregisterbehörde «eine eintragungspflichtige Tatsache verschweigen», eine Haftstrafe von bis zu drei Jahren. Dafür müsste jedoch zuerst ein Informant die Behörden darauf aufmerksam machen, dass eine bestimmte Stiftung existiert und nicht eingetragen ist.

Besonders viele kirchliche Stiftungen gibt es im Bistum Chur. Der neue Bischof Joseph Maria Bonnemain, der für die Aufsicht über die Stiftungen verantwortlich ist, betont gegenüber der NZZ, dass er sich absolute Transparenz wünsche – auch bezüglich der Vermögen. Ein Grossteil der Stiftungen in seiner Diözese sei im Handelsregister eingetragen, versichert er. Allerdings habe er derzeit noch nicht die vollständige Übersicht. Das liegt daran, dass der frühere Verantwortliche für die Stiftungen, der Generalvikar Martin Grichting, ein ausgewiesener Kenner auf diesem Gebiet, im März demissioniert hat.

Auch der Basler Bischof Felix Gmür setze alles daran, dass die von ihm anerkannten kirchlichen Stiftungen administrativ sauber und korrekt geführt würden, sagt sein Sprecher Hansruedi Huber. Doch von den 94 kirchlichen Stiftungen

des Bistums sind erst 48 im Handelsregister eingetragen, 15 sind gemäss Huber noch in Bearbeitung. Bei den noch offenen Fällen handle es sich um Stiftungen, bei denen der Status kirchlich/nichtkirchlich unklar oder bestritten sei.

Als Beispiel für den Graubereich nennt Huber ein Altersheim. Es wurde zwar vor hundert Jahren von einem Pfarrer kirchlich gestiftet, kann aber heute nicht mehr als kirchliche Stiftung gelten, wenn es wie jedes andere Altersheim nach den Prinzipien des Marktes betrieben wird. «Wegen der Steuerfreiheit kirchlicher Stiftungen setzen die Kantone zudem unterschiedliche Massstäbe an, und es kommt zu Rechtsfällen», sagt Gmürs Sprecher.

Brisanter als solche kleinen Rechtschändel sind die immer wieder auftauchenden Vorwürfe, dass manche kirchlichen Stiftungen für mafiose Zwecke und Geldwäscherei missbraucht werden sollen. Ein konkreter Fall ist noch nie ans Tageslicht gekommen. Eine Nachfrage bei verschiedenen Strafverfolgungsbehörden ergab, dass keine Strafverfahren bekannt sind, in welche kirchlichen Stiftungen verwickelt wären. Doch gleichzeitig sagen mehrere von der NZZ kontaktierte Fachleute übereinstimmend, sie würden die Hand nicht ins Feuer legen, dass es in dieser «Black Box» keinerlei kriminelle Aktivität gebe.

Die Sonderstellung kirchlicher Stiftungen geht auf 1911 zurück und betraf damals einzig Stiftungen der Landeskirchen, die über ähnliche und damals gleichwertige Strukturen und Prüfungsinstanzen verfügten wie der Staat. Tatsächlich unterstehen auch diese kirchlichen Stiftungen einer Aufsicht durch die Religionsgemeinschaften, die mit jener durch den Bund und die Kantone vergleichbar ist. Dadurch haben die staatlichen Stellen aber keinerlei Einblick in die finanziellen Verhältnisse dieser Stiftungen. Es entstand ein Schattenbereich, in dem Stiftungen mit teilweise schwammig formuliertem Zweck und ohne jegliche externe Kontrolle entstehen konnten.

Dass bis heute manches im Dunkeln bleibt, liegt auch daran, wie die 2013 beschlossene Verschärfung ausgestaltet wurde. So hat das Parlament bei den Beratungen eine Bestimmung gestrichen, wonach die Rechtspersönlichkeit einer nicht registrierten Stiftung erloschen wäre. Schon vor einiger Zeit forderte die Zürcher FDP-Nationalrätin Doris Fiala zudem, religiöse Stiftungen zu mehr Transparenz zu verpflichten und nötigenfalls der staatlichen Aufsicht zu unterstellen. Der Bundesrat und der Nationalrat unterstützten vor drei Jahren diese Motion Fialas – doch der Ständerat stellte sich quer: Er war der Meinung, dass das Hauptproblem nicht bei den Stiftungen liege.

Weniger transparente Vereine

Eine interdepartementale Arbeitsgruppe, die 2017 Risiken im Bereich der Terrorfinanzierung und der Geldwäscherei durch Nonprofitorganisationen (NPO) unter die Lupe genommen hat, kam ebenfalls zu diesem Schluss: Das Risiko der Verwendung einer Stiftung für nicht statutenkonforme Tätigkeiten sei eher gering.

Kaum kontrolliert würden dagegen die gemeinnützigen Vereine. Nur die wenigsten müssen ihre Buchhaltung von einer Revisionsstelle prüfen lassen. Für den grossen Rest besteht keine Pflicht, ihre Finanzierung gegenüber einer externen Stelle offenzulegen. Im Frühjahr hat das Parlament auch hier punktuelle Verschärfungen beschlossen: Neu müssen sich auch Vereine, die im Ausland an der Sammlung oder Verteilung von Geldern zu caritativen Zwecken beteiligt sind, ins Handelsregister eintragen. Das zwingt die betroffenen Vereine auch, Klarheit zu schaffen, welche Personen in ihrem Vorstand sitzen.

Fiala geht dies zu wenig weit. Damit der Staat wisse, wie viele religiöse Vereine es gebe und welche Zwecke sie verfolgten, brauche es ein Vereinsregister. «Es ist offensichtlich, dass in diesem Bereich nicht alles sauber ist. Gerade bei muslimischen Vereinen haben wir nicht die nötige Transparenz, woher das Geld kommt und wofür es eingesetzt wird.»

In Liebe nehmen wir Abschied

Prof. Dr. Tilman Osterwold

Hamburg
27. März 1943

Stuttgart
25. Juni 2021

Gabriele Ott-Osterwold
Annett Osterwold, Tomas Lembke und Nuno Osterwold
Reinhild Mergenthaler und Prof. Dr. Erhard Mergenthaler
Matthias Osterwold und Dr. Gabriele Knapstein
Ascan Mergenthaler, Silke Kellner-Mergenthaler und Kiu
Boris Mergenthaler
Barbara Ott-Ginter
Dr. Felix Ott, Cynthia Ott und Joël
Valentin Ott

Die Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreis in Mölln statt

Zürich, den 2.Juli 2021

Mit grosser Bestürzung erfahren wir den unerwarteten Hinschied unseres langjährigen Partners und Freundes

Markus Grob

Prof. / Dipl. Architekt ETH
* 1952

Seine Passion für die Architektur hat unser Büro bereichert und der stetige Diskurs mit ihm war immer inspirierend und unterstützend; dafür sind wir ihm sehr dankbar. Wir werden Dich vermissen.

Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG Zürich
Rita Schiess
Cristina Tropeano
Hauke Möller
und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
Joseph v. Eichendorff



Das liebevolle, fürsorgliche Herz meines langjährigen Lebensbegleiters

David Reinhard Hüppi

14. 8. 1941 – 18. 6. 2021

hat aufgehört zu schlagen.

Deine Worte und Deinen feinsinnigen Humor werde ich unsäglich vermissen.

In tiefer Trauer
Shehrezade Schmutz
und Freunde

BESTATTUNGEN UND BEISETZUNGEN

**Stadt Zürich**
Bevölkerungsamt

Stadthaus, Stadthausquai 17, 8001 Zürich
Telefon 044 412 31 78
www.stadt-zuerich.ch/bestattungsamt

Albert, 8003 Zürich, Letzigraben 23. – 14.45 Uhr
Urnenbeisetzung im Friedhof Sihlfeld D.

Dienstag, den 6. Juli 2021
Baumer, Rudolf Otto, Jg. 1934, von Aeschi bei
Spiez BE, 8003 Zürich, Schrennengasse 24. –
09.45 Uhr Urnenbeisetzung im Friedhof Uetliberg.

Frick geb. Kehl, Helga Elise, Jg. 1927, von
Mettmenstetten ZH, verwitwet von Frick-Kehl,

strasse 210. – 14.30 Uhr Trauerfeier in der
Friedhofkapelle Uetliberg.
Kägi-Pfaffhauser, Edwin, Jg. 1925, von Zürich
und Bauma ZH, Gatte der Kägi geb. Pfaffhauser,
Klara, 8038 Zürich, Studackerstrasse 22. – 14.00
Uhr Urnenbeisetzung im Friedhof Manegg,
anschliessend Abdankung in der Friedhofkapelle
Manegg.

Honegger geb. Diener, Meta Frieda, Jg. 1922,
von Zürich und Hinwil ZH, 8041 Zürich, Leimbach-

Unter den Linden

Die Blätter der Bäume fallen
Die herrlichen Linden entlang,
In allen Farben und Formen
Bestreut ist der reizende Gang.
Ihr Blätter und Bäume und Menschen,
Verschieden an Farbe so sehr:
Ein Windstoss weht alles zusammen,
Man merkt keinen Unterschied mehr!
Friederike Kempner

NZZ

Live

Veranstaltungen
Denken. Fragen. Mitdiskutieren.
Journalismus erleben.

Tickets
und Informationen:
nzz.ch/live
+41 44 258 13 83

14. August 2021

NZZ Podium | KKL Luzern
Verrückt – der Mensch und
seine Ekstasen



6. September 2021

Debatte | Bernhard Theater Zürich und online
Mythos Schweiz:
Föderalismus in der Krise?



14. September 2021

NZZ-Foyer, Zürich und online
China-USA:
Kampf um die Welthegeemonie



7. Oktober 2021

Investment live | NZZ-Foyer, Zürich und online
Digitalisierung und Vorsorge: Endlich
Durchblick bei den drei Säulen?

17. Oktober 2021

Debatte | Kaufleuten Zürich
40 Jahre Opernhauskrawalle – über die
Legitimation von Gewalt

21. Oktober 2021

NZZ Podium | NZZ-Foyer, Zürich und online
Weltrisikogesellschaft

Mit App statt Beton Mobilität bewältigen

Carmen Walker Späh setzt auf digitale Lösungen im Verkehr

Verkehrspolitik ist mehr als der Ausbau der Infrastruktur. Dieser Richtschnur folgt ein Handlungsprogramm, mit dem die Zürcher Regierung die Chancen moderner Technologien nutzen will.

STEFAN HOTZ

Wie wir uns in Zukunft fortbewegen, welche größeren Probleme lauern, wo das Schienen- und Strassennetz zu ergänzen ist und wie sich die Infrastruktur finanzieren lässt: Darauf gab vor drei Jahren das kantonale Gesamtverkehrskonzept Antworten. Eher unbestimmt blieb das Dokument in der Frage, wie sich die Mobilität besser organisieren lässt, auch um die Belastungen für Mensch und Umwelt zu senken.

Nun fasst die Volkswirtschaftsdirektorin Carmen Walker Späh (fdp.) nach. Am Freitag hat sie eine Strategie veröffentlicht, die den Fokus auf die «Digitalisierung und Nachhaltigkeit der Mobilität» legt. Überschriften ist es mit «Dinamo», einem Akronym gebildet aus den ersten Silben der drei Begriffe. Ein Kernelement ist denn auch die Elektrifizierung des motorisierten Verkehrs.

Die fast siebzig Seiten starke Analyse ersetzt das ältere Konzept nicht, sondern ergänzt es. Die erweiterte Perspektive dokumentiert den Anspruch der zuständigen Abteilung in der Volkswirtschaftsdirektion unter Markus Traber: Das einstige Amt für Verkehr wurde vor einem halben Jahr in «Amt für Mobilität» umbenannt.

Trotz Pandemie Mehrverkehr

Die Pandemie hat das Verkehrsverhalten stark beeinflusst. Vor allem für den öffentlichen Verkehr werden die Folgen noch lang spürbar bleiben. Gleichzeitig hat sich die Nutzung neuer technischer Möglichkeiten im Alltag beschleunigt. Für Regierungsrätin Walker Späh ist es deshalb «genau der richtige Moment, um aufzuzeigen, welches Potenzial die Digitalisierung für eine nachhaltige und effiziente Mobilität im Kanton Zürich aufweist».

Die wichtigsten Rahmenbedingungen bleiben trotz Corona unverändert. Gemäss der jüngsten Prognose wird die Anzahl Einwohner im Kanton Zürich bis 2050 auf gegen zwei Millionen ansteigen. Davon angetrieben wird die Mobilität weiter zunehmen. Dieses Wachstum soll zu 80 Prozent in städtischen Gebieten erfolgen und der öV den Mehrverkehr mindestens zur Hälfte auffangen.

Lange bestand die Antwort auf Verkehrsprobleme vor allem im Ausbau der Infrastruktur, sei es Schiene oder Strasse. «Dinamo» schafft nun darüber



Die Digitalisierung soll dazu beitragen, den Verkehr besser abzuwickeln: die Europa-
brücke in Zürich.
CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

hinaus einen Rahmen, wie Mobilität in der Zukunft aussehen könnte und welche Voraussetzungen es dafür braucht. Ausgangspunkt ist, dass Innovationen und gesellschaftlicher Wandel auch Mobilitätsmuster verändern.

Auf der Grundlage des Forschungsstandes entwickelte das Amt für Mobilität ein Handlungsprogramm. Der Zeithorizont für die einzelnen Vorhaben ist unterschiedlich, einiges soll laufende Entwicklungen verstärken, anderes ist eher Zukunftsmusik. Hier die wichtigsten Punkte:

■ **Sehr konkret ist die Elektrifizierung des Strassenverkehrs, damit er weniger CO₂-Ausstoss und überdies weniger Lärm verursacht.** Der Kanton will nicht nur seine eigene Flotte soweit möglich auf E-Fahrzeuge umstellen. Kernelement ist ein befristetes

Förderprogramm für E-Ladestationen in Mehrfamilienhäusern und im öffentlichen Raum samt der erforderlichen Ladeinfrastruktur, das bis 2023 beschlossen werden soll. Um möglichst rasch handeln zu können, stellt der Regierungsrat in absehbarer Zeit dem Kantonsrat Antrag für einen Rahmenkredit. Die Erhöhung des Anteils elektrischer Fahrzeuge ist jene Massnahme, die in relativ kurzer Zeit am meisten dazu beiträgt, die Auswirkungen des Strassenverkehrs erträglicher zu machen. Zu diesem Punkt zählt auch die Dekarbonisierung des öV auf der Strasse durch den Verkehrsverbund.

■ **Noch etwas Zeit benötigt die Entwicklung der Angebote an sogenannten multimodaler Mobilität.** Darunter versteht man Transportketten, etwa indem der öV auf der ersten und der letz-

ten Meile flexibel mit Car-Sharing oder Bike-Sharing ergänzt wird. Bietet ein Gesamtdienstleister solche Ketten aus einer Hand über eine App an, spricht man neudeutsch von «mobility as a service». Ein Hindernis besteht darin, dass für die Tarifierung noch Voraussetzungen fehlen. Den rechtlichen Rahmen dazu muss der Bund schaffen.

■ **Zunächst äusserte sich der Regierungsrat sehr skeptisch gegenüber Mobility-Pricing, und er steht bei den vom Bund angeregten regionalen Versuchen abseits.** Nun kommt er darauf zurück. Unter dem Begriff versteht man eine verkehrsträgerübergreifende, zeitlich und räumlich differenzierte Tarifierung für die Mobilität. Ziel ist das Glätten von Verkehrsspitzen, aber ebenso eine neue Grundlage für die Finanzierung der Verkehrsinfrastrukturen. Für die Regierung kommt nur ein landesweiter Systemwechsel zum Mobility-Pricing für den motorisierten Individualverkehr und den öV infrage.

■ **Weitere Punkte sind weniger fassbar.** Etwa Verbesserungen beim Güterverkehr, der vor allem in städtischen Gebieten effizienter abzuwickeln sei. Bezüglich der City-Logistik sind aber die Möglichkeiten der öffentlichen Hand begrenzt. Ein grosses Potenzial wird in der Anpassung der bestehenden Verkehrssteuerung gesehen. Um dafür vermehrt die Fahrzeugdaten nutzen zu können, sind die rechtlichen Bedingungen zu schaffen. Zu diesem Thema gehört auch, sich rechtzeitig auf automatisierte Fahrzeuge vorzubereiten. Eigentliche Robotaxis, die völlig autonom durch die Städte fahren, Passagiere vor der Haustüre abholen und am gewünschten Ort absetzen, wird es aber noch lange nicht geben. Den Einsatz von Drohnen hält die Regierung nur für bestimmte dringende Güter für prüfenswert, den von Lufttaxis nicht. Seilbahnen eigneten sich wegen des absehbaren Widerstands von Anwohnern nur in ganz wenigen Fällen.

■ **Ein letzter Punkt mit grossem Potenzial, den Verkehr einzudämmen, hat mit Mobilität direkt nichts zu tun.** Gemeint sind das Home-Office, das in der Pandemie so selbstverständlich geworden ist, und die Möglichkeit, Sitzungen online abzuhalten. Der Regierungsrat will als Vorbild flexible Arbeitsformen für seine Angestellten stärken, aber mit dem Ziel, dass die privaten Unternehmen mitziehen.

Neue Finanzierung gesucht

Im Konzept sind jeweils auch unerwünschte Nebenwirkungen erwähnt, und das sind nicht wenige. Mobility-Pricing etwa kann für schlecht bezahlte Angestellte, deren Arbeitszeit nicht fle-

xibel ist, Schwierigkeiten bereiten. Zu einem Problem wird die Finanzierung der Verkehrsinfrastruktur: Die Elektrifizierung senkt die Einnahmen aus der Mineralölsteuer und der kantonalen Verkehrsabgabe, von der Elektroautos befreit sind.

Beim öV wird damit gerechnet, dass die flexibleren Angebote und die Erfahrung der Pandemie dazu führen, dass weniger Jahresabonnemente verkauft werden. Das wird auf die Einnahmen des ZVV durchschlagen. Wie er darauf reagieren will, wird er noch vor den Sommerferien in seiner neuen Strategie darlegen.

Amtschef Markus Traber sagte an der Medienkonferenz, mit der Strategie sei erstmals eine derart umfangreiche Auslegeordnung über die Möglichkeiten in der Mobilität erstellt worden. Es sei entscheidend, am Puls der Zeit und an der technologischen Entwicklung zu bleiben. Auf Nachfrage bekräftigte er, das Projekt «Cargosous Terrain» sei Teil der Überlegungen. Die erste Teilstrecke der privat verfolgten Idee eines unterirdischen Gütertransports, das in der Sommersession eine erste Hürde im Bundeshaus nahm, soll einmal im Limmattal enden. Das Problem sei dann die Feinverteilung, sagte Traber, und daran knüpfe unter anderem die City-Logistik-Strategie an.

Carmen Walker Späh betonte, die Digitalisierung sei eine riesige Chance für die Mobilität, nicht nur was die Kapazität betreffe, sondern auch für die Umwelt, die Sicherheit und den Komfort. Generell fügte sie an, es sei wichtig, diese Möglichkeiten konsequenter zu nutzen. Die Schweiz befinde sich in der Digitalisierung noch nicht da, wo sie als hochentwickeltes Land sein müsste.

Kontroverse Reaktionen

Die Volkswirtschaftsdirektorin strich hervor, «Dinamo» sei nicht einfach ein Programm ihres Amtes für Mobilität. Der Regierungsrat betrachte es als bedeutende Weichenstellung, die nun in allen Direktionen umgesetzt werde. Für die Koordination des Fortschritts und der Erfahrungen werden in der Verwaltung Austauschplattformen etabliert.

Die wenigen Reaktionen aus den Parteien fielen kontrovers aus. Die FDP zeigt sich erfreut, dass mit der Förderung von E-Ladeinfrastrukturen einem ihrer Vorstösse im Kantonsrat Rechnung getragen werde. Ganz anders die Grünen: Für sie missachtet «Dinamo» die kantonalen Verkehrsgrundsätze «Vermeiden, verlagern, vertraglich abwickeln». Hier sei das Ziel im Gegenteil eine höhere Auslastung der Strasse. Auch die Grünliberalen orten eklatante Mängel und vermischen als zentrale Klammer die Reduktion des Verkehrs.

«Der Regierungsrat verfolgt einen liberalen Ansatz»

Volkswirtschaftsdirektorin Carmen Walker Späh erklärt, was die Kantonsregierung unter Mobility-Pricing versteht

Frau Walker Späh, Sie sagen, Freiheit und Mobilität gehören untrennbar zusammen. In Zukunft wollen Sie verstärkt Verkehrsströme lenken. Wie passt das zueinander? Wir verfolgen einen liberalen Ansatz, der nicht auf Verbote, sondern neben der befristeten Förderung insbesondere auf technologische Erneuerung, Digitalisierung und Innovation setzt. Wir wollen das beträchtliche Potenzial der Digitalisierung nutzen, das im Verkehr bis anhin eher brachlag. Flüssig fahren zu können, ist doch ein grösseres Freiheitsgefühl, als im Stau zu stecken.

Zu den Mitteln der Steuerung gehört Mobility-Pricing. Bis anhin äusserte sich die Regierung dazu kritisch. Warum erscheint es jetzt doch prominent in «Dinamo»?



Carmen Walker Späh
Regierungsrätin

Unsere Kritik bleibt. Wir sind klar der Meinung, dass der Gesetzesentwurf des Bundesrats keine taugliche Grundlage für Pilotversuche ist. Dieser macht keine Aussagen über den Verwendungszweck der Einnahmen und über das Ziel der Versuche. Er ermöglicht eigentlich alles – selbst ein Pricing nur eines Stras-

senabschnitts. Das kann man nicht unter Mobility-Pricing subsumieren. Mit dieser Strategie hat nun die Zürcher Regierung ihre Interpretation und Haltung formuliert. Für sie ist echtes Mobility-Pricing nutzungsabhängig und umfasst den Gesamtverkehr. Nur das ermöglicht mehr Kostenwahrheit.

Sie setzen auf die Digitalisierung. Die konkreteste Massnahme aber ist erneut ein Ausbau der Infrastruktur, nämlich der E-Ladestationen. Ist das nicht widersprüchlich?

Das ist ein Teilaspekt der ganzen Strategie und resultiert aus der Erkenntnis, dass wir eine zunehmende Zahl von Elektroautos haben, aber knappe Ladeinfrastrukturen. Das darf aber nicht zur Knacknuss

für den Umstieg auf E-Mobilität werden, wobei damit auch die Wasserstofftechnologie mitgemeint ist. Niemand kauft ein Elektro- oder Wasserstoffauto, wenn man es nirgends aufladen oder betanken kann. Das ist eine Realität. Wer A sagt zu mehr Elektromobilität, muss auch B sagen zu mehr Ladestationen.

Die Corona-Krise mit Home-Office vermindert die Einnahmen des öV und setzt ihn unter Druck. Wie kann er seine tragende Rolle weiter erfüllen?

Home-Office hat die Frequenzen des öV enorm reduziert und zu grossen Einnahmenverlusten geführt, die sehr schmerzhaft sind. Wir müssen schauen, dass wir die Leute in den öV zurückbringen und seine Attraktivität aufrechterhalten

können. Immerhin verzeichnet der öV derzeit wieder einen starken Anstieg. Er kehrt zurück zur Normalität, aber das finanzielle Corona-Loch bleibt.

«Dinamo» erscheint teilweise wie ein Kontrastprogramm zur derzeitigen Debatte über den Verkehrsrichtplan der Stadt Zürich. Ist das beabsichtigt, zumal der Richtplan noch über Ihr Pult gehen wird? «Dinamo» ist keine Antwort auf den städtischen Verkehrsrichtplan. Es ist ein erster grosser Wurf von meinem neuen Amt für Mobilität. Was man aber sicher sagen kann: Der Regierungsrat betreibt eine liberale Politik, die sich durch Toleranz gegenüber den verschiedenen Verkehrsträgern ausdrückt.

Interview: Stefan Hotz

Wie viel ist der Veloroutenplan der Stadt Zürich wert?

Der rot-grün dominierte Gemeinderat beschliesst neue Strecken – die Bürgerlichen zweifeln an, dass der Eintrag etwas bewirkt

MICHAEL VON LEDEBUR

Zum ersten Mal liegt ein umfassender Plan vor, wie das Zürcher Veloroutennetz aussehen soll. Er figuriert im kommunalen Verkehrsrichtplan, den das Stadtparlament am Freitag zu Ende diskutiert und verabschiedet hat. Die Debatte hatte am Mittwoch begonnen; damals hatte das Stadtparlament gewichtige Entscheide gefällt und unter anderem den historischen Parkplatzkompromiss in der Innenstadt bedingt und festgelegt, dass auf kommunalen Strassen grundsätzlich Tempo 30 gelten soll.

Doch das Veloroutennetz, um das es am Freitag ging, war das wichtigste Anliegen der linken Parteien. Es ist daher absehbar, dass es zum Thema im anrollenden Wahlkampf um die Erneuerungswahlen im Frühjahr 2022 werden wird.

Gegen das Ziel eines Veloroutennetzes argumentierte im Stadtparlament niemand ernsthaft. Dies ist auch nicht verwunderlich angesichts der deutlichen Annahme der Velo-

rat Dominique Zygmunt sprach von einer Irreführung der Bevölkerung: Es werde fälschlicherweise suggeriert, dass das Netz genau so und rasch erstellt werde. Es sei eine «substanzlose Geisterdiskussion».

Die Sprecherinnen und Sprecher von SP, AL, Grünen und GLP waren damit nicht einverstanden. Der Eintrag in den Richtplan bringe Zürich endlich «näher zur Velostadt», sagte der Kommissionspräsident Marco Denoth (sp.). Es stimme schon, dass ein Eintrag in den regionalen Richtplan nötig sei. Aber man beauftrage den Stadtrat, einen solchen Eintrag voranzutreiben. Markus Knauss (gp.) sagte, man habe «jetzt endlich ein Bild, wie wir uns das Netz vorstellen». Entscheidend werde natürlich die Umsetzung sein, aber da sei er optimistisch, denn in der Verwaltung habe ein Kulturwandel stattgefunden.

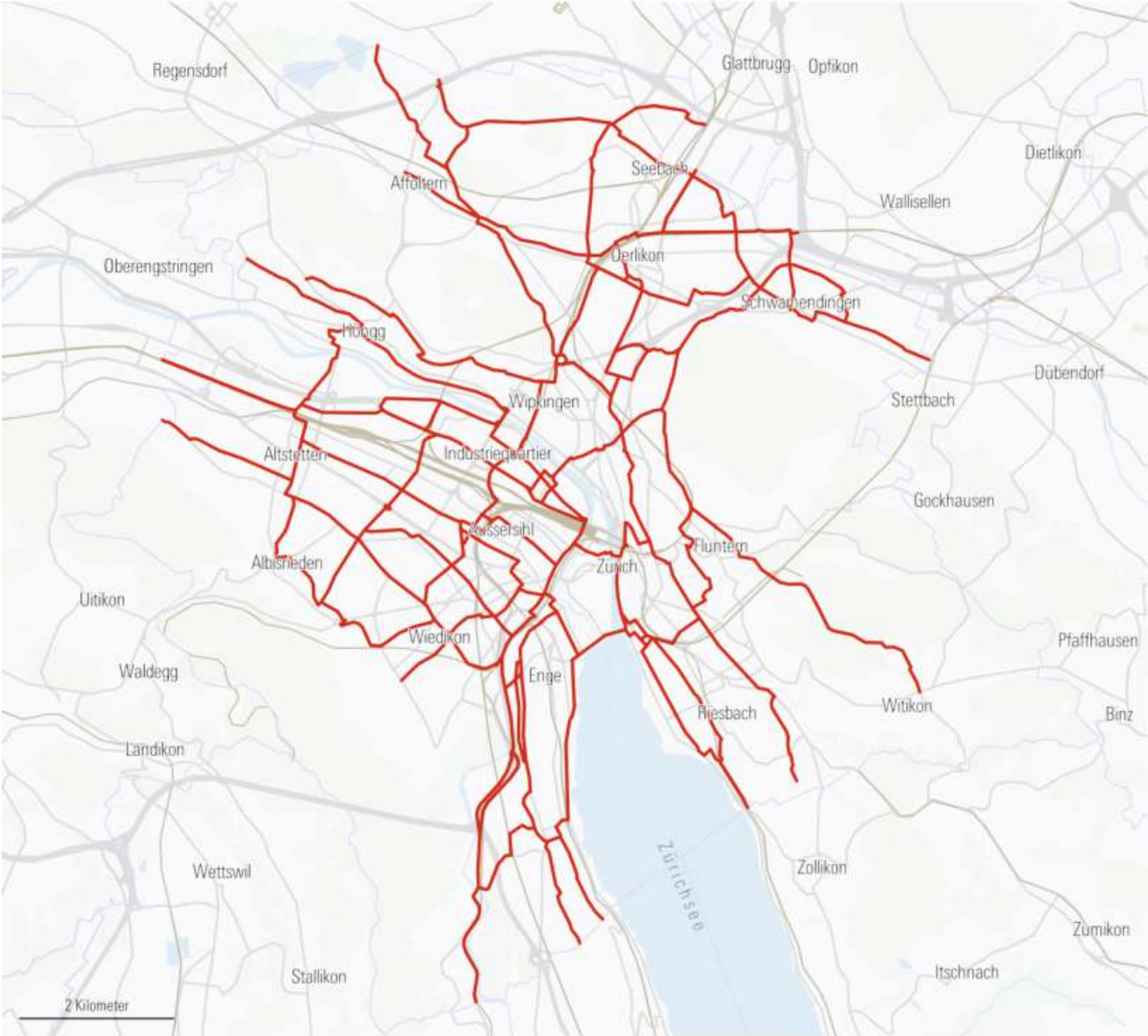
Ein «fast perfekter» Plan

Die rot-grün dominierte Kommission hatte die Behandlung des Verkehrsrichtplans unter anderem deshalb verschoben, weil sie das in der SP-Initiative geforderte Veloroutennetz hatte aufnehmen wollen. Dafür zeigte Stephan Iten (svp.) grundsätzlich Verständnis. Aber in der Kommission habe dies zu endlosen Diskussionen über die Routenwahl geführt, wobei jeder Gemeinderat Rückmeldungen aus dem eigenen Quartier gegeben habe. Das sei nicht der Auftrag der Stimmberechtigten gewesen. Die FDP-Gemeinderätin Cathrine Pauli sprach von Mikromanagement – und wies darauf hin, dass im Richtplan nun statt der in der SP-Initiative geforderten 50 Kilometer deren 110 figurierten. Sven Sobernheim (glp.) widersprach: Man habe wichtige Ergänzungen zum Vorschlag des Stadtrats gemacht. Unter anderem sei nun auch Witikon ans Velonetz angeschlossen.

Der Tiefbauvorsteher Richard Wolff (al.) warf der FDP «formalistischen

Wo Vorzugsrouten für Velos in Zürich entstehen sollen

geplante Velovorzugsrouten



Hokuspokus» vor. Auch gegen die Kritik an der detaillierten Kommissionsarbeit wehrte er sich. Das aufwendige Erarbeiten in der Kommission sei vorbildhaft gewesen: Die Stadtverwaltung habe einen Routenplan vorgelegt, der «fast perfekt» gewesen sei. Die Gemeinderäte hätten diesen mit lokalem Wissen angereichert. Man werde am Schluss vielleicht da und dort ein wenig abweichen, doch im Grundsatz werde man sich daran halten.

Neu ist nicht nur der Netzplan. Im Richtplan ist auch vorgesehen, dass Ve-

lofahrbahnen konsequent eingefärbt werden. Weiter sollen Velorouten nicht wie heute erst erstellt werden, wenn eine Strasse saniert wird – sondern die Verwaltung kann sofort tätig werden, um die Veloinfrastruktur zu verbessern. Bei der Abstimmung setzte sich Rot-Grün erwartungsgemäss deutlich durch. Das gleiche Bild zeigte sich bei der Abstimmung über den gesamten Verkehrsrichtplan. Neben SP, Grünen und AL sagten auch GLP und EVP Ja, obwohl sie in einigen Punkten nicht zugestimmt hatten.

Velofahrbahnen sollen konsequent eingefärbt werden und nicht wie heute erst erstellt werden, wenn eine Strasse saniert wird.

Verkehrspolitik hat einige blinde Flecken

Kommentar auf Seite 23

routen-Initiative der SP im vergangenen Herbst. Eine andere Frage ist, ob der Plan dazu in den kommunalen Richtplan gehört und ob es die Aufgabe einer Gemeinderatskommission ist, den genauen Verlauf der Routen vorzuschreiben.

Eine «Geisterdiskussion»

Nein, fand die FDP. Sie argumentierte juristisch: Der Routenplan müsse im regionalen, nicht im kommunalen Richtplan eingetragen werden. Der nun publizierte Veloroutenplan sei deshalb wenig wert. Der Gemeinde-

Lokalmarkt – Support Your Local Business

WICK SHOES

ZÜRICH

Wir reparieren und reinigen Ihre Schuhe in unserer eigenen Schuhwerkstatt. Einfach per Post zusenden unter www.shoeservice.ch

Siegel- und Wappenringe

www.spitzbarth.com

SEIT 1921

Spitzbarth Juwelier | Neumarkt 8, 8001 Zürich

Silbergeschmiede

quadrat Schmuck **Grossmünster**

www.quadrat.net | Q-Code A00343

Mediation

Supervision (auch Online)
Verhandlungsberatung

- Business / Team / KMU
- Immobilienwirtschaft - Bau
- Trennung / Scheidung
- Konflikte im Ruhestand

► Schulung zum Konflikt-Management & Mediation

Hier sind Sie richtig:
☎ +41 (0)44 251 08 41
kreuzplatz-mediation.ch

«Weesch globe, me wöörid nüd om e Töbeli nebedem veroote, wie all die Sotte vo ösm Gäassechäas entstönd. Gad afl: E Guets get e Guets!»

Kauderwelsch? Nur wenn man nicht richtig hinhört. Wir engagieren uns für eine belebte Bergwelt.

berghilfe.ch

Schwelzer Berghilfe

Vaters Fazit: «Doof»

Es hätte ein schöner Fussballabend werden können. Leider kam es anders – das Hoffen und Leiden von vier NZZ-Redaktoren

Die Schweiz spielt gegen Spanien – und das ganze Land fiebert mit. Millionen haben das Elfmeterschiessen im EM-Viertelfinale verfolgt, auf Grossleinwänden, Handybildschirmen und Röhrenfernsehern. Auf der Strasse, an Public oder Private Viewings, unterwegs oder auf dem heimischen Sofa. Und manche mussten während des Matches der Matches auch arbeiten. Vier NZZ-Redaktoren schildern, wie sie die tapfere Niederlage erlebt haben.

Odyssee zum «Kosmos»

Urs Bühler. Das also ist nun das wahre Kontrastprogramm: Den Sieg gegen Frankreich habe ich noch auf dem Tablet-computer angeschaut an einem einsamen süditalienischen Strand. Seit einer Stunde zurück in der Stadt, schon will ich mich ins Zürcher Getümmel stürzen. In der Halle des Kulturhauses «Kosmos» möchte ich auf Grossleinwand dieses kapitale Spiel mitverfolgen. Nun, Weltallmeister können wir nicht werden, aber Europas Beste, das würde uns vollauf genügen. Drinnen sitzen kurz vor dem Anpfiff Schulter an Schulter Hunderte vorwiegend junge Fans, grösstenteils maskenlos.

Doch der Angestellte vor der Tür schüttelt den Kopf. Kein Platz mehr frei. Verd...! Also schnell zur nahen Langstrasse. Auch da ist vieles voll, vor Fenstern bilden sich Trauben von Zaungästen, die einen Blick auf Bildschirme drinnen erhaschen wollen. Auf dem Tablet am Strand sah man mehr vom Ball. Mit ständigem Blick aufs Handy, wo das Spiel mit ein paar Sekunden Verzögerung läuft, zurück zur Europaallee. Im Innenhof der «Loft Five» herrscht kein Gedränge, einige Gäste und Passanten starren auf einen stattlichen Fernseher. Gemeinsam mit ein paar Versprengten die erste Halbzeit schauen, das hat seinen Reiz.

In der Pause dann nochmals ein Versuch im «Kosmos», und diesmal klappt's. Die Emotionen gehen hoch bei Flammkuchen und Bier. In der Nachspielzeit werden Paraden bejubelt, als wären's Siegestore. «Sommer, Sommer!», skandiert die Menge und meint nicht den Juli. Es ist stickig. Das Herz, das Herz! Penaltyschiessen. Dann Totenstille und Tristesse. Vargas weint, der Kosmos weint. Und garantiert grenzenloser Jubel in der nahen «Toro»-Bar.

Auf dem elterlichen Gartenstuhl

Claudia Rey. Ich muss etwas gestehen: Ich habe den Achtelfinal gegen Frankreich grösstenteils verschlafen. Sieben Jahre Sportredaktion haben Spuren



Fans in der Amboss-Rampe in Zürich hoffen bis zum Schluss – vergeblich.

ENNIO LEANZA / EPA

hinterlassen. Sport löst bei mir keine Emotionen mehr aus. Seferovic schießt ein Tor, und ich schaue auf dem Handy ein Instagram-Video, in dem eine junge Frau zeigt, wie man mit Schnürsenkeln Muster auf Turnschuhe binden kann. Sehr beeindruckend übrigens.

Und ausgerechnet jetzt also kommt dieses Jahrhundert-Highlight, dieser EM-Viertelfinal gegen Spanien. Ich will die Emotionen zurück, und dafür gibt es nur eine Lösung: Ich muss das Spiel so schauen, wie ich es früher gemacht habe, als ich vor Aufregung noch ins Kissen biss, anstatt darauf einzuschlafen. Ich besuche also meine Eltern und hoffe, dass ich auf dem Gartenstuhl bei ihnen auf der Terrasse die Zeit zurückdrehen kann. Und dann das. Ich bin noch nicht einmal abgesessen, und schon steht es 0:1. Vater grummelt. Und Mutter schenkt sich ein Glas Prosecco ein. Wäre ja schade drum.

In der Pause gibt es Fajitas mit Poulet vom Grill. Es kann nur noch besser kommen. Und es kommt auch besser. 1:1. Vater verschluckt sich fast am Poulet: «Hat er gut gemacht.» Und fünf Minuten später meint Mutter stolz: «Jetzt machen sie also Druck, heieiei.»

Vater ruft: «Heilandsack! Den muss er doch machen.» Mutter rügt ihn, positiver zu sein. Dann Rot gegen Freuler. Und sie sagt: «Jetzt ist es gelaufen.»

Und ich? Emotionen suche ich vergebens. Auch während des Penaltyschiessens. Das könnte aber auch daran liegen, dass es wenig spannend ist, wenn die Nachbarn dank schnellerer Verbindung drei Sekunden früher schreien als die Eltern. Vaters Fazit: «Doof.»

Als Schweizer ins Bett

Melchior Poppe. Die EM begann für mich noch in Deutschland: Nicht einmal drei Wochen lebe ich nun hier – und schon bin ich mitten drin im Auf und Ab der Schweizer Emotionen. Aufstehen! Schnuufe! Dabei arbeite ich doch für die NZZ: Kühle Thesen, scharfsinnige Analysen hatte ich erwartet. Ja, die gibt es auch. Aber diese Emotionen, Ruefers Rufe – damit hatte ich nicht gerechnet.

Schon im Achtelfinale habe ich mehr bei der Schweiz mitgefiebert als beim Rasenschach der Deutschen gegen England. War ja auch nicht schwierig. Ich musste am nächsten Morgen sehr früh aufstehen, für Sie, liebe Leser. Trotzdem blieb ich bis

zum Schlusspfiff der Partie gegen Frankreich wach und schlief erst ein, als das Hupkonzert der Nachbarn leiser wurde.

Heute hatte ich auf ein neues Wunder gehofft, auch wenn die Vorzeichen andere waren: Xhaka würde fehlen. Und dann dauerte es nur wenige Minuten, ehe ein unglücklich abgelenkter Schuss die Schweiz nach hinten warf. Zwischendurch keimte bei mir und den Kollegen, die in der Redaktion lautstark vor dem Bildschirm mitfieberten, wieder Hoffnung auf.

Vergebens! Das Ende tat weh, es wäre doch viel mehr möglich gewesen. Mehr muss ich zum Spiel nicht sagen. Das übernehmen die Kollegen aus dem Sport-Ressort. Für mich persönlich war dieses Spiel ohnehin wieder ein Sieg: Ich kam als Deutscher, doch heute Abend gehe ich als Schweizer ins Bett und traure, wie es heute ein Schweizer tun muss.

Mattes Silber statt Xhaka-Blond

Reto Stauffacher. Weiss, rot, blond – nach diesem Motto versammle ich mich mit rund 25 Freundinnen und Freunden fürs «Private Viewing» im Restaurant «Spoon» am Hallwylplatz in Zürich. Die Bedingung für die Teilnahme: rot-weiss-

ses Schweizer Shirt und blondes Haar, egal, ob gefärbt oder mit Perücke, als Ode an den leider gesperrten Captain Granit Xhaka, den Helden dieser fiebrigen Fussballtruppe.

Die meisten dieser Freunde hatte ich bis zum Start der EM während mehr als eines Jahres nicht mehr gesehen. Doch kaum sind sie wieder da, ist das Virus vergessen. Wir feierten das Leben, fieberten mit der Nati, schwelgten in Erinnerungen und fachsimpelten über unseren Lieblingssport – es war, als wären sie nie weg gewesen. Das ist, was nur der Fussball kann: Er verbindet die Menschen, schafft gemeinsame Erlebnisse und stiftet Identität. Einziger Wermutstropfen: Blondes Spray auf dunkles Haar ergibt nicht Blond, sondern matts Silber.

Die Stimmung beim Anpfiff ist angespannt, stoisch sitzen wir da, ein Bier in der rechten und das Kinn in der linken Hand. Jeder Schuss, jedes Tackling wird bejubelt, bei jedem Gegenstoss der Spanier wird gezittert, es wird geflucht und geschrien, geklatscht und abgewinkt. Kaum einer redet, sämtliche

Mutter schenkt sich ein Glas Prosecco ein. Wäre ja schade drum.

Blicke fixieren die Leinwand, jeder ist für sich, und trotzdem spüre ich die Gemeinsamkeit.

Die Schweiz ist früh im Rückstand. Das Spiel lässt es zu, dass wir mehr reden als schauen. Dann ist Pause: Zigi, Bier, durchatmen. «Das kommt gut», sagt der eine. «Das drehen wir noch», sagt der andere. Weiter geht's.

Und plötzlich: «Jaaaaa!», schreit die Menge. «Jaaaaa! So geil!» Shaqiri trifft für die Schweiz, das Bier fliegt in die Lüfte und meine Arme um Dutzende Körper. Auf diesen Moment haben wir alle gewartet. Doch leider nimmt das Spiel eine andere Wendung, rote Karte, Verteidigung, Verlängerung, Penaltyschiessen, Tristesse.

Wenn ich diese Zeilen schreibe, holt mir ein Freund gerade ein weiteres Bier. Damit mache ich besser Schluss, die Leere ist spürbar bei meinen Freunden. Bei einem Sieg wären wir jetzt an der Langstrasse, feiern und den Moment geniessen. Jetzt aber herrscht Ernüchterung. Trotzdem, der Stolz überwiegt. Danke, Nati!

Im Zelt vor dem Klub schnell ein Covid-Zertifikat ergattern

So reagieren Zürcher Apotheken auf den Schnelltest-Ansturm

SELINA SCHMID

Dieses Wochenende öffnen zahlreiche Zürcher Klubs ihre Tanzflächen. Die Festlaune dürfte nach achtmonatiger Zwangspause und dem Viertelfinalspiel der Schweiz gegen Spanien gross sein. Wer jedoch in eine Disco will, muss ein Covid-Zertifikat vorweisen: Die Feiernenden müssen zeigen, dass sie von Corona genesen oder gegen Corona geimpft oder getestet sind.

Für das Zertifikat, das seit Donnerstag via App erhältlich ist, reicht ein Schnelltest aus. Das BAG hat dafür seine Richtlinien angepasst. Neu übernimmt der Bund «alle Kosten für Schnelltests, die Sie in einem Testzentrum, bei Ihrer Ärztin oder Ihrem Arzt, in Spitälern oder Apotheken durchführen lassen», wie das BAG schreibt. Das Ergebnis eines Schnelltests gilt für 48 Stunden. Zuvor wurde der Bevölkerung ein Schnelltest in der Woche bezahlt, und das Ergebnis galt nur für 24 Stunden.

Der Bundesrat hat mit dem überraschenden Entscheid vergangene

Woche eine Hektik in grossen Testzentren und Apotheken ausgelöst. Am Mittwoch kündigte er an, dass die Klubs ab Mitternacht am Samstag, 26. Juni, öffnen können. Vielen war dies zu kurzfristig, eine Mehrheit schob die Öffnung auf dieses Wochenende. Nur wenige öffneten bereits in der Nacht auf den letzten Samstag.

Ein Drittel hatte kein Zertifikat

Ein grosser Teil der Klubgängerinnen und -gänger schien noch uninformiert. Die Bar- und Clubkommission Zürich schreibt, dass vergangenes Wochenende ein Drittel der Leute wegen eines fehlenden Zertifikats abgewiesen werden mussten. Damit sich dies nicht wiederholt, hat die Kommission ein Flussdiagramm aufgesetzt, welches die wichtigsten Punkte zum Zertifikat erklären soll.

Laut dem Zürcher Apothekerverband steigt die Nachfrage nach Schnelltests sprunghaft an. Lorenz Schmid, Präsident des Zürcher Apothekerverbands, sagt, dass bisher Schnelltests vor allem

für Reisen gemacht worden seien. Nun stehe das Klub-Testing in den Apotheken im Kanton im Vordergrund.

Ein Grund dafür dürfte sein, dass gerade Junge oft noch nicht vollständig geimpft sind. Sie sind vorerst auf die Schnelltests in Apotheken angewiesen, um wie vor der Pandemie in Klubs zu gehen und ohne Maske tanzen zu können. Dabei gibt es in Zürich nur noch wenige Termine. Im Testzentrum auf dem Kasernenareal beispielsweise kann man erst wieder am Montag testen. Es ist für Wartungsarbeiten geschlossen. Viele Apotheken sind ausgebucht.

Vorausplanen lohnt sich

Die Apodoc-Apotheke bei der Hardbrücke reagierte vergangenes Wochenende umgehend auf die Ankündigung des Bundesrates und baute ihre Testkapazitäten aus. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter testeten in vier Reihen und schafften so 600 bis 700 Tests pro Tag, wie die Leiterin gegenüber den «Tamedia-Zeitungen» erklärte. Die

frisch negativ Getesteten zog es daraufhin in den nahe gelegenen Klub «Hive».

Diese Wochenende leisten zwölf Zürcher Apotheken mit zusätzlicher Testkapazität einen Spezialeinsatz, wie der Apothekerverband am Freitag bekanntgab. Für Alexander Bücheli, Mediensprecher der Zürcher Bar- und Clubkommission, ist der Effort der Apotheken extrem wichtig, damit das Zertifikat überhaupt – wie vom Bundesrat vorgesehen – genutzt werden kann. «Dafür sind wir im Namen unserer Gäste extrem dankbar», so Bücheli.

Die Toppharm-Apotheke am Paradeplatz ist eine davon. Im Eingangsbereich des Kaufleuten errichtet sie ein Testzentrum, welches zwischen 15 und 23 Uhr Klubgängerinnen und -gänger testen wird. Lorenz Schmid ist der Geschäftsführer der Apotheke am Paradeplatz. Er geht von einer Kapazität von 100 Personen pro Stunde oder bis zu 800 Personen am Abend aus.

Es lohnt sich, vor auszuplanen und bereits am Nachmittag zu testen, sagt Simona Villiger, Klubmanagerin des

Kaufleuten, gegenüber dem SRF Regionaljournal. «In einer Stunde können wir nicht 500 Leute testen.» Dabei haben sollte man die Covid-App, einen Ausweis und die Krankenkassenkarte. Für jene ohne Smartphone hat Schmid einen Drucker vor Ort. Die Testwilligen müssen besonders am Abend auch mit Anmeldung mit Wartezeiten rechnen.

Für Schmid ist es eine «Riesenübung»: Er hat Externe rekrutiert, Medizin- oder Pharmaziestudenten im Teilzeitpensum. Angeleitet werden sie von Schmid und einem Fachangestellten Gesundheit. Die zeitliche Staffellung der Nachfrage koordiniert das Kaufleuten. Irgendwann machen Schmid und sein Team aber trotzdem Feierabend. «Ich befürchte, dass im Verlauf des Abends der Alkoholpegel und die Aggressivität steigen werden. Dann hören wir irgendwann auch auf.»

Auch die Testzeiten der Apotheke am Paradeplatz wurden angepasst: Bis 22 Uhr führt sie Schnelltests durch. Schmid erklärt: «Am einfachsten ist es, in den bestehenden Infrastrukturen die Zeiten zu verlängern.»

Kunsthandel

The Exceptional De Leye Collection



Geschenk von Louis XV an die Marquise de Montmelas
Paris, Jean-Baptiste-François Chéret, 1770. H 29,5, B 36,3, T 23,5 cm
Gesamt 2,479 g. Mit vier Vorzeichnungen. Taxe: € 1–1,2 Mio.



LEMPERTZ

1845

AUKTION 15. Juli in Köln—Katalog online

Vorbesichtigung: 5.–15. Juli—Tel. Schweiz: 044–422 19 11
stolberg@lempertz.com—www.lempertz.com

KARL & FABER

**Auktionen 14./15.7.2021
in München: Moderne &
Zeitgenössische Kunst**

Aus der Auktion am 15.7.21:
MAX ERNST
Oiseaux spectraux, 1932
Schätzpreis: € 250.000/350.000

Repräsentantin Schweiz
Gabrielle J. Fehse
T +41 61 272 12 13



© VG BILD-KUNST, BONN 2021

SCHULER AUKTIONEN

**BERATEN | SCHÄTZEN
NACHLÄSSE AUFLÖSEN
VERSTEIGERN**

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme
Tel. 043 399 70 63 | info@schulerauktionen.ch

Charles L'Eplattenier,
«Le Grütli», Öl auf Leinwand,
verkauft für CHF 50'000.–

www.schulerauktionen.ch | Seestrasse 341 | CH-8038 Zürich

Erzielen Sie den besten Preis für Ihre Weine!

Steinfels
WEINAUKTIONEN
Das älteste Weinauktionshaus der Schweiz

**Liefern Sie jetzt ein für die
Weinauktion vom 4. Sept. 2021**

Pfingstweidstrasse 6, 8005 Zürich, Tel. 043 44 44 800
Fax 043 44 44 840, auktionen@steinfelsweine.ch



BORDEAUX-WEINE GESUCHT
ZAHLE HÖCHSTPREISE

C. Hartmann lic. oec. HSG
Tel. 071 333 20 00
ch@weinankauf.ch
www.weinankauf.ch

burckhardt

Basel • Zürich



Wir freuen uns, dass Daniel Tobler,
Inhaber Zürcher Notarpatent,
als Partner unser Team
in Zürich und Basel verstärkt.



burckhardt AG
Steintorstrasse 23, 4010 Basel
Usterstrasse 12, 8001 Zürich
Tel. +41 58 881 01 01
info@burckhardtlaw.com
www.burckhardtlaw.com



INTERNATIONAL
TAX REVIEW

germann

AUKTIONSHAUS

**KUNSTAUKTIONEN
SCHWEIZER UND
INTERNATIONALE KUNST**

Einzelne Kunstwerke,
Sammlungen und Nachlässe

**LIEFERN SIE NOCH VOR DER
SOMMERPAUSE EIN FÜR UNSERE
AUKTIONEN IM HERBST**

Wir stehen Ihnen für unverbindliche
Beratung und Schätzung zur Verfügung
8002 Zürich, Stockerstrasse 38
Tel. 044 251 83 58, Fax 044 261 53 87
art@germannauktionen.ch
www.germannauktionen.ch
(Samstag geschlossen)

• **Wir kaufen und verwerten**

**Kunst aller Art, ganze Sammlungen
und Nachlässe vom Weinkeller bis
zum Dachstock. Ganze Schweiz.**

kauf@kunstkauf.ch T 044 280 06 65
LUIS B GmbH • Top Service seit 30 Jahren

**Patek Philippe, Rolex + Audemars
Piguet Uhren sowie Altgold.
Bar-Ankauf beim Testsieger in Zürich!**
Auch defekt.
Luxusbörse Zürich, Lindenplatz 5/
Spargartenstrasse 2 in Zürich.
Tel. 043 333 22 11

Antiquariat Petrej kauft

Bibliotheken, seltene Bücher,
Gemälde, Grafiken und Plakate.
0041-79-422 8111
www.buch-antiquariat.ch
info@buch-antiquariat.ch

Sammler sucht

antike Blecheisenbahn

Spur 1 oder grösser (mind. 45 mm). Löwen-
stein, Zürrer, Märklin u.ä. +41 79 204 89 09

Finanzmarkt

**Zur Finanzierung
eines Immobilienprojekts suchen wir
Kapitalgeber/Investor**

Absicherung: Hypothek im 1. Rang
bei 60 – 70% Belehnung
Kapitalbedarf: CHF 2 Mio.
Zinsvorstellung: ca. 1.5% (VB)
Laufzeit: 2 Jahre
Kontakt: 079 291 57 57

**Darlehen gesucht, € 2,0 Mio, 1.rangig,
Grundschild frei, 10 Jahre fest,
Wohnhaus Toplage Hamburg.
Kontakt unter +49 176 921 21 55 5**

SPITEX
das Original

www.spitex.ch
0842 80 40 20

Überall für alle
SPITEX
Schweiz

Veranstaltungen

Neue Konzertreihe Zürich

Kirche St. Peter

Morgen Sonntag, 4. Juli, 15 Uhr & 17 Uhr

Ensemble bar!

Laia Valentin Braun, Sophia Herbig, Adam
Newman, Ursina Maria Braun, Nepomuk Braun

F. Schubert, Streichquintett C-Dur D956

Thomas Loibl liest aus Tagebüchern & Briefen

Konzertkasse ab 14.15 & 16.15 Uhr • Online:

hochuli-konzert.ch

Rendez-Vous



Christa Appelt® - seit fast 30 Jahren

Die Premium - Partnervermittlung, bei der Sie
bereits auf dem Weg zur großen Liebe glücklich werden!

079 894 96 60 seriös & diskret • T 041 268 15 95 • www.christa-appelt.ch
Für Sie in der Schweiz - ganz in Ihrer Nähe & auch International!

Du bist du und ich bin ich. So wollen wir
uns kennen und lieben lernen. Bist du,
Mann, gepflegt und bereit für Neues? Ich,
Frau, 58, mit Stil und Niveau aus der Um-
gebung von Zürich, freue mich auf dein du.
Antworten an: hellohello111@mein.gmx

Partnervermittlung mit Charme



persönlich • seriös • kompetent
Löwenstrasse 25 • 8001 Zürich
044 534 19 50
Wir freuen uns auf Ihren Anruf
Kathrin Grüneis
freieherzen.ch

Die Welt ist voll mit schönen Frauen.

Damit Sie nicht so lange suchen müssen, haben wir diese
für Sie schon kennen gelernt. Gerne machen wir Sie
miteinander bekannt. Wählen Sie aus: maria-klein.ch
Maria Klein Partnervermittlung 071 671 28 07

An Zürichsee Fabrikant persönlich.
Gleiche Wünsche, gleiches Domizil, ähnliches Alter. Jung
gelebene, elegante internationale Dame, Musik- u. Kunst-
liebend (Schweizerin) Gr. 36, Mr 1.60.
Hätten Sie Lust als Gentlemen vor unserem Sonnenunter-
gang noch einige Tangos zu tanzen. Als Disc. bitte pers.
Brief, Photo, Sternzeichen unter
Chiffre Nr. 100177, NZZOne, Falkenstrasse 11,
8021 Zürich oder an chiffe@nzz.ch.

**Sehnsucht nach Bergen, Sehnsucht nach
Mee(h)r... Welcher große Mann mag mit mir
träumen und wagt den ersten Schritt?**
Ich (w 62/173) freue mich über Zuschriften
(gerne mit Bild) an reve.anticov@gmx.ch

Wir sind nie zu alt, um der Liebe noch-
mals zu begegnen. **Attraktive, schlanke
Siebzigerin** freut sich auf Dich.
Anfragen unter Chiffre Nr. 100203,
NZZOne, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich
oder an chiffe@nzz.ch

Marktplatz

Einmalige Gelegenheit

zu verkaufen

antike Sandsteinplatten

diverse Größen
ca. 100 m2 oder Teil davon.

Anfragen an:
Otto Meyer GmbH
antike Baumaterialien
6233 Büron
041 933 27 44

info@otto-meyer.ch
www.otto-meyer.ch



**Heute Boot kaufen –
in wenigen Tagen geniessen!**

Dunkles Mittelalter, lichte Gotik?

Kathedralen Champagne und Picardie
21.–29. August

chtour.ch

Ausflüge und Reisen mit Kultur



044 734 18 18

www.vicentini.ch • info@vicentini.ch

ZUGELASHT



Zuspruch von allen Seiten: Ruben Vargas verschießt den letzten Schweizer Penalty im Elfmeterschiessen – und ist untröstlich.

JEAN-CHRISTOPHE BOTT / KEYSTONE

Kommentar

«Frankreich» bleibt – als schöne Erinnerung und verführerische Referenz

BENJAMIN STEFFEN

Die Schweizer Fussballer gehen als aufmüpfige Gegner aus der Europameisterschaft, nach einer weiteren bewegenden Partie. Die Schweizer haben am Freitagabend den Viertelfinal gegen Spanien im Penaltyschiessen verloren, sie reisen am Samstag heim, mit dem grössten Schatz der jüngeren Schweizer Fussballgeschichte: mit der ersten Viertelfinal-Teilnahme an einer Endrunde seit 67 Jahren.

Die Art und Weise, wie die Schweizer aus dem Turnier gingen, wird noch einige Zeit in Erinnerung bleiben, diese Wehrhaftigkeit, mit der sie sich in Unterzahl gegen Spanien wehrten. Ohne Remo Freuler, der des Feldes verwiesen worden war. Ohne Haris Seferovic, Xherdan Shaqiri und Steven Zuber, alle ausgewechselt. Ohne Breel Embolo, verletzt ausgeschieden. Und natürlich ohne Granit Xhaka, den gesperrten Captain. Und doch hangelten sich die Schweizer ins Elfmeterschiessen. Sie zeigten die Geschlossenheit, an der hin und wieder gezweifelt worden war, noch bis Mitte Juni. Mit nur noch zehn Spielern zeigten sie, dass sie auch immer noch zu einem Underdog-Fussball fähig sind, den ihnen der Trainer Vladimir Petkovic in den letzten Jahren auszutreiben versucht hatte.

Zuvor hatten sie es auch gegen Spanien besser und attraktiver gemacht als so viele Aussenseiter vor ihnen, sie spielten nicht im Auf-gut-Glück-Stil. Am Anfang schien es zwar, als würden sie von den Spaniern sanft aus dem Turnier getragen,

es hatte etwas Einschläferndes, wie der Gegner mit viel Ballbesitz und vielen Pässen die Emotionen aus dem Spiel nahm. Aber nach der Pause hatte das Spiel der Schweizer wieder dieses Fordernde, sie wollten den Ball, ein Tor, das Glück.

Und am Schluss blieb das Pech. Deshalb wird dieser Schweizer Viertelfinal nur in der Erinnerung vieler Menschen als grosses Spiel gelten, nicht aber in der Statistik. Die Schweizer sind ausgeschieden, bleiben aber wird das Spiel gegen Frankreich, der Achtelfinal, den die Schweizer nach einem 1:3-Rückstand auch ins Penaltyschiessen zwangen. Es ist dieses Spiel, über das so viele Leute staunten, in der Schweiz und ausserhalb. Es brachte einige wenige Festtage des Schweizer Fussballs, die der Bevölkerung wie zugeflogen kamen. Niemand hatte mehr damit gerechnet nach diesen langen Corona-Monaten voller Distanz und voller leerer Stadien, zum einen. Zum andern: nach dem 0:3 im zweiten EM-Spiel gegen Italien, das so gar keine Nähe brachte zwischen Team und Fans. Aber nach dem Coup gegen Frankreich fühlte sich diese Sportart auch in der Schweiz wieder so an, wie sie um den Erdball herum gepriesen wird: so wichtig und lebendig, so verbindend.

Aber niemand braucht sich etwas vorzumachen: Mit dem Abschied von der EM wird bald der Alltag Einzug halten, die Spieler werden Ferien machen und danach zu ihren Klubs zurückkeh-

Werden diesem Schweizer Team dank dem EM-Coup schwächere Matches künftig eher verziehen – oder eben gerade nicht?

ren – und erst im August wieder zum Nationalteam stossen und sich dieser Momente einer wunderbaren Klassenfahrt zu vergewissern versuchen. Am 1. September absolvieren die Schweizer einen Test gegen Griechenland, danach – am 5. September – ein WM-Qualifikationsspiel gegen Italien. Wie wichtig diese nächste Begegnung mit Italien wird, zeigt sich mit einem Blick auf die finanzielle EM-Bilanz. Vom europäischen Fussballverband Uefa werden den Schweizern Prämien von 14,75 Millionen Euro ausgeschüttet.

Darin liegt der Vorteil einer Endrunden-Teilnahme, sie hilft strukturell und finanziell, sie lässt das Geld sprudeln, das der SFV in die Breite fliessen lässt. Der SFV hat Erfahrung in dieser Geldverteilung, das A-Nationalteam hat seit 2004 nur einmal eine Endrunde verpasst (2012). Was die Schweizer – nicht einfach der Verband, sondern Land und Leute – weniger wissen: wie mit dem immateriellen Wert dieses Schatzes umzugehen ist. Und darin liegt eine grosse Herausforderung der nächsten Monate oder Jahre: ob die Schweizer Fussballgemeinde dieses historische Viertelfinal-Erbe angemessen zu deuten weiss; ob es ihr gelingt, diesen Schatz quasi in Ehren zu halten, sich daran zu erfreuen, wie an einem seltenen Gegenstand im Museum. Und klar formuliert: ob sie es schafft, sich und das A-Nationalteam nicht zu zerfleischen, wenn die WM 2022 in Katar verpasst wird.

Der Frankreich-Match ist eine gefährliche und verführerische Referenz. Die Schweizer wissen, dass sie zu einem fast perfekten Spiel fähig sind – aber es darf nicht zu oft eingefordert werden. Doch werden dieser Mannschaft dank dem EM-Coup schwächere Matches künftig eher verziehen – oder eben gerade nicht?

Es muss stets erwähnt werden: Die Schweiz ist eine kleine Fussballnation, die an der EM 2021 einen grossen Moment erlebt hat. Polen erreichte 2016 den Viertelfinal, überstand aber weder 2018 noch 2021 die Vorrunde. Island stand 2016 ebenfalls im Viertelfinal, scheiterte aber 2018 in der WM-Vorrunde und für die laufende EM schon in der Qualifikation. Oder die Griechen, die 2004 Europameister geworden waren: Sie standen 2012 im EM-Viertelfinal und 2014 im WM-Achtelfinal, erreichten seither aber keine Endrunde mehr.

Auf dieser Viertelfinal-Flughöhe sind jedenfalls immer irgendwelche Mannschaften – und es muss im Bewusstsein der Schweizer sein, dass diese Höhen keine Selbstverständlichkeit sind. Denn der bittere Schluss des Spanien-Spiels führt erst recht vor Augen: Dieses Frankreich-Spiel, diese Drei-Stunden-Show vom Montag, hatte mit ihrem Happy End etwas Einmaliges. Sie zeigte, dass es sich lohnt, zu träumen und zu arbeiten und sich im Stil des Trainers Petkovic nicht beirren zu lassen. Und das Spanien-Spiel lehrt, dass sich der Verband nicht ausruhen sollte, wenn er solche Momente wieder möchte.



Xherdan Shaqiri: Ersatz-Captain und Torschütze, aber nicht bis zum Schluss im Spiel gegen Spanien.

EPA

Die Vertreter Granit Xhakas

Wie Shaqiri, Freuler und Zakaria den gesperrten Captain ersetzen

FABIAN RUCH, ST. PETERSBURG

Irgendwann während des Viertelfinals ist Granit Xhaka auf den riesigen Bildschirmen im Sankt-Petersburg-Stadion zu sehen. Er sitzt mit trauriger Miene auf der Tribüne, eine Maske trägt er wie ein Grossteil der Zuschauer nicht, muss er auch nicht als Mitglied der Schweizer EM-Bubble. Eigentlich möchte Xhaka unten auf dem Rasen den vielleicht bedeutendsten Match der Schweizer Fussballgeschichte bestreiten. Aber weil er gegen die Türkei und Frankreich jeweils wegen Reklamierens verwahrt wurde, fehlt er gesperrt. Und man fragt sich schon sehr früh in der Begegnung: Wie würde es mit dem Schweizer Chef laufen?

Die rote Karte

Zum Beispiel in der 8. Minute. Es ist ausgerechnet Xhakas Ersatz Denis Zakaria, der den Schuss Jordi Albas abfälscht und ein Eigentor produziert. Oder während der ausgedehnten Ballbesitzphasen der Spanier, die nonstop kurze Pässe spielen – unter Anleitung von Sergio Busquets, dem letzten Vertreter der grossen spanischen Mannschaft, die 2010 Weltmeister und 2012 Europameister wurde. Würden die Schweizer mit Xhaka aggressiver sein, würden sie Busquets und Pedri, den 18-jährigen Wunderknaben, stärker unter Druck setzen?

Die Schweiz steigert sich nach Anlaufschwierigkeiten im von Nationaltrainer Vladimir Petkovic veränderten System mit Viererkette in der Verteidigung. Es ist Remo Freuler, der Ersatzchef Xhakas im Aufbau, der das 1:1 Xherdan Shaqiris vorbereitet. Es ist aber auch Freuler, der kurze Zeit später mit der roten Karte des Feldes verwiesen wird. Die Entscheidung ist streng, aber nicht grundlegend falsch, so dass sie durch den Videobeweis rückgängig zu machen wäre. Es ist eine Situation, in der Xhaka beim Schiedsrichter energisch vorsprechen und vielleicht wegen Reklamierens verwahrt werden würde.

Am Freitagabend in St. Petersburg ist Shaqiri in seinem 96. Länderspiel der Schweizer Captain. Während der Hymne vor der Begegnung schliesst er die Augen, sanft sieht er aus, wie er den Kopf hin und her wiegt und womöglich davon träumt, gleich ein Tor zu erzielen. Oder Busquets den Ball zu stibitzen wie in der ersten Minute. Später erzielt Shaqiri das 1:1, er gewinnt fast drei Viertel der Zweikämpfe, reibt sich auf, muss angeschlagen ausgewechselt werden. In der Pause vor der Verlängerung spricht er den Kollegen Mut zu, das rechte Knie ist einbandagiert. Auch Xhaka tigert umher, er ist jetzt wieder der Leader, der er so gerne auf dem Rasen wäre, umarmt die Mitspieler, treibt sie an.

Der Chef und Captain jedoch fehlt in der Verlängerung. Wie Ersatz-Captain

Shaqiri. Wie Ersatz-Mittelfeldchef Freuler. Wie Ersatz-Xhaka Zakaria, der ausgewechselt wurde. An Führungskräften mangelt es den Schweizern dennoch nicht. Yann Sommer, nun mit der Captainbinde, legt eine spektakuläre Paradenserie hin. Vor ihm räumt der überzeugende Manuel Akanji vieles ab. Im zentralen Mittelfeld sind es Djibril Sow und Fabian Schär, die ein völlig unerwartetes, aber leidenschaftliches, laufstarkes Duo bilden. Es ist wie gegen Frankreich vier Tage zuvor in Bukarest: Spieler aus der zweiten Reihe stehen für ein solidarisches Schweizer Team. Und als das verrückte Elfmeterschiessen seinen Lauf nimmt, die Schweizer mal vorne liegen und dann doch in Rücklage, wieder die Frage: Wie würde es mit dem Chef laufen? Würde Xhaka wegen seines verschossenen Elfmeters im EM-Achtelfinal 2016 gegen Polen wie am Montag nicht antreten?

Nur kurze Versöhnung

Vor fünf Jahren, im EM-Spiel in Saint-Etienne, war Granit Xhaka der traurigste Mensch im ganzen Stadion. Er hatte als Einziger im Elfmeterschiessen weit danebengeschossen. Am Freitag in St. Petersburg tröstet Xhaka nach der Niederlage den weinenden Ruben Vargas lange. Vargas schoss weit übers Tor. Die Schweizer Versöhnung mit der Elfmeter-Lotterie hielt nur vier Tage lang.

den zurück ins Spiel, nachdem der Start ganz anders verlaufen war als noch gegen Frankreich. Viel war zusammengekommen in den ersten Minuten, Jordi Alba war in Vergessenheit geraten beim ersten Corner, Alba schoss, der glücklose Denis Zakaria lenkte den Ball ins eigene Tor, wie vor drei Jahren Akanji gegen Schweden, als sie an der WM ebenfalls nach einem abgefälschten Schuss ausgeschieden waren.

Doch es war eine der Erkenntnisse an diesem Abend, dass die Schweizer weiter sind als vor drei Jahren – nicht nur, weil sie den Achtelfinal gewonnen hatten gegen Frankreich. Sondern auch wegen der souveränen Leistung, die sie nach der Leidenszeit bis zur Pause zeigten in diesem Viertelfinal. Sie verloren nie den Glauben, nahmen das Spiel an und belohnten sich mit dem Ausgleich von Xherdan Shaqiri, den Remo Freuler vorbereitet hatte. Am Ende aber waren nur Tränen.

ziger Schweizer hatte getroffen: Mario Gavranovic. Die drei weiteren, sie scheiterten. Die Spanier behielten das bessere Ende für sich.

Dass es überhaupt so weit gekommen war, lag an einer generösen Leistung der Schweizer. Ab der 78. Minute hatten sie in Unterzahl gespielt nach einer strengen roten Karte gegen Remo Freuler. Und daher schien es nur eine Frage der Zeit zu sein, bis die Spanier den Siegtreffer erzielen würden. Immer enger schnürten sie die Schweizer im Strafraum ein, unentwegt, unermüdlich, unerbittlich. Die Fäden schlangen sich immer enger um die meist vor dem Schweizer Goalie Yann Sommer versammelten Schweizer. Doch dirigiert von Abwehrchef Manuel Akanji, wehrten sie sich wacker. Und wenn Morata, Jordi Alba und mehrmals Olmo zum Abschluss kamen, wehrte Sommer ab.

Die Schweizer hatten viel zu erdauern in diesem Viertelfinal. Doch sie fan-

Die Dänen sind bereits in Final-Stimmung

Das Drama um Eriksen lässt das Team zusammenrücken

NIELS ANNER, KOPENHAGEN

Diesmal kommt die rot-weisse Menge zum Adieu. Als der dänische Mannschaftsbus die Hafenstadt Helsingør verlässt, wird er auf dem Hotelparkplatz mit Fahnen, Jubelschreien, Zuversicht, ja purer Freude verabschiedet – Richtung Baku, wo Dänemark am Samstag den EM-Viertelfinal gegen Tschechien spielt.

Immerhin rund tausend Anhänger reisen mit, vom nordischen Sommer-Nieselregen in die Gluthitze von Aserbajdschan. Es ist eine Delegation der euphorisierten Hunderttausenden, die seit drei Wochen ihre Nationalmannschaft feiern und von einem Spiel zum nächsten tragen; vom Fehlstart gegen Finnland mit dem Drama um Christian Eriksen über die Niederlage gegen Belgien bis zu den begeisternden 4:1- und 4:0-Siegen gegen Russland und Wales. Zwei «magische Abende» nannten sie dänische Medien.

Beispiellose Euphorie

Es sind viele Faktoren, die das Land so sehr in Stimmung bringen, dass überall Fenster mit Flaggen verhängt und die Nationalmannschafts-Trikots längst ausverkauft sind. Die drei Heimspiele im Parken-Stadion in Kopenhagen waren wichtig, wieder mit Zuschauermassen auf den Rängen. Dazu die vielen Public-Viewings, die mit Corona-Zertifikat, aber ohne Masken mit Tausenden von Besuchern erlaubt sind. Die grossen Events sind ausgebucht, und bei den kleineren, etwa solchen an Strassen-

Christian Eriksen ist ständig in Kontakt mit dem Team. Beim Essen wird symbolisch ein Stuhl für ihn frei gelassen.

ecken vor einer Bar, kommen die Fans Stunden vor dem Anpfiff, um einen Platz vor der Grossleinwand zu ergattern. Er habe schon mehrmals EM- und WM-Spiele gezeigt, sagt Keld Hansen, der auf dem Vorplatz seines populären Cafés einen Bildschirm aufgestellt hat. «Aber so etwas gab es noch nie. Man weiss nicht, ob man lächeln oder sich verwundert in den Arm kneifen soll.»

Auch als der Viertelfinal Kroatien - Spanien im Parken gespielt wurde, zogen Tausende in Dänemark-Leibchen durch die Strassen. Die Fussball-Freude ist omnipräsent, natürlich befeuert durch die Auftritte einer kämpferischen und offensiv ausgerichteten Mannschaft, die von allen EM-Teams am meisten Schüsse aufs Tor gebracht hat – und dies notabene ohne den Offensivstar Eriksen. Die Nummer 10 vom italienischen Meister Inter Mailand war der einzige wirklich grosse Name im Team. Dann brach er im Spiel gegen Finnland bewusstlos zusammen und musste reanimiert werden.

Der 29-Jährige befindet sich auf dem Weg der Besserung, er ist ständig in Kontakt mit dem Team, das beim Essen jeweils einen Stuhl für ihn frei lässt. In Gedanken ist Eriksen dabei, aber an eine Rückkehr aufs Spielfeld ist vorerst nicht zu denken.

Der Schock begleitete die Mannschaft tagelang, und längst nicht nur sie. Das Drama um den Stürmer bewegte und solidarisierte das internationale Fussballpublikum und die dänische Öffentlichkeit erst recht. Von enormer Unterstützung, ja von «Liebe, die Flügel verleiht», sprach der Trainer Kasper Hjulmand. Es klingt nach Pathos, aber Trainer, Spieler und selbst der Mannschaftsarzt hatten an den Tagen nach dem Kollaps sehr offen über ihre Gefühle gesprochen, über Ängste, tiefe Betroffenheit. Das Team wurde von Krisen-

psychologen betreut, es rückte dadurch noch enger zusammen. Der Wunsch, für Eriksen (Hjulmand: «das Herz dieser Mannschaft») zurück aufs Spielfeld zu gehen und trotz allem eine erfolgreiche EM zu spielen, setzte Kräfte frei.

Im dritten Spiel gegen Russland gelang es dann, die Lücke, die Eriksen hinterliess, zu schliessen. Verantwortung, Ideen und Torgefähigkeit verteilen sich nun auf mehr Schultern, was das Team unberechenbar macht. Hjulmand setzt seit dem Amtsantritt im vergangenen Jahr auf mehr Flexibilität, Pressing und Rotationen. Er nahm niemanden vom Meister Brøndby mit an die EM, sondern hielt am seit langem einge-

Joakim Maehle
Dänischer FussballerMikkel Damsgaard
Dänischer Fussballer

spielten Kader fest, auch an Spielern, die nicht in Bestform waren. Und er bekam recht. «Die wirklich guten Freundschaften im Team» seien nach dem schwierigen Turnierstart umso entscheidender, so Hjulmand. Der Fussballexperte Flemming Toft bezeichnete Dänemark als «die beste Bruttotruppe» der EM, da sich auch die Ersatzspieler sofort einfügten. Gleichzeitig wachsen Junge wie Joakim Maehle, 24-jähriger Aussenverteidiger von Atlanta Bergamo und zweifacher Torschütze, und der 20-jährige Flügel Mikkel Damsgaard über sich hinaus.

«Haben wir die EM gewonnen?», fragen dänische Medien verwundert, angesichts der von singenden, rot-weissen Fanmassen verstopften Strassen nach den Spielen. Die Euphorie weckt Erinnerungen an den Europameistertitel 1992, den grössten Fussball-Triumph des kleinen Landes. Damals waren im Gegensatz zu heute die Erwartungen vor dem Turnier minim; entsprechend war der Titelgewinn in Schweden nach dem Halbfinal-Sieg gegen die Niederlande im Penaltyschiessen und einem umkämpften 2:0 gegen Deutschland im Final eine Sensation, die das Land überwältigte.

Frisiertes Märchen

Weil Jugoslawien wegen des Bürgerkrieges von der EM ausgeschlossen wurde, rückte Dänemark wenige Tage vor dem Turnierstart nach. Die Geschichte, dass die Spieler bisweilen missmutig von den Ferien am Strand anreisten, wurde oft erzählt, stimmt aber nicht. Der Grossteil hatte bis kurz vor der EM noch in der dänischen Meisterschaft gespielt, und der Trainer Richard Møller Nielsen wusste seit Monaten, dass Dänemark als Ersatzteam infrage kommen könnte; er hatte einen Plan.

Dagegen wurde der Öffentlichkeit gekonnt suggeriert, die Mannschaft sei völlig unvorbereitet und nehme die EM nicht richtig ernst. «Wir schlugen die Weltklassesteams, weil wir wie wild kämpften – und schlicht unterschätzt wurden», sagte der Stürmer Henrik Larsen später. Das habe das Team und damit die Nation zusammengeschweisst.

Haben die Dänen 29 Jahre später wieder das Momentum auf ihrer Seite, gelingt ihnen ein Exploit, vielleicht auch im Final? Die heutigen Spieler haben in den letzten Tagen immer wieder den Teamgeist hervorgehoben. Nach den überzeugenden Siegen strotzen sie vor Selbstvertrauen. Doch der Trainer Hjulmand hebt, trotz all der Euphorie, vor dem Viertelfinal gegen Tschechien den Warnfinger. Er sagt: «Wir treffen nun das erste Mal an der EM auf eine Mannschaft, die uns in Sachen Intensität ebenbürtig ist.» Die rot-weissen Fans wollen solche Aussagen lieber nicht hören. Sie sind auf die nächste überbordende Party eingestellt.

Das belgische Warten auf den grossen Wurf

1:2 im EM-Viertelfinal gegen die Italiener – sie treffen auf Spanien

STEFAN OSTERHAUS, MÜNCHEN

Seit Jahren lebt das belgische Nationalteam mit einer besonderen Hypothek: dem Etikett, eine aussergewöhnliche Generation von Fussballern zu vereinen, wie Belgien zuletzt in den 1980er Jahren hatte. Einzulösen vermochte die Mannschaft die hohen Ansprüche bisher nicht, die Gründe dafür waren recht vielfältig. Sowohl 2014 als auch 2016, als ihnen an Welt- und Europameisterschaft eine Überraschung zugetraut worden war, stand ihnen nicht zuletzt der etwas dimensionale Strategie Marc Wilmots auf der Trainerbank im Weg. Zwei Jahre später präsentierte sich die Mannschaft des spanischen Trainers Roberto Martínez ganz anders: Vor allem gegen Brasilien brillierte sie am WM-Turnier in Russland; erst im Halbfinal unterlag sie Frankreich, dem späteren Weltmeister.

Der grosse Wurf aber gelang den Belgiern nie. Sie galten als die Unvollendeten, denen die Zeit davonläuft. Und auch an diesem Turnier konnten sie den Anspruch, der immer wieder an sie gestellt wird, nicht einlösen: das 1:2 gegen Italien im Viertelfinal in München bedeutet das Aus für die Belgier.

Dabei ist es gar nicht ausgeschlossen, dass viele Anhänger sie als eine spektakuläre Mannschaft in Erinnerung behalten werden. Auch der Match gegen Italien zeigte jene Art von Fussball, wegen der sich der Weg ins Stadion lohnt. Keine übermässige Taktiererei hat der Trainer Martinez seinen Belgiern diktiert, sondern ein aggressives Offensivspiel, angetrieben wie stets von Kevin De Bruyne.

Dass Eden Hazard dem Team wegen einer Verletzung fehlte, bedeutete jedoch eine Schwächung, die nicht auszugleichen war. Zwar war der ebenfalls nicht im Vollbesitz seiner Kräfte stehende De Bruyne – so gut es eben ging – ein unermüdlicher Antreiber. Auch gelang es den Belgiern, immer wieder, ihren Mittelstürmer Romelu Lukaku von Inter Mailand in Szene zu setzen. Doch letztlich gab die Effizienz der Italiener den Ausschlag über den Sieg. Nicolo Barella und Lorenzo Insigne trafen für Italien, Lukaku war mit einem Penalty kurz vor der Pause erfolgreich. Lange dauerte es, bis er ausführen konnte. Der ihm aus Mailänder Derbys bestens bekannte Gianluigi Donnarumma im Tor hatte keine Abwehrchance.

Gewiss verfügte Belgien trotz dem Ausfall von Eden Hazard über deutlich mehr Wucht als Italien, doch es mangelte mitunter an Variabilität. Und das italienische Konterspiel war von höchster Güte. Beeindruckend, mit welcher Reife die Mannschaft von Trainer Roberto Mancini sich an dieser Euro präsentiert. Kein Spieler von der Klasse eines De Bruyne steht in ihren Reihen, auch einen Angreifer wie Lukaku haben sie nicht.

Es ist eine Mannschaft, die wegen ihres Personals nicht zwingend als ein prädestinierter Halbfinal-Kandidat angesehen worden war. Nun, da sie in der Runde der letzten vier steht, ist sie nicht mehr zu ignorieren. Italien verfügt nicht über jene individuelle Qualität, die den Belgiern in den grossen Momenten eher eine Bürde zu sein scheint. Was Mancini aber mit seinen Spielern geschaffen hat, ist schlicht imponierend. Nun geht es in London gegen Spanien.

Nun geht die Jagd erst richtig los

Karsten Warholm läuft Weltrekord über 400 m Hürden – doch die Konkurrenz sinnt auf Revanche

REMO GEISSER

Er tritt an wie ein Wikinger, der in die Schlacht zieht, hämmert sich mit den Fäusten auf die Brust und rudert mit den Armen, um das Publikum zum Schreien zu animieren. Und so wild stürmt er auch los: Mit raumgreifendem Schritt, kein anderer Langhürdler geht sein Rennen so schnell an wie Karsten Warholm. Das bewies er 2020 eindrücklich, als er in einem speziellen Corona-Setting die 300 m Hürden ganz allein in 33,26 Sekunden lief – Weltrekord.

Die letzte Schwäche ausgemerzt

Doch die 300 m sind mit oder ohne Hürden keine richtige Wettkampfdistanz, sie werden meist zu Beginn der Saison gelaufen. So eindrücklich Warholms erste Rennhälfte ist, so offensichtlich waren stets auch seine Defizite auf der Schlussgeraden. Wenn seine Beine schwer wurden, bekam er Mühe, den Rhythmus zu halten. 2019 kam es im Letzigrund zu einem grossen Showdown über die Langhürden, der Weltrekordhalter Kevin Young war eigens angereist, um seinem Nachfolger zu gratulieren. Warholm siegte und blieb mit 46,92 Sekunden erstmals unter der 47-Sekunden-Grenze. Doch der Rekord von 46,78 blieb bestehen.

Young analysierte damals von der Tribüne aus, was geschehen war. Warholm sei zwar viel schneller angelaufen als er im Jahr 1992, aber dem Norweger habe die Kraft gefehlt, um auch von der neunten bis zur letzten Hürde mit 13 Schritten zu laufen. Warholm brauchte 15 Schritte – und der Rekord war weg. An dieser Schwäche hat er inzwischen konsequent gearbeitet. Am Donnerstag in Oslo rannte er die ganze Distanz im 13er-Rhythmus. Auch an diesem Abend war er zwar auf der Zielgeraden nicht der schnellste Athlet im Feld, aber für



Karsten Warholm unterbietet Kevin Youngs 29-jährigen Weltrekord. JON OLAV NESVOLD / IMAGO

den Weltrekord reichte es alleweil: 46,70 wurden für den 25-Jährigen gestoppt.

Der Norweger brach nicht irgendeinen Rekord. Die 46,78 bestanden länger als jede andere Laufbestleistung bei den Männern, volle 29 Jahre. Young, der sich nie durch besondere Zurückhaltung auszeichnete, pflegte seine Leistung mit jener von Bob Beamon zu vergleichen, der 1968 im Weitsprung auf 8,90 m segelte und den bestehenden Rekord

um 55 cm verbesserte. Tatsächlich war auch Young in eine neue Dimension vorgestossen, er blieb 26 Jahre lang der einzige Mann mit einer Zeit unter 47 Sekunden. Und sein Rekord hatte länger Bestand als jener von Beamon, den Mike Powell nach 23 Jahren mit einem Satz auf 8,95 m auslöschte. Young sagte, er werde seinem Nachfolger ein T-Shirt schicken mit dem Aufdruck: «Welcome to the Club».

Renault-Motoren in Hinwil als mögliches Szenario

Die Zukunft des Schweizer Formel-1-Rennstalls erscheint personell, finanziell und technisch offener denn je

ELMAR BRÜMMER, SPIELBERG

Die Masken in der Formel 1 fallen beim Grossen Preis von Österreich. Zumindest auf den an diesem Wochenende erstmals wieder vollen Tribünen. Im Fahrerlager ist die Verhüllung hingegen noch Pflicht. Eine durchaus passende Metapher, wenn es um die Zukunft des Hinwiler Rennstalls Alfa Romeo geht. Das Team aus der Sauber-Gruppe ist derzeit an unterschiedlichen Orten im Gespräch, was jedoch weniger an den Ergebnissen liegt.

Fahrerverträge laufen aus

In acht Rennen haben Kimi Räikkönen und Antonio Giovinazzi jeweils nur einen WM-Punkt gewonnen. Diese Ausbeute liegt auch nach Ansicht des Teamchefs Frédéric Vasseur deutlich unter dem Potenzial des Rennwagens mit dem Ferrari-Leasingmotor. Die Verträge mit beiden Fahrern laufen Ende der Saison aus. Die Personalentscheidungen hängen eng damit zusammen, unter welcher Markenfarbe die Schweizer Rennwagen künftig unterwegs sein

werden, mit welchen Sponsoren und unter welchen Besitzverhältnissen.

In der Steiermark hat die Diskussion, wo der Deutsche Mick Schumacher künftig fahren wird, auch die Gerüchte um Alfa Romeo öffentlich neu entfacht. Das 22-jährige Mitglied der Ferrari-Fahrerakademie schien schon im letzten Herbst auf dem Weg zum Ausbildungsplatz in Hinwil zu sein. Doch dann wurde er zum weit kleineren Haas-Rennstall umgeleitet, der technisch enger an die Scuderia gebunden ist. Die offizielle Begründung für den Korb an Schumacher und die Weiterbeschäftigung des Italieners Giovinazzi bei Alfa Romeo soll der Wunsch der Marke nach einem Landsmann in der Formel 1 gewesen sein.

Es gibt aber auch noch eine andere Deutung – Ferrari soll sich nicht ganz sicher gewesen sein, ob die 21-jährige Zusammenarbeit mit dem Kundenteam weiter anhalten würde. Im Raum stand offenbar ein Wechsel der Hinwiler zu Renault, diese Möglichkeit besteht angeblich noch immer. Renault ist der einzige Motorenhersteller der Formel 1, der nur sein eigenes Alpine-Werksteam ausrüstet. Allein aus Vergleichsgründen

wird ein zweiter Rennstall gesucht. Ausserdem möchten auch die Franzosen Nachwuchsfahrer ausbilden – etwa den Chinesen Guanyu Zhou, der am Freitagmorgen in Spielberg fahren durfte.

Renaults Verbindung nach China ist durch eine Partnerschaft mit dem Industriegiganten Geely enger geworden, zu dem auch die aus vergangenen Rennzeiten berühmte Marke Lotus gehört. Eine Anfrage bei Vasseur, 2016 immerhin Co-Chef des Renault-Teams, liegt aus vielerlei Gründen nahe.

Die Rolle von Alfa Romeo

Am Zug ist zunächst der bisherige italienische Partner. Alfa Romeo wird von Jean-Philippe Imparato geführt. Der Manager fährt zwar selber Sportwagenrennen, im Fokus steht nun aber die E-Mobilität. Technisch wäre das trotzdem kein Hindernis für eine Fortsetzung des Formel-1-Engagements. Der Antriebsstrang wird eigenständig von Ferrari aus Maranello geliefert. Alfa Romeo spielt lediglich im Marketing eine Rolle, und damit als Geldgeber. Der zweite Hauptsponsor, die polnische Mineralöl-

Das Leibchen könnte zur Erinnerung an ein kurzes Glück werden. Denn Warholm gewann zwar die letzten beiden WM-Titel über die 400 m Hürden, aber er ist kein einsamer Dominator seiner Disziplin. In jüngster Vergangenheit verblüfften zwei weitere Ausnahmetalente: 2018 blieb der Katarer Abderrahman Samba als erster Athlet seit Kevin Young unter 47 Sekunden, im Juni 2019 durchbrach der US-Athlet Rai Benjamin diese Barriere, kurz darauf schaffte es auch Karsten Warholm. Seither war die grosse Frage, wer von ihnen zuerst Weltrekord laufen würde.

Arbeit versus Talent

Warholm stand nicht zuoberst auf der Favoritenliste, er sagt, er habe weniger Talent als seine schärfsten Rivalen. Doch er ist ein harter Arbeiter, der sich immer wieder anpeitscht und nicht ruht, bis er auch aus dem letzten Detail das Maximum herausgeholt hat. Samba und Benjamin wirken leichter, spielerischer als der nordische Kraftbrocken Warholm. Benjamin lief kürzlich an den US-Trials mit 46,83 die damals zweitbeste Zeit hinter dem Weltrekord. Auch er ist also in einer Topverfassung. Am 9. Juli wird es in Monaco zum direkten Vergleich zwischen dem US-Amerikaner und dem Norweger kommen. Ein Duell mit offenem Ausgang.

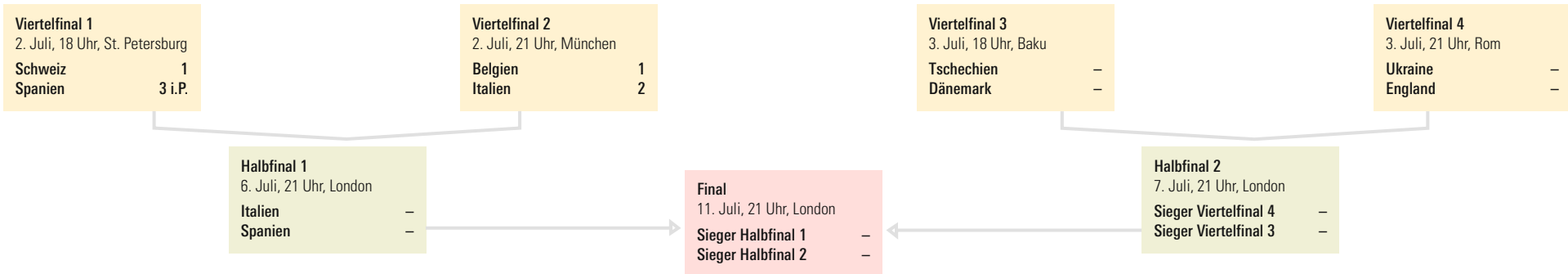
Aber zum eigentlichen Showdown dürfte es an den Olympischen Spielen in Tokio kommen, wo auch Samba ins Geschehen eingreifen wird. Der Katarer kämpfte 2020 mit Problemen und bereitet sich im Leistungszentrum Aspire in seiner Heimat vor. Es ist durchaus möglich, dass es im Olympiafinal einen Weltrekord für die Goldmedaille braucht. Aber geht es nach Young, wäre auch das nur ein Anfang. Er erwartet, dass Benjamin irgendwann unter 46 Sekunden bleibt.

firma Orlen, ist eng mit dem Ersatzfahrer Robert Kubica verbunden. Auch dessen Zukunft gilt als offen.

Allein diese Vielzahl möglicher Konstellationen bereitet schon heftiges Kopfzerbrechen. Doch damit nicht genug. Es soll auch Interessenten für den Kauf oder die Beteiligung an einem Formel-1-Team geben. Hinwil wäre dafür eine erste Adresse. Allerdings nur, falls der schwedische Investor Finn Rausing tatsächlich an einem Verkauf der Sauber-Gruppe interessiert wäre, zu der auch der Windkanal und ein Höchstleistungsrechner gehören.

Ein dichtes Gemisch an Möglichkeiten und Variablen, das von Rennstallseite bis jetzt nur mit dürren Worten kommentiert wird. Diese unterscheiden sich seit einem Vierteljahr nur in Nuancen. Es heisst etwa: «Die Beziehung zwischen der Sauber Group und Alfa Romeo ist sowohl auf als auch neben der Rennstrecke sehr wichtig. Die positiven Gespräche schreiten voran.» Vasseur hatte kürzlich auf die Frage nach seinem eigenen Vertrag geantwortet, auch darum müsse man sich keine Sorge machen.

DER EM-SPIELPLAN



Passt in der Atmosphäre alles zusammen, gibt es Hagelschlag in Serie

Ursache der häufigen Gewitter ist eine Wetterlage, deren Grundstruktur sich kaum ändert

SVEN TITZ

So oft wie im zu Ende gegangenen Juni treten Gewitter in der Schweiz wirklich nicht jedes Jahr auf. Die Schadenssumme erreicht bereits jetzt Hunderte von Millionen Franken. Die Gründe für die Unwetterserie liegen gemäss Fachleuten in einem charakteristischen Beharrungsvermögen des Wetters.

Viele Gewitter im Juni gingen nicht nur mit hohen Regenmengen und starken Windböen einher, sondern auch mit Hagelschlag. Gemäss Meteo Schweiz gab es im vergangenen Monat insgesamt 13 Tage, an denen es auf einer Fläche von mindestens 100 Quadratkilometern hagelte. Das ist zwar viel, aber nicht ganz so ungewöhnlich, wie es tönt – immerhin waren es vor vier Jahren sogar 14 Tage.

Anders verhält es sich mit der Ausdehnung des Hagelschlags am Montag dieser Woche: Betroffen war eine Fläche von ungefähr 9000 Quadratkilometern. In der Zentralschweiz fielen an dem Tag örtlich Eisbrocken mit dem Durchmesser von Aprikosen aus den Wolken. Das letzte so grosse Hagelereignis habe es im Jahr 2009 gegeben, sagt Olivia Romppainen vom Mobiliar Lab für Naturisiken der Universität Bern. Die Wetterlage ab Mitte Juni sei typisch gewesen für Gewitterserien nördlich der Alpen, bei denen an mehreren Tagen hintereinander Hagel falle.

Beständige Luftströmung

Vor kurzem hat Romppainen gemeinsam mit anderen Forschern verschiedene Typen von Hagelwetter in der Schweiz zwischen 2002 und 2019 miteinander verglichen. Die noch nicht begutachtete Studie haben sie im Fachblatt «Weather and Climate Dynamics» eingereicht. Demnach wird bei mehrtägigen Hagelphasen oft beobachtet, dass die Luft in Mitteleuropa zwei bis drei Grad Celsius wärmer als im Durchschnitt ist – und auch feuchter. Genau so war es im zu Ende gegangenen Monat Juni. Die Luft enthielt also besonders viel Energie, die bei Anhebung in Gewitterwolken freigesetzt werden konnte. Nicht umsonst deuten einschlägige Szenarien für den Klimawandel in der Schweiz darauf hin, dass sich die sommerliche Gewittertätigkeit intensivieren wird.

Die grossräumige Wetterlage über Europa wird gemäss der Studie in an-



In Genf blieben die Hagelkörner vergleichsweise klein, andernorts erreichten sie die Grösse von Aprikosen.

MARTIAL TREZZINI / KEYSTONE

dauernden Gewitterphasen oft durch einen sogenannten Trog geprägt – ein weiträumiges Gebiet mit vergleichsweise niedrigem Luftdruck. Im Jahr 2021 begann diese Phase Mitte Juni: Ein Trog, der westlich der Schweiz entstand, brachte eine Luftströmung aus Süden bis Südwesten hervor. In der Folge änderte sich das Strömungsmuster der Atmosphäre nicht mehr grundlegend. Dadurch konnten sich immer neue Gewitterserien bilden.

Die Gewittergefahr bleibt

Nach den letzten grossen Unwettern am vergangenen Montag floss nach und nach kühlere Luft vom Nordatlantik in die Schweiz. Zwar traten immer noch Gewitterschauer auf, aber sie waren nicht mehr so heftig. Dafür richtete Hagelschlag am Mittwoch in Teilen Österreichs grosse Schäden an.

Die Gefahr hagelträchtiger Gewitter ist in diesem Sommer allerdings noch längst nicht vorbei. Eine fundamentale

Umstellung der Wetterlage – etwa hin zu deutlich höherem Luftdruck in Mitteleuropa – ist gemäss Prognosen vorläufig nicht in Sicht. Auch in den kommenden Wochen können sich mehrtägige Phasen mit heftigen Gewittern ereignen, die grosse Hagelkörner produzieren. Gemäss Romppainen treten

Sachschaden in Millionenhöhe

ssd. · Die Versicherungen haben als Folge der Gewitter grosse Sachschäden zu verzeichnen. Allianz Suisse etwa rechnet laut einer Medienmitteilung mit über 25 000 versicherten Schadenfällen und einem Schadenvolumen von rund 96 Millionen Franken.

Bei der Mobiliar wird aufgrund der Juni-Unwetter von insgesamt über 30 000 Schadenfällen und einer Schadenssumme von 130 Millionen Franken ausgegangen. 2007, im letzten vergleichbaren Jahr, hat die Mobiliar Ersatz für

solche Episoden im Gebiet nördlich der Alpen typischerweise in der Zeit zwischen Mitte Mai und Ende August auf. «Hat sich erst einmal ein solcher Trog etabliert und ist die Atmosphäre ausserdem feucht genug, können sich hier erneut viele Gewitter bilden», sagt die Forscherin.

Unwetterschäden in der Höhe von 150 Millionen Franken ausbezahlt. Auch bei der Zurich-Versicherung gingen zahlreiche Schadenmeldungen ein, es sei eines der drei extremsten Ereignisse der vergangenen zwölf Jahre. Laut dem Mediensprecher Kay Schubert wird von einem Schaden von 81 Millionen Franken ausgegangen. Ähnlich sieht es bei der Axa aus. Seit Beginn der Unwetter summierten sich dort die Schäden auf über 143 Millionen Franken aus über 33 000 Schadenfällen.

Kanadische Ortschaft fast komplett abgebrannt

Im besonders von der sengenden Hitze betroffenen Dorf Lytton in British Columbia werden mehrere Personen vermisst

(dpa)/Agenturen · Tagelang machte die kanadische Ortschaft Lytton mit immer neuen Hitzerekorden Schlagzeilen – nun hat ein Flammeninferno die Gemeinde fast komplett zerstört: In kürzester Zeit wurde der kleine Ort von einer Feuerwalze überrollt. 90 Prozent von Lytton seien abgebrannt, auch der ganze Ortskern, teilte der kanadische Parlamentsabgeordnete Brad Vis am Donnerstag (Ortszeit) mit. Über 1000 Personen mussten in aller Eile flüchten.

Er habe weissen Rauch am Südrand des Ortes gesehen und schon 15 bis 20 Minuten später hätten die Flammen die ganze Stadt ergriffen, sagte Bürgermeister Jan Polderman laut kanadischen Medien. Fotos und Videos zeigten komplett verkohlte Häuserreihen und Strassenzüge. Offizielle Zahlen über mögliche Opfer gab es zunächst nicht. Vorerorts waren Strom- und Telefonverbindungen unterbrochen.

Die Menschen sind in alle Richtungen in weiter entfernte Orte geflüchtet. Laut Bürgermeister Polderman haben die Beamten keine Zeit gehabt,

einen Zufluchtsort zu bestimmen, als die Flammen das Dorf erreichten, die Leute seien einfach losgefahren.

Laut CBS News versuchen die Behörden und Angehörigen nun alle verstreuten Bewohner ausfindig zu machen. Die Online-Foren waren gefüllt mit Nachrichten von Personen, die verzweifelt nach Familienangehörigen und Freunden suchen. Manche mussten ihre Haustiere zurücklassen.

Schwierige Suche ohne Strom

Man erhalte viele Anrufe von Menschen, die nach Angehörigen suchten, aber es sei schwierig wegen der Stromausfälle und der ausgefallenen Mobilfunkmasten, doch man arbeite daran, sagte Scott Hildebrand, der Chief Administrative Officer, gegenüber CBC News. Mike Farnworth, der Sicherheitsvorsteher von British Columbia, erklärte, dass man noch versuche, bestimmte Personen ausfindig zu machen, er nannte allerdings keine Zahl. Viele Evakuierte flohen in die Gemeinde Lillooet, dort sollen sich über 188

Personen aus Lytton aufhalten. 52 Personen befinden sich laut CBC News in einem Aufnahmezentrum in Merritt.

Die Polizei erklärte gegenüber Medien, dass es noch zu gefährlich sei, Lytton zu betreten. 100 Einsatzkräfte seien zusätzlich aufgeboden worden. «Die Situation wird kontinuierlich bewertet, und sobald es sicher ist, werden wir in das Gebiet eindringen, um eine formelle Suche durchzuführen», sagte Dwayne McDonald, kommandierender Offizier der nationalen Polizei in British Columbia. Dann werde man gezielt nach allen Verletzten und vermissten Personen suchen.

Fast 50 Grad Celsius

Der Bundesverteidigungsminister Harjit Sajjan sagte, dass man sich mit der Regierung von British Columbia bespreche, wie man Unterstützung leisten könne. «Wir werden auch schauen, was für Unterstützung in Zukunft für den Wiederaufbau selbst benötigt wird», sagte er.

Vor der Brandkatastrophe am Mittwochabend (Ortszeit) hatte Lytton,

das rund 260 Kilometer nordöstlich von Vancouver liegt, drei Tage in Folge Hitzerekorde verzeichnet. Das Thermometer zeigte nach Angaben der Wetterbehörde am Dienstag 49,6 Grad Celsius an, die höchste in Kanada gemessene Temperatur. Das Feuer auf einer Fläche von 65 Quadratkilometern sei «ausser Kontrolle», teilten die Behörden am Donnerstag mit. Das Wetter sei weiterhin trocken, heiss und windig. Auch in anderen Teilen der kanadischen Provinz British Columbia waren binnen 24 Stunden Dutzende von Waldbränden ausgebrochen, viele durch Blitzschläge.

Heisses und trockenes Wetter mit heftigen Winden verschärfte auch in Kalifornien die Feuerlage. Im Norden des amerikanischen Gliedstaats kämpften über tausend Feuerwehrleute gegen drei grössere Waldbrände an. Eines der Feuer nahe der Ortschaft Weed hat sich auf eine Fläche von über 80 Quadratkilometern ausgebreitet. Mehrere tausend Personen waren aufgefordert worden, ihre Häuser in der Gefahrenzone zu verlassen.

Jahreszeiten beeinflussen den Pandemieverlauf

HELGA RIETZ

Den Einfluss der Jahreszeiten auf die Verbreitung des Coronavirus zu quantifizieren, wäre wichtig und hilfreich, damit man inmitten der Pandemie mit geeigneten Modellrechnungen vorausplanen und Schutzmassnahmen dosiert einsetzen könnte. Allerdings kamen in der Vergangenheit verschiedene Forscherteams zu unterschiedlichen Schlüssen. Mal wurde der Einfluss der Saisonalität auf das Virus als gering, mal als durchaus wesentlich eingeschätzt.

Das liegt vornehmlich daran, dass der Einfluss der Jahreszeiten auf das Infektionsgeschehen komplex und vielgestaltig ist. Darin überlagern sich mehrere, zum Teil in entgegengesetzter Richtung wirkende Effekte. Beispielsweise wirken sich Temperatur, Luftfeuchtigkeit und UV-Strahlung auf die Lebensdauer des Virus in einem Aerosoltröpfchen aus. Gleichzeitig schwankt im Rhythmus der Jahreszeiten aber auch die Fähigkeit des menschlichen Immunsystems, mit Erregern fertigzuwerden. Kommt hinzu, dass sich das Leben in den warmen Monaten nach draussen verlagert, während man die kalten Jahreszeiten lieber mit Beschäftigungen drinnen verbringt. Und dann können noch kulturelle Aspekte wie grosse Feste, Schulferien und Reisetätigkeit der Verbreitung des Virus Vorschub leisten – oder sie eben hemmen.

Angesichts dieser Gemengelage entschied eine interdisziplinäre Gruppe Forscher aus England, den Gesamteinfluss der Jahreszeiten auf die Coronapandemie zu untersuchen, anstatt die Effekte einzelner Einflussfaktoren wie Witterung, Schule und Ferien auseinanderzudividieren. Ihre Resultate haben die Forscher unlängst auf medRxiv aufgeschaltet – die Studie ist also noch nicht begutachtet worden.

Die Wissenschaftler nahmen an, dass die Jahreszeiten dem Infektionsgeschehen eine sinusförmige Schwankung aufprägen. Ausserdem beschränkten sie ihre Analyse auf Europa, um starke Abweichungen, was die kulturellen und sozialen Einflussfaktoren angeht, auszuklammern. So konnten sie unter Berücksichtigung der in europäischen Ländern beobachteten Fallzahlen und der nichtpharmazeutischen Interventionen den Einfluss der Jahreszeiten modellieren.

Sie kamen zu dem Ergebnis, dass der Reproduktionsfaktor R des Coronavirus allein durch saisonale Effekte im Sommer um mehr als 40 Prozent sinkt. Das ist viel – vergleichbar etwa mit den Auswirkungen einer starken einschränkenden Massnahme wie dem Schliessen von Schulen und Universitäten. Allerdings, so betonten die Autoren, bedeute das Ergebnis nicht, dass im Sommer oder in heissen, feuchten Regionen nicht mit Ausbrüchen zu rechnen sei. Auch unter sommerlichen Bedingungen könne die Reproduktionsrate des Coronavirus über 1 liegen und somit einen exponentiellen Anstieg der Fallzahlen nach sich ziehen.

Der Reise-Check für die Ferienzeit

Die Corona-Regeln für Touristen

Wer in diesem Sommer verreisen will, tut gut daran, sich vorher genau über Einreise- und Aufenthaltsbestimmungen zu informieren. Die NZZ hat dazu mit Daten der Reisefirma Sherpa ein Online-Tool geschaffen, das laufend aktualisiert die Bestimmungen in mehr als 200 Ländern aufzeigt. Das Tool findet sich auf nzz.ch/visuals oder über untenstehenden QR-Code.



NZZ-Reise-Check
Diese Corona-Regeln gelten für Touristen



Wir Unzulänglichen – ein Lob der Scham

Mit der modisch gewordenen rabiaten Entsorgung heikler Traditionsbestände vergibt man sich die Möglichkeit der Scham. Erst aus der seelischen Einkehr in das Geschehene erwächst die Chance, die Welt zu einem Ort des Mitleidens und der Sanftmut werden zu lassen. Gastkommentar von Peter Strasser

Kürzlich erappte ich mich dabei, dass ein Gefühl der Scham in mir hochstieg. Ich gehöre einer Gruppe von Menschen an, denen abgefordert wird, sich als «alte weisse Männer» zu begreifen. Mir wurde von verschiedenen Seiten – Internetkommentaren, Diskussionsbeiträgen, Besprechungen meiner Schriften – bedeutet, mein Standpunkt sei der einer überalterten kulturellen Elite, die, getragen von männlichen Bildungsvorurteilen, nun endlich zur Kenntnis nehmen müsse, dass sie obsolet zu werden beginne.

Und in der Tat: Als alter weisser Mann ist man Mitglied einer Kultur – man mag sie nun abendländisch, westlich oder europäisch nennen –, deren moralische, künstlerische und ethische Verdienste, ferner deren Wissenschaftstreben und technische Leistungen, zwar einerseits singulär sind; die jedoch andererseits, alles in allem betrachtet, auf einem Sockel an Kollektivverbrechen aus religiösen und säkularen Antrieben aufruhet, einem Sockel des Bösen, wodurch all das menschlich Grosse in ein fragwürdiges Licht gerückt wird.

Ungeheuerlicher Zwiespalt

Gewiss, unsere Brutalität über die Jahrhunderte schreit – die pathetische Rede sei gestattet – zum Himmel, der für uns längst von allen guten Geistern und dem einen barmherzigen Gott entleert ist. Dazu hat Elias Canetti, nachzulesen in seinem postum zusammengestellten «Buch gegen den Tod» (2014), düstere Anmerkungen gemacht: «Ein griechischer Gott, versteckt im Meer, der letzte. Er wird herausgefischt und verendet am Strand.» – «Und wenn Gott sich aus Scham über den Tod der Schöpfung zurückgezogen hätte?»

Was Canetti im Jahre 1967 Gott andichtete – Scham über seine Schöpfung und Rückzug ins Nichts –, fällt vor der Kulisse einer gottlos gewordenen Welt umso heftiger auf uns zurück. Die Scham Gottes wird zur Scham des Menschen, der unter seinesgleichen nicht dafür sorgte, dass die natürlichen Übel der Welt durch den Willen zur Tugend und Solidarität abgemildert werden.

Canetti war ein alter weisser Mann, ihm graute vor dem menschverursachten Tod der alten Götter (an die er im Übrigen nicht glaubte). Denn er

fühlte sich nur in einer Kultur lebendig, die ihm Kraft spendete. Deshalb musste das Abendland mit allen Mitteln, die dem Dichter zur Verfügung standen, vor dem Vergessen bewahrt werden. Empfund Canetti, der «rechters» ein Opfer hätte sein müssen, ermordet in einem Konzentrationslager, Scham vor dem, was geschehen war? Vielleicht, die Scham des Überlebenden ...

Trotzdem war Canettis Schreiben, bei unbeugsamem Hass, getragen von der Überzeugung, dass nichts, was dem Frevel, der Mordlust, dem menschlich Schlimmsten entsprungen war, unserem Gedächtnis entrissen werden dürfe. Es ging dem Dichter wohl weniger um Rache oder Gerechtigkeit, sondern um die Einsicht in den ungeheuerlichen Zwiespalt grosser Kulturen, die ihre Generationen mit mehr als biologischem Leben erfüllten, nämlich mit dem identitätsstiftenden Leben des Geistes.

Diejenigen jedoch, die heute mit dem moralischen Furor der vielfach Beleidigten darauf beharren, die Zeugnisse ihrer Unterdrückung und Verächtlichmachung aus der Welt zu schaffen – sie zu «canceln» –, erzielen bloss eine «Oberflächenbereinigung» ohne tiefere Einsicht. Im Gegensatz dazu war es der deutsche Bundespräsident Theodor Heuss, der 1952 im Vernichtungslager Bergen-Belsen eine Gedenkrede unter dem Titel «Schuld oder Scham?» hielt. Darin wollte er das formale Schuldbekenntnis durch eine «Kollektivscham» fundiert wissen: «Und dies ist unsere Scham, dass sich solches im Raume der Volksgeschichte vollzog, aus der Lessing und Kant, Goethe und Schiller in das Weltbewusstsein traten. Diese Scham nimmt uns niemand, niemand ab.»

Man mag den Begriff der Kollektivscham als schwierig empfinden. Was bedeutet es, dass ein ganzes Volk sich schämen solle? Es bedeutet, dass man stimmungsmässig Teil eines durch Gemeinschaftlichkeit verbundenen Ganzen ist, dessen Grösse, äusserlich wie innerlich, über längere Zeit heranzuwachsen und dessen Vergegenwärtigung nicht nur eine Geschichte des Gelingens einschliesst, sondern auch eine der kollektiv beschämenden Ereignisse.

In seinem poetischen Traktat «Diese Erinnerung an einen, der nur einen Tag zu Gast war» (1985) hat der eminente Deutsche Botho Strauss eine «patriotische» Gegenposition bezogen. Erst jetzt, im Nachkriegsfrieden, entstehe dem Volk eine Vergangen-

heit, «befreit von der Scham». Gerechtfertigt wird diese Aussage mit der Beteuerung, «dass es so gut war, das Unsere uns angemessen ...»

Hier verrutscht, verhärtet der historische Sinn, er wird schamlos: Was war, war gut, weil uns angemessen! Lesen wir diese Zeilen, in denen die eigene Verbrechensgeschichte als «das Unsere» bejaht und dadurch, als Geschichte der Kollektivschuld, quasi «gecancelt» wird, dann erkennen wir die Tragweite der Kollektivscham-Rede des Theodor Heuss. Charakteristisch ist auch, dass sie eine typisch abendländische, eine christliche und humanistische Basis hat, die manch anderer Kultur wesensfremd bleibt. Man denke an den radikalen Islam, der die Greuel-taten des Jihad, des Kriegs gegen Ungläubige, mit dem Namen Allahs «heiligt». Es scheint für das Verständnis der Humanisierung mitmenschlicher Verhältnisse nicht unwesentlich, ob die Befähigung zur Scham als zivilisatorischer Antrieb eine Rolle spielt. Denn mit dieser Befähigung geht einher die Neigung zur solidarischen Öffnung, hin auf fremde, unser ererbtes Misstrauen weckende Lebensformen.

Adamitisches Geschöpf

Ohne ihren universalistischen Horizont einer Weltethik zu verleugnen, ist unsere vergangenheitsbeschämte Kultur dabei, über ihre eurozentrische, westliche Sicht des Humanum hinauszugelangen. Neben dem weissen «Narrativ» und seinem Wertekanon, der die längste Zeit für unabdingbar galt, gibt es unzählige andere Sichtweisen, die auf eine achtbare Tradition zurückblicken und denselben Respekt verdienen, statt kolonisiert, ausgebeutet, versklavt und vernichtet zu werden.

In der Scham bleibt die Schuld dem Erleben gegenwärtig. Dadurch kann der Mensch halbwegs erfassen, wer er war und ist und sein wird: ein adamitisches Geschöpf. Aber darin liegt auch seine Chance. Aus der schamgegründeten Einsicht in das Gute mögen wir uns eines Tages unserer Neigung zum Kollektivbösen entledigen. In der Scham wurzelt die Beschämung über unsere Feindseligkeit, ob ethnisch oder religiös, welche dem jeweils «anderen» – dem Fremden – gilt. Kulturen bekennen sich zu ihrer Schuld durch Reparationszahlun-

In der Scham bleibt die Schuld dem Erleben gegenwärtig. Dadurch kann der Mensch halbwegs erfassen, wer er war und ist und sein wird.

gen und dergleichen Massnahmen der Wiedergutmachung. Doch solche Mechanismen der nachholenden Gerechtigkeit fordern keine innere Anteilnahme, während die Beschämung über das Unglück, das die eigenen Vorfahren anderen zufügten, zum unabdingbaren Inventar einer humanistischen Grundstimmung gehört. Nichts wäre brüchiger als eine politisch korrekte Welt, die sich jeglicher kollektiven Scham entledigt hätte. Theodor W. Adornos Diktum aus den «Minima Moralia» (1942), wonach kein richtiges Leben im falschen möglich sei, würde als überwunden gelten. Aber wodurch? Durch die Erzeugung einer herzlosen Imitation des guten Lebens.

Hätte unsere offizielle Kultur erst alle Schandmale des Rassismus, alle Bezeugungen des Sexismus – ob Denkmäler, Bilder, Redensarten und Umgangsformen – beseitigt, dürfte dann die Gemeinschaft ihre bösen Taten von einst letztlich als «aufgearbeitet» betrachten und gleichsam abhaken? Bestünde dann etwa noch ein Grund, die Schuld der Urgrossväter weiterhin durch die Generationen zu schleppen und – gleich einer untätigen Erbsünde – als Kollektivschande an die Jungen weiterreichen zu müssen?

Postparadiesische Hoffnung

So aber funktioniert kollektive Besinnung nicht: Die äussere, konventionelle Selbstreinigung der Gesellschaft von den historischen Schlacken ihres Unrechts gegen Andersfarbige, Andersgläubige, Fremde und Frauen führt zu keiner inneren Einsicht. Schon bald nach 1945 wurde die Rede von der «Kollektivschuld» zum Gedenkritual, juristisch zwar nicht unerheblich, für das Gemeinschaftsgefühl aber eine Art «façon de parler».

Die heutige Bewegung des «Cancelns» hat reale Grundlagen. Die Forderung nach der Tilgung all der herabwürdigenden Worte und Artefakte klingt verständlich. Allerdings stacheln Bereinigungs-offensiven die Lust an, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Exemplarisch: Mit der biblischen Archaik werden auch diejenigen Stimmen zum Schweigen gebracht, die unsere postparadiesische Hoffnung auf Frieden aus der Beschämung über die Sündhaftigkeit der adamitischen Geschöpfe herleiteten. Anders gesagt: Aus der Scham über das Geschehene erwächst erst das zarte Pflänzchen einer Chance, die Welt zu einem Ort des Mitleidens und der Sanftmut werden zu lassen.

Die neuen Medien der Sinnstiftung – von den kommerziellen Spiritualitäts- und Wellnessanbietern bis zu den Fitnessindustrien des Massensports – fördern eine historisch naive oder ignorante Haltung; erst wenn die Schamlosigkeit selbst sozusagen schamlos geworden ist, wird dem Feel-good-Prinzip, postmodernistisch ausgereift, voll Rechnung getragen. Daraus mag bei den Jungen eine Haltung arroganter Unschuld erwachsen: Ist nicht unsere Kultur die beste, deren Schanddaten angesichts des erreichten Fortschritts als Kollateralschäden verbucht werden dürfen? Und bei den Älteren? Haben sie, die Stressgeplagten, nicht ein Recht, den Stress des Gedenkens zu vermeiden? Oder mit Botho Strauss gesprochen: «Schlimm, wenn Erinnerung stiege wie Augendruck ...»

Deshalb sei den Traditionsbereinigern des Westens, in Europa und den USA, zumal jenen, die ihre Offensiven an den Eliteuniversitäten vorantreiben, ins Privilegienstammbuch geschrieben: Der Friedenschlüssel zum erbsündigen Garten des Menschlichen ist die Tugend der Scham. Allen grossen Kulturen sollte diese Devise als leitende Humanitätsgestimmtheit eingeprägt sein. Sie eignet einzig dem höheren Säugetier namens Homo sapiens; als solche ist sie die Grundlage aller Aussöhnungshoffnung zwischen den Tätern und den Opfern der Weltgeschichte – die Widerlegung der polittheologischen Prophetie, wonach alle Menschengeschichte Kriegsgeschichte sei, bis zur planetarischen Endschlacht.

Peter Strasser ist Universitätsprofessor i. R. Er lehrt an der Karl-Franzens-Universität Graz Philosophie.

Kauf/Verkauf

Wohnen mit Seesicht.



Rapperswil-Jona
Exklusives Terrassenhaus mit Weitsicht,
4.5 Zimmer, 163 m² Wohnfläche
CHF 2'290'000



Küsnacht
Exklusive Atrium-Villa mit Seesicht,
14 Zimmer, 626 m² Wohnfläche
auf Anfrage



Zürich
Grosszügige Attikawohnung mit Terrasse,
6 Zimmer, 196 m² Wohnfläche
CHF 3'550'000

Ginesta
Immobilien

Immobilien | Werte | Leben

Leading REAL ESTATE COMPANIES OF THE WORLD® *SVIT*

044 910 77 33 · www.ginesta.ch



Glücklich mit Immobilien

Wir stehen für Kompetenz und Service. Denn für Kundenzufriedenheit gehen wir Extrameilen.

www.remax.ch



Region Zentralschweiz

RÖTELBERG
WOHNEN AM SCHÖNSTEN ORT IN ZUG



Traumhafte 3½ bis 4½ Zimmer Eigentumswohnungen.



Hoher, individueller Ausbaustandard mit exklusiven Materialien.



Peikert Hand Immobilien Projekte AG Altras
WWW.ROETELBERG-ZUG.CH

Übrige Schweiz

Straub & Partner
DIE IMMOBILIEN-PROFIS

Kontakt
062 885 80 60
straub-partner.ch

Exklusives Herrschafts-Haus mit traumhafter Garten-Oase



5600 Lenzburg AG
7-Zimmer-Einfamilienhaus
CHF 2'250'000.-
Beste Wohn- und Lebensqualität für die ganze Familie; wenige Gehminuten zu Bahnhof/Einkauf/Schulen; 20 Zug-Minuten zum HB Zürich; hochwertiger u. moderner Innenausbau; wunderschöner Garten mit Biotop und lauschigen Sitzplätzen; 2 Wintergärten und Doppel-Garage mit Vorplatz.

Kaufgesuche

WALDE

Region Pfannenstiel und Höfe

Einfamilienhaus gesucht

Für eine vierköpfige Familie suchen wir an guter Aussichtslage ein freistehendes EFH mit grosszügigem Garten, ab 200 m² Wohnfläche mit mind. 4.5 Zimmern.
Preis bis CHF 4'500'000

Vy Ha, +41 44 396 60 34
vy.ha@walde.ch

WALDE

Zollikon

Biete Gartenwohnung, suche Familienhaus

Junge Familie (3 Kinder) sucht in Zollikon neues Zuhause und bietet stilvolle Gartenwohnung in gleicher Gemeinde: 5.5 Zimmer, ca. 130 m², sehr guter Zustand, Teilseesicht. Wertausgleich selbstverständlich.

Ingrid Göckenjan, +41 44 396 60 66
ingrid.goeckenjan@walde.ch

WIR HABEN KUNDEN FÜR
IN ZÜRICH: Geschäfts-Bürohaus 500 – 4000 m², **MEHRFAMILIENHAUS** auch im Altzustand. **IN ZOLLIKON – DORF:** VILLA Einfamilienhaus / Bauland 044 955 01 55
Bellevue Liegenschaften AG, 8702 Zollikon

Zu kaufen gesucht
Hotel oder Hotelgruppe
Bis Sfr. 150 Mio.
Chiffre Nr. 100204, NZZOne, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an chiffre@nzz.ch.

KOSTENLOSE WERTVOLLE BERATUNGEN bei Verwaltungen & Hausverkäufen
BELLEVUE 044 955 01 55
LIEGENSCHAFTEN 8702 Zollikon

Stadt Zürich

SUSTEN HAUS
THE PURE OF CHIC LIVING



ZU VERKAUFEN
1½ – 5½-Zimmer-Eigentumswohnungen
ab CHF 880'000.-
An attraktiver Lage in Zürich-Altstetten entstehen smarte Wohnungen mit Stil und Charme.
Bezug: Ende 2022
www.sustenhaus.ch

 **tellico**
Vorsorge, Bank, Immobilien.
t 058 442 30 00
sales.immo@tellico.ch
www.tellico.ch

Kanton Zürich

Uetikon am See
zu verkaufen

Doppel-Einfamilienhaus
mit charmantem Garten und Weit-/Seesicht

schöne Terrasse mit Garten, attraktive Raumaufteilung, sonnige, ruhige Lage

5 ½ Zimmer, 3 Badezimmer, Neben-/Kellerräume, 2 UNG-Einstellplätze, Nutzfläche ca. 238 m², Grundstücksfläche 375 m²

Baujahr 1995, Wohnzone W/1.7

Richtpreis CHF 2.0 Mio.

Gerne senden wir Ihnen unsere Verkaufsdokumentation.

 Immobilienpraxis AG
Dorfstrasse 138 | 8706 Meilen
Tel. 044 925 10 11
www.immobilien-praxis.ch

In **Kilchberg** verkaufen wir eine **Attikawohnung** (ca. 100 m² Wohnfläche) mit grosser Terrasse. Teilweise Seesicht, sonnig, ruhig. Die **Wohnung ist im Rohbau** und das Haus verfügt über **keinen Lift**. Der Verkaufspreis ohne Ausbau beträgt CHF 1.525 Mio. Interessenten erhalten erste Auskünfte via Chiffre Nr. 100201, NZZOne, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an chiffre@nzz.ch

Region Ostschweiz

Ensemble von Altstadt-Liegenschaften
Die Traumvilla für Ihre Best-Agers-WG...? In einem beschaulichen und doch lebendigen Barockstädtchen in der Ostschweiz – 60 Min. von Zürich, 20 Min. von St.Gallen – stehen diese liebevoll renovierten Altstadt-Liegenschaften zum Verkauf: Zwei bis drei verbundene Gebäude, derzeit genutzt als gehobenes Hotel mit beliebtem Restaurant und Bar sowie ein Wohnhaus mit Geschäften. Das Ensemble ist sehr gepflegt und wurde stilischer und aufwendig renoviert mit modernem Komfort wie Lift und Klimaanlage. 30–40 Räume mit teils herrschaftlich-historischer, teils neuzeitlicher Ausstrahlung bieten sich einer möglichen neuen Nutzung. Zum Beispiel als 5 bis 7 grosszügige Wohnungen für ein unkompliziertes und inspiriertes Zusammenleben mit genügend Privatsphäre...? www.BestAgersWG.ch

NZZ Shop

Sonderpreise für Abonentinnen und Abonnenten



Messerattacke von Würzburg

Terrorist oder psychisch krank? Eine Scheindebatte

ERIC GUJER

Im Jahr 2015 verlor Deutschland die Kontrolle über seine Grenzen. Die Folgen des Politikversagens sind nach wie vor überall spürbar. Zuletzt in Würzburg. Die Bilanz: drei Tote, mehrere Verletzte, eine Stadt in Trauer und im Aufruhr der Gefühle.

Nun wird darüber diskutiert, ob der Täter – ein 2015 ins Land gelangter Somalier – ein islamistisches Motiv hatte oder «nur» aus Wahnvorstellungen handelte. Für die juristische Aufarbeitung spielt das eine Rolle, für die politische Bewertung nicht.

Es gab klare Warnzeichen. Der 24-jährige Mann zeigte im Vorfeld deutliche Anzeichen einer psychischen Störung. Er wurde in die Psychiatrie eingewiesen, es wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet. Beides verlief im Sand.

Die Regierung Merkel (zu der damals wie heute übrigens auch die SPD gehört) hat Deutschland die unkontrollierte Massenmigration eingebrockt. Ausbaden müssen sie aber die Bundesländer und die Gemeinden, was sie von einer Mitverantwortung nicht freispricht. Die Behörden werden jetzt argumentieren, man habe aus den zwei Vorfällen im Januar und im Juni keine unmittelbare Bedrohung ableiten können. Betrachtet man jedoch nicht den Einzelfall, sondern alle ähnlich gelagerten Schicksale, lässt sich sehr wohl ein Muster er-

kennen. Wenn daraus keine Konsequenzen gezogen werden, dann muss man abermals von einem eklatanten Politikversagen sprechen.

Die Massenmigration im Jahr 2015 und in der Folgezeit schwemmte eine ganze Welle von jungen Männern nach Deutschland, die keine Aussicht auf eine Anerkennung ihres Asylantrags haben. Wie dem Somalier ergeht es Tausenden von jungen Männern aus dem Maghreb, aus Afrika, vom indischen Subkontinent und auch aus Syrien. Sie leben in der permanenten Unsicherheit, abgeschoben zu werden, ohne jede Perspektive und Entwicklungschance. Eine moderne Vorhölle, aus der es kein legales Entrinnen gibt: Ihr Leben erscheint ihnen leer und nutzlos.

Diese Menschen bilden das Treibgut der Migration. Sie sind, wenn sie straffällig werden, mindestens ebenso Opfer wie Täter, denn sie finden keine Orientierung – weder in ihren Heimatländern noch in Europa. Gewalterfahrungen bis hin zum Bürgerkrieg haben sie geprägt. Wo sie aufwuchsen, hatten sie nicht das Gefühl, gebraucht zu werden. Wo sie Aufnahme finden, werden ihre Erwartungen ebenfalls bald enttäuscht. Ihr Selbstwertgefühl ist gering, umso mehr entwickeln sie einen Hass auf ihre Umwelt. Die einen driften in psychische Krankheiten ab. Andere finden Halt in einer islamistischen Radikalisierung, die ihrem Leben einen Sinn verleiht.

Auch deshalb ist es zunächst gleichgültig, ob man ihre Taten als islamistischen Anschlag oder apolitischen Amoklauf einordnet. Die Motive sind unterschiedlich, das Ergebnis fällt übereinstimmend aus: ein verpfushtes Leben und unbeteiligte Passanten als «Opfer der Opfer».

Die Politik weiss, dass zahlreiche menschliche Zeitbomben mit einer ähnlichen Biografie in Deutschland leben. Aber sie unternimmt nichts. Die Serie der Bluttaten begann – welch traurige Ironie – ebenfalls in Würzburg, als im Juli 2016 ein 17-jähriger Afghane mit einer Axt vier Personen verletzte. Und sie endete vorläufig in Dresden, wo ein damals 20-jähriger syrischer Flüchtling einen Schwulen niederstach. Die Parteien der Bundesregierung CDU, CSU und SPD stecken den Kopf in den Sand und schliessen die Augen vor den Folgen ihrer Migrationspolitik. Routiniert schwadronierte der bayrische Ministerpräsident Markus Söder während der Trauerfeier in Würzburg: «Das sind Momente im Leben, wo Rechtsstaat, Gesellschaft und Religion an ihre absoluten Grenzen stossen.» Solche Sätze helfen weder Opfern noch Tätern. Den einen bringt das ihre verlorenen Liebsten nicht zurück. Die anderen benötigen Hilfe in ihren seelischen Nöten – bevor es zum Äussersten kommt.

Statt sich in haarspalterischen Diskussionen zu verlieren, ob die Taten als Terrorakte oder Amok-

läufe einzustufen seien, sollte die Politik endlich handeln. Dazu gehören konkrete Anleitungen, um potenziell gefährliche Personen aus dem Flüchtlingsmilieu zu identifizieren und geeignete Massnahmen zu ergreifen. Den Attacken gehen oft kleinere Zwischenfälle voraus. Zudem leben die späteren Täter oft in Gemeinschaftsunterkünften, unterliegen also sozialer Kontrolle. Es gäbe Ansatzpunkte, wenn man gewillt wäre, einzugreifen.

Die Parteien schulden den Hinterbliebenen Rechenschaft und den Bürgern eine Politik der inneren Sicherheit, die diesen Namen verdient. Wenn die Kräfte der sogenannten grossen Koalition Heimleiter, Sozialarbeiter, kommunale Angestellte oder Polizisten mit den Folgen des Kontrollverlustes von 2015 allein lassen, ist das im höchsten Masse schäbig.

Leben bedeutet Risiko, eine totale Sicherheit gibt es nicht. Wie für die Pandemie gilt das auch für Terroranschläge und Amokläufe. So wie jedermann in den Industrienationen Zugang zu einer guten Gesundheitsvorsorge inklusive Impfungen haben sollte, besitzen die Bürger einen Anspruch darauf, mit vernünftigem Aufwand vor Gewalt geschützt zu werden. In Würzburg hat die Politik durch Unterlassungen und Gleichgültigkeit dieses Recht auf Unversehrtheit ignoriert. Sie wägt die Risiken nicht ab, sie schaut einfach weg.

Rasanter Konjunkturaufschwung

Amerikas Wirtschaft droht die Überhitzung

THOMAS FUSTER

Nordamerika wird seit Tagen von einer Hitze-welle überrollt. Stromleitungen schmelzen wie Eis an der Sonne, aufgeplatzte Strassenbeläge erinnern an Knospen im Frühling, und die Bevölkerung wird dazu angehalten, kalte Kompressen im Kühlschrank zu lagern. Doch nicht nur wettermässig wähnt man sich in einem Brutofen. Dasselbe gilt mit Blick auf die Wirtschaft. Weil die Pandemie weitgehend unter Kontrolle ist und die Eindämmungsmassnahmen stark gelockert werden können, zieht die Konjunktur in rasantem Tempo an. Der Internationale Währungsfonds (IMF) korrigiert die Prognose für das amerikanische Wirtschaftswachstum im laufenden Jahr denn auch deutlich nach oben, und zwar von 4,6 auf 7 Prozent. Das wäre die stärkste jährliche Expansion seit 1984.

Gewiss, das Hochschnellen muss vor dem Hintergrund des starken Wirtschaftseinbruchs im Vorjahr eingeordnet werden. Je tiefer man einen Ball unter Wasser drückt, desto stärker springt er nachher in die Höhe; das gilt grundsätzlich auch für die Konjunktur. Dennoch, das derzeit zu beobachtende Aufbäumen der amerikanischen Wirtschaft ist weit mehr als nur eine Korrektur der Rezession im Vorjahr. Denn die Erholung wird flankiert von gigan-

tischen Ausgabenprogrammen des Staates. Werden die entsprechenden Pläne allesamt vom Parlament genehmigt, dürfte dies die Wirtschaft in den nächsten drei Jahren um kumuliert über fünf Prozent des Bruttoinlandprodukts zusätzlich anheizen, so die jüngste Schätzung des IMF.

Dass der Staat ins wirtschaftliche Geschehen eingreift, ist nicht zwingend negativ; vor allem nicht in Krisenzeiten. Doch idealerweise wird mit solchen Interventionen der Konjunkturverlauf geglättet. In einem Tief werden die Staatsausgaben also erhöht, in einem Hoch hingegen gesenkt. Derzeit findet in den USA aber das Gegenteil statt. Mit einer prozyklisch wirkenden Politik verstärkt die Regierung den konjunkturellen Boom in zusätzlichem Mass. Entsprechend gross ist auf mittlere Frist die Gefahr einer Überhitzung. Dies auch deshalb, weil momentan nicht nur die Finanzpolitik und die Aufhebung diverser Corona-Schutzmassnahmen eine stimulierende Wirkung entfalten. Als dritte Kraft in diesem Spiel agiert auch Amerikas Notenbank ungebrochen expansiv.

Die gefährlichste Folge einer Überhitzung ist eine ausser Kontrolle geratende Inflation. Noch sind die USA nicht in einer solchen Situation. Die Teuerungsraten sind jüngst aber stark in die Höhe geschneilt, und der Trend dürfte in den kommenden

Es besteht die Gefahr, dass sich die hohe Inflation irgendwann verselbständigt und ein schwer kontrollierbares Eigenleben zu entwickeln beginnt.

Monaten anhalten. Der IMF sieht die Kerninflation bis Ende Jahr bei knapp 4 Prozent; das ist rund doppelt so viel wie geldpolitisch angestrebt. Zwar ist auch dieses Phänomen in erster Linie mit den Preiseinbrüchen im Vorjahr und den aktuellen Liefer Schwierigkeiten oder Materialengpässen zu erklären – mit Faktoren also, die im Verlauf der Zeit an Gewicht verlieren dürften. Dennoch besteht die Gefahr, dass sich die hohe Inflation irgendwann verselbständigt und ein schwer kontrollierbares Eigenleben zu entwickeln beginnt.

Heikel wird die Sache, wenn Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in Erwartung steigender Preise höhere Löhne einfordern und die Firmen die gestiegenen Lohnkosten sogleich auf ihre Verkaufspreise überwälzen. Eine solche Lohn-Preis-Spirale ist in den USA zwar noch nicht erkennbar. Es häufen sich aber Meldungen über Knappheiten am Arbeitsmarkt und steigenden Lohndruck. Allein im Juni wurden 850 000 neue Jobs geschaffen. Immer mehr Firmen müssen «Einstellungsboni» (Einmalzahlungen bei Stellenantritt) offerieren, um offene Stellen noch besetzen zu können. Solche Signale sind ernst zu nehmen. Sie legen nahe, dass bei der Finanz- und Geldpolitik etwas mehr Zurückhaltung geboten wäre. In Washington stösst man mit solchen Appellen derzeit aber auf wenig Gehör.

Richtplandebatte im Gemeinderat

Zürichs Verkehrspolitik hat einige blinde Flecken

ADI KÄLIN

Der Zürcher Gemeinderat, das Parlament der Stadt Zürich, hat in den letzten Wochen aussernd über den Siedlungs- und den Verkehrsplan debattiert – und dabei leider gelegentlich das eigentliche Ziel dieser Instrumente aus den Augen verloren. Diese sollen ja hauptsächlich dafür sorgen, genügend Wohn- und Lebensraum für die rasant wachsende Zürcher Bevölkerung bereitzustellen und ein leistungsfähiges Verkehrssystem für Zürcherinnen und Zürcher, aber auch für das Gewerbe und die Pendler zu schaffen. Dass dabei die Umwelt geschont und die lokale Bevölkerung nicht über Gebühr belastigt oder sogar geschädigt werden darf, versteht sich in der heutigen Zeit von selbst.

Nun hat die rot-grüne Mehrheit des Gemeinderats aber derart auf mögliche negative Auswirkungen des Wachstums und der Verdichtung fokussiert, dass am Ende fraglich ist, ob die erwünschte Entwicklung der Stadt überhaupt noch möglich ist. Beim Siedlungsrichtplan sind so viele weitere Vorschriften ersonnen worden, dass sich manch ein Hauseigentümer überlegen wird, ob er die zusätzlich mögliche Ausnützung seines Grundstücks realisieren will, wenn er dafür hohe Abgaben leis-

ten muss und in seiner Handlungsfähigkeit eingeschränkt wird.

Beim Verkehrsrichtplan hat sich Rot-Grün nun sehr einseitig auf den Umbau Zürichs zur Velostadt versteift. Zwischen 2010 und 2015 habe sich der Anteil jener Leute verdoppelt, die das Velo als Hauptverkehrsmittel nutzen, wird als Argument dafür vorgebracht. Das stimmt tatsächlich, allerdings beträgt der Anteil der Velofahrerinnen und Velofahrer auch nach der Verdoppelung erst 8 Prozent. 41 Prozent nutzen hauptsächlich den öffentlichen Verkehr für ihre Mobilität.

Die Zahlen zeigen, dass es vor allem einen attraktiven öffentlichen Verkehr braucht, um noch mehr Leute auf ökologische Art transportieren zu können. Dazu gehört unter anderem auch ein akzeptables Tempo von Tram und Bus. Der Gemeinderat hat dies leider in seiner Debatte viel zu wenig berücksichtigt – im Gegenteil, er hat zusätzliche Tempo-30-Strecken in grosser Zahl beschlossen, die nicht nur das ungeliebte Auto ausbremsen werden, sondern leider auch den öffentlichen Verkehr. Über weite Strecken sind die neuen Richtpläne nun tatsächlich mehr ein Manifest rot-grüner Politik als ein taugliches Planungsinstrument. Es ist deshalb zu erwarten, dass der Regierungsrat als Genehmigungsinstanz so manche Übertreibungen des

Über weite Strecken sind die neuen Richtpläne mehr ein Manifest rot-grüner Politik als ein taugliches Planungsinstrument.

städtischen Parlaments streichen wird. Der kommunale Richtplan muss schliesslich auf die Vorgaben des regionalen und des kantonalen Richtplans abgestimmt sein.

Nicht nur bei Anträgen, die den öffentlichen Verkehr ausbremsen, schüttelte man gelegentlich den Kopf, auch bei der Behandlung neuer Mobilitätsformen, denen sich grosse Teile des Gemeinderats verschlossen. Die Grünen redeten sogar grundsätzlich gegen Elektroautos an, die sie als Spielzeuge von «Tesla-Boys» aus dem Silicon Valley abtaten. Autos sind für sie selbst dann nicht akzeptabel, wenn sie weder Abgase noch Lärm verursachen. So wurden beispielsweise Ladestationen für Elektrofahrzeuge auf öffentlichem Grund abgelehnt.

Ganz anders sieht das auch in diesem Fall der Kanton: Am Freitag hat die Volkswirtschaftsdirektion eine Studie zur «Elektrifizierung und Digitalisierung des motorisierten Verkehrs» publiziert, in der neue Formen der Mobilität ausgiebig gewürdigt werden. Wenn man den (zusätzlichen) Verkehr der Zukunft ökologisch und nachhaltig abwickeln will, sollte man Politik ohne Scheuklappen machen, nicht einseitig ein Verkehrsmittel bevorzugen und alles andere behindern oder sogar zum Vornher ein ausschliessen.



Audi setzt langfristig auf das rein batterieelektrische Auto (im Bild ein Elektromotor im ungarischen Werk Győr).

AKOS STILLER / BLOOMBERG

«Es ist sehr viel anspruchsvoller, ein Auto autonom durch Zürich zu navigieren, als eine Boeing 747 in Hongkong zu landen.»

Herr Duesmann, Sie haben bei Audi als Konzernchef im April 2020 angefangen. Haben Sie schon einen kulturellen Unterschied zwischen Audi und Ihrem vorherigen Arbeitgeber BMW festgestellt? Immerhin ist BMW gut durch die Diesel-Krise gekommen, während Audi als Quelle des Skandals gilt.

Es hat nur Stunden gedauert, um kulturelle Unterschiede festzustellen, denn es sind sehr unterschiedliche Unternehmen. Audi ermöglicht seinen Mitarbeitenden und Führungskräften grosse unternehmerische Freiheiten. Das betrachte ich als etwas sehr Positives.

Sie wählen angeblich die Grünen, arbeiten aber für einen Konzern, der geschätzt für 1% der globalen CO₂-Emissionen verantwortlich ist. Wie passt das zusammen?

Man kann am besten für ein Thema kämpfen, wenn man sich selbst darum kümmert. Mir ist Umweltschutz sehr wichtig. Das ist zu meiner Arbeit kein Widerspruch, denn die Menschen wollen sich auch in Zukunft individuell fortbewegen. Ich will meinen Beitrag dazu leisten, dass sie dies möglichst CO₂-frei tun können. Wenn wir den Menschen mit Verboten kämen, würde der Umweltschutz in Verruf geraten. Was ich wähle, habe ich noch nicht entschieden. Politisch würde ich mich als Grün-Schwarzen bezeichnen.

Der Slogan von Audi lautet «Vorsprung durch Technik». Was bedeutet das im Zeitalter von Elektromobilität und autonomem Fahren?

Zwei Themen sind zentral: das elektrische Fahrerlebnis und die Digitalisierung. Bei der Batterietechnologie, der Reichweite und der Ladegeschwindigkeit müssen wir technisch führend sein. Die E-Mobilität funktioniert ja schon, es fehlen noch eine ausreichende Ladeinfrastruktur und erneuerbare Energie. Das Gleiche gilt für die Digitalisierung. Sie ist auch die Basis für das autonome Fahren. Die Software dafür wird die komplexeste auf dem Globus sein. Es ist sehr viel anspruchsvoller, ein Auto autonom durch Zürich zu navigieren, als eine Boeing 747 in Hongkong zu landen.

Wo steht Audi im Vergleich mit Konkurrenten wie Tesla und BMW? Ihr ehemaliger Arbeitgeber macht schon seit geraumer Zeit Over-the-Air-Updates für die Software.

Das planen wir inzwischen auch, etwa beim Audi Q4 e-tron. Tradition-

«Politisch würde ich mich als Grün-Schwarzen bezeichnen»

Markus Duesman will bei Audi 2025 das letzte Produkt mit Verbrennungsmotor lancieren. Der Konzernchef kritisiert im Gespräch mit Michael Rasch und Herbie Schmidt aber den langsamen Ausbau der Ladeinfrastruktur

nell ist Europa kein Standort gewesen, bei dem Software im Fokus des Denkens war. Wir kommen hier aus dem Maschinenbau und implementieren jetzt die Software. In den USA wurde sehr stark in die Software investiert, deshalb ist man dort zu anderen Lösungen gekommen. Ähnlich sieht es bei der Batterie aus, wo asiatische Unternehmen vorne liegen. Wir müssen künftig in beiden Bereichen führend werden, deswegen investieren wir so viel in diese Technologien.

Was hat der VW-Konzern aus den Anlaufproblemen beim Golf 8 und dem ID.3 gelernt? Werden Sie künftig die zeitgleiche Lancierung eines neuen Fahrzeugs mit einer neuen Software entzerren, um die Komplexität zu senken? Es wird eigene Entwicklungszyklen für die Fahrzeuge geben mit einer niedrigen Frequenz von zum Beispiel fünf, sechs Jahren. Parallel wird es kürzere Entwicklungszyklen von wenigen Jahren für Bordrechner geben. Dazu gesellen sich noch viel kürzere Software-Zyklen bis hin zu Details, die sich täglich aktualisieren. Derzeit bringen wir mit einem neuen Fahrzeug noch gleichzeitig ein neues Bordnetz. Das wird auch noch bei unserer Konzern-Software 2.0 und unserem für 2025 geplanten Artemis-Modell so sein. Danach werden wir das entzerren.

Sie bauen im Konzern auch ein eigenes Betriebssystem, das VW.OS. Wie weit ist das gediehen und werden Sie dieses auch an andere Hersteller verkaufen? Mit dem Betriebssystem sind wir im Zeitplan, das ist ein sehr ambitioniertes Vorhaben. Wir haben im Rahmen des Artemis-Projekts den Start des Systems um ein Jahr vorgezogen auf 2025. Das Betriebssystem werden wir anschliessend über alle Konzernmarken auspielen. Möglicherweise werden wir das Betriebssystem auch anderen Herstellern anbieten.

Der gerade lancierte Audi e-tron GT steht auf der gleichen Plattform wie der Porsche Taycan. Wie sollen sich die Autos künftig differenzieren?

Bei einem e-tron GT und einem Taycan merken Sie nicht nur von aussen den Unterschied im Design. Im Fahrzeug stellen Sie fest, dass sich die Modelle auch in Bezug auf die Bedienung, das Fahr- und Lenkverhalten sowie vieles mehr anders anfühlen. Beide haben ihren eigenen Charakter. Das zeigen

uns auch diverse Testberichte. Seit Jahren nutzen wir im Konzern öfter den gleichen Verbrennungsmotor und das gleiche Getriebe in verschiedenen Modellen, künftig verwenden wir eben gleiche Batteriesysteme und E-Maschinen. Die Kunden bevorzugen unterschiedliche Produkteigenschaften und damit letztlich bestimmte Marken, weswegen sich die Autos sehr gut ergänzen.

Sie haben schon das Thema Artemis angesprochen. Was können Sie uns noch verraten über dieses geheimnisvolle Projekt?

Wir denken das gesamte Fahrzeug sehr stark vom Innenraum aus. Das ist sicher etwas Neues und wird dem Kunden ein ganz besonderes Erlebnis bieten. Wir werden im Herbst auf der Automesse IAA einen ersten Hinweis geben, in welche Richtung das gehen kann. Es ist zudem unser erstes Modell mit dem neuen Betriebssystem, das dann in die Flotte des ganzen Konzerns ausgerollt wird. Das Auto wird für das autonome Fahren der Stufe vier vorbereitet sein, wobei wir hier natürlich die Entwicklung der Gesetzgebung im Blick haben.

Audi prüft den Aufbau einer eigenen Ladeinfrastruktur in den grossen Städten in Deutschland. Wann fällt die Entscheidung, und was sind die Kriterien dafür?

Wir haben ein konkretes Pilotprojekt für Nürnberg beschlossen, wo unsere Kundinnen und Kunden ihre Fahrzeuge zur reservierten Zeit laden und sich währenddessen in einer Lounge aufhalten können. Wir wollen damit die öffentliche Ladeinfrastruktur ergänzen. Wenn das funktioniert, planen wir weitere Standorte. Die Details sind noch nicht klar, etwa die Anzahl der Standorte und ob wir das mit einem Partner wie Porsche zusammen machen. Genau deshalb machen wir den Piloten. Es ist sehr wichtig für uns, dass das Laden für Kundinnen und Kunden sogar besser funktioniert als das Tanken und dass Mehrwert entsteht.

In zehn bis zwanzig Jahren ist die Ladeinfrastruktur vermutlich ein Allgemeinut, lohnt sich da der Aufbau einer eigenen Infrastruktur für Audi oder gemeinsam mit Porsche?

Ich glaube tatsächlich auch, dass wir in vielleicht zwanzig Jahren eine gute Versorgung mit Ladepunkten haben, etwa auf Parkplätzen von Supermärkten, in Tiefgaragen und so weiter. Dann

verwenden wir darauf alle keine Gedanken mehr. Die Frage ist nur: Wie kommen wir dahin? Sie sehen ja, wie der Ausbau der öffentlichen Ladeinfrastruktur momentan läuft. Wir glauben nicht, dass wir die Zeit haben, darauf zu warten. Der Zuwachs an rein elektrischen Fahrzeugen ist derzeit enorm. Aber jetzt kommt eine kritische Phase, weil es ohne aktives Gegensteuern zu wenig Ladepunkte für die Anzahl der E-Autos geben könnte.

Können Sie Kunden guten Gewissens empfehlen, die Möglichkeit der Schnellladung häufig zu nutzen, obwohl diese ja bekanntlich die Lebensdauer der Batterie verkürzt?

Das System ist so abgestimmt, dass man immer eine Hochleistungs-Schnellladung vornehmen kann. Allerdings muss das der Kunde selbst entscheiden. Wer immer auf 100% lädt, setzt die Batterie gerade am Ende des Schnellladevorgangs besonders hohem Stress aus. Die Batterie hält sicher länger, wenn man meist bis maximal 80% lädt. Der Kunde kann also die Lebenszeit der Batterie selbst beeinflussen.

Sie haben jüngst bekanntgegeben, dass Audi die Elektrifizierung seiner Flotte beschleunigen wird. Wann baut Audi seinen letzten Verbrennungsmotor? Festgelegt ist, dass 2033 das letzte Modell mit Verbrenner ausläuft. Einzig in China wollen wir uns reaktionsfähig halten, denn die dort anfänglich rasch voranschreitende Elektrifizierung hat sich jüngst etwas verlangsamt. Für den Rest der Welt haben wir festgelegt, dass die letzte Produkt lancierung mit Verbrennungsmotor 2025 sein wird. 2033 ist also endgültig Schluss mit Verbrennungsmotoren. Das gilt übrigens auch für Hybridmodelle.

Wie ist denn Ihre Einstellung zu Plug-in-Hybridautos, deren Verbrauchswerte vor allem auf dem Papier tief sind? Gerade in Deutschland lädt die Mehrheit der Käufer laut Umfragen ihr Fahrzeug nie an der Ladesäule auf, sondern fährt mit Benzin.

Ich stehe den Plug-in-Modellen skeptisch gegenüber, es ist eine Übergangstechnologie auf dem Weg zum E-Auto. Für eine Senkung der CO₂-Werte sind sie nur die zweitbeste Lösung. Deswegen setzen wir langfristig voll auf das rein batterieelektrische Auto.

Vor einigen Jahren hat sich Audi intensiv um die Herstellung von synthetischen Treibstoffen durch die Umwandlung von Windstrom in Wasserstoff und Methan gekümmert. Die Versuchsanlage

Umweltschützer mit Benzin im Blut



ra. · Der gebürtige Westfale hat nach eigener Einschätzung Benzin im Blut und ein grünes Herz. Aus der Sicht des 52-Jährigen widerspricht sich das nicht. Duesmann

ist seit April 2020 Vorstandsvorsitzender der Volkswagen-Tochter Audi sowie im VW-Konzern Vorstand für Forschung und Entwicklung. Nach einem Maschinenbau-Studium an der Fachhochschule Münster begann er seine Laufbahn 1992 bei Mercedes-Benz als Konstrukteur eines V-12-Serienmotors und wurde 2005 Leiter der Entwicklung des Formel-1-Teams. 2007 wechselte der Ingenieur zur Formel-1-Abteilung von BMW. Dort avancierte er nach weiteren Führungspositionen im Herbst 2016 zum Einkaufschef. Der VW-Konzernchef Herbert Diess, ebenfalls ein ehemaliger BMW-Manager, warb ihn zwei Jahre später für Audi ab. Da BMW auf eine zweijährige Abkühlungsphase pochte, durfte Duesmann erst 2020 starten. Mit Diess verbindet ihn die Liebe zum Motorradfahren, einst fuhren die beiden am Wochenende zusammen Touren. Der Vater einer Tochter spielte in seiner Jugend Schlagzeug und gründetet damals die Punkband «Children of the Industrial Revolution».

«Wir müssen uns vom Gedanken verabschieden, Mineralöl aus der Erde zu fördern und zu verwenden.»

im deutschen Werlte haben Sie breit propagiert. Porsche nimmt das Thema nun in Südamerika wieder auf. Ist das Projekt e-Fuels für Audi vom Tisch?

Beim Projekt «Power-to-Gas» konnten wir nachweisen, dass diese Art der Herstellung von grünem Treibstoff funktioniert. Das war gut. Wenn Sie aber elektrische Energie für E-Autos grün erzeugen, dann ist der mit Abstand effizienteste Weg, die Energie direkt in Batterien zu speichern, denn jede Umwandlung in Gase und Flüssigkeiten erzeugt grosse Verluste. Da wir weit davon entfernt sind, grünen Strom im Überfluss zu haben, ist Power-to-Gas in der Breite nicht sinnvoll. Dennoch ergibt der technische Nachweis beim Porsche-Versuch aus Konzernsicht Sinn, denn mit synthetischem Treibstoff kann man Flugzeuge, Schiffe, Nutzfahrzeuge oder eine begrenzte Anzahl von Autos betreiben. Für grössere Volumina ist die Batterie aber die deutlich effizientere Lösung.

Dann halten Sie Biotreibstoffe für zu ineffizient?

Sie sind Zukunftsmusik. Wenn es grosse Überschüsse grüner Energie gäbe, könnte man in der Tat viel Bio-Treibstoff produzieren, um die Bestandsflotte zu betanken. Priorität eins ist also, den Anteil an grünem Strom deutlich zu erhöhen, ganz egal, wo auf der Welt. Wichtig ist doch: Wir müssen uns vom Gedanken verabschieden, Mineralöl aus der Erde zu fördern und zu verwenden.

Glauben Sie, dass die vom VW-Konzern geplanten sechs Batteriefabriken über 240 Gigawattstunden pro Jahr für Ihren steigenden Bedarf ausreichen werden? Mit den sechs Fabriken decken wir bis 2030 einen Grossteil des konzernweiten Bedarfs in Europa. Damit sind wir erst einmal gut aufgestellt. Langfristig brauchen wir aber sicherlich noch mehr Volumen.

Seit einiger Zeit ist klar, dass Kleinwagen mit Verbrennungsmotoren aufgrund der immer schärferen Schadstoffobergrenzen unrentabler werden. Wird Audi Kleinwagen mit Verbrennungsmotor schneller einstellen als höherklassige Modelle?

Ja, das wird so sein. Der Audi A1 wird beispielsweise keinen Nachfolger haben.

Sie sprachen eingangs von den Massnahmen, die Audi während der Corona-Krise in den Betrieben ergriffen hat.

Welche Lehren haben Sie aus der Pandemie gezogen?

Viele der in der Krise eingeführten Prozesse, etwa virtuelle Meetings, werden vermutlich bleiben. Ich werde dafür kämpfen, dass Geschäftsreisen deutlich reduziert werden. Geschockt waren wir bei gewissen Verwerfungen in der Zulieferkette. Wir kümmern uns darum, dass solche Fälle nicht mehr auftreten. Zum Glück kann ein totaler Stillstand der Produktion, wie wir ihn erlebt haben, rasch wieder aufgeholt werden. Selbst bei einem kompletten Stillstand ist die Wirtschaft recht robust.

Die Pandemie hat auch das Konsumentenverhalten verändert, es wird mehr online gekauft. Wäre dies nicht der geeignete Moment, um die Vertriebsstrategie auf Online-Handel umzustellen?

Bereits heute sind verschiedene E-Commerce-Angebote bei Audi verfügbar, etwa für den Kauf von Neuwagen-Lagerfahrzeugen oder Gebrauchtwagen. Die Pandemie war ein Anlass, um über zusätzliche digitale Services nachzudenken. Auf dem deutschen Markt haben wir mit Online-Beratung begonnen, inklusive virtueller Fahrzeugvorführung per Datenbrille. Noch sind das zum Teil Pilotversuche, doch wir planen, diese Systeme nach und nach einzuführen und gemeinsam mit dem Handel den digitalen Vertrieb weiter auszubauen.

Wie planen Sie die Einführung der E-Mobilität in Schwellenländern? In Afrika, Südamerika und Asien wird es mit dem Ausbau der Ladeinfrastruktur vermutlich länger dauern als in Europa. Fahren in diesen Ländern künftig die in China, den USA und Europa nicht mehr gebrauchten Fahrzeuge mit Verbrennungsmotoren?

Die genannten Länder folgen bei Audi dem gleichen Zeitplan wie Europa. Dort, wo Audi-Fahrzeuge gekauft werden, wird auch Infrastruktur vorhanden sein. Wir bedienen nicht jedes Marktsegment gleichermassen, Premium ist in diesen Ländern ohnehin nicht das stärkste Segment. In jedem Fall wird man sich Gedanken darüber machen müssen, wie auch Schwellenländer CO₂-neutral werden können.

Das heisst, es wird im VW-Konzern keine Strategie der zwei Geschwindigkeiten geben, bei der die Industrieländer Vorrang haben und die Schwellenländer viele Jahre warten müssen?

Bei Audi wird es eine solche Differenzierung nicht geben. Gerade weil wir im Konzern unterschiedliche Marktsegmente bedienen, gibt es unterschiedliche Terminschienen beim Umstieg auf E-Modelle. Südamerika ist kein Premium-Markt, die Volumina in der Elektromobilität sind dort gering. Als Volumenmarkt ist Südamerika jedoch für den Konzern wichtig, weshalb VW, Seat und Skoda dort eine andere Geschwindigkeit anschlagen werden und in gewissen Segmenten länger Verbrennungsmotoren anbieten werden als Audi, weil die Ladeinfrastruktur noch nicht aufgebaut ist.

Wie zuversichtlich sind Sie, dass die Automobilausstellung IAA in München trotz Pandemie stattfinden wird? Und wie stellen sich Audi und der Konzern dort auf?

Wir gehen fest davon aus, dass die IAA stattfindet, und wir hoffen, dass es in Deutschland nicht zu einer vierten Corona-Welle kommt. Der VW-Konzern wird teilnehmen. Im Aussenbereich sollen alle Marken vertreten sein, in den Messehallen nur einige. Wir werden den Zeitpunkt nutzen, um unsere Vision für die Zukunft zu zeigen.

Zum Abschluss eine persönliche Frage: Zwei Ihrer Vorgänger, Martin Winterkorn und Rupert Stadler, sitzen vor Gericht auf der Anklagebank. Ziehen Sie eine Lehre daraus, wie Sie Ihre Schwerpunkte bei der Unternehmensführung setzen werden?

Als Vorstand muss man sich bei allem, was man tut, mit dem Thema Compliance auseinandersetzen. Das habe ich bereits früh in meiner Karriere gelernt und beherzige es bis heute. Wo es Vergehen gibt, müssen sie aufgeklärt und geahndet werden. Zunächst von uns und, wenn nötig, durch Ermittlungsbehörden und Gerichte.

Wie viel Steuergeld wandert ab?

Die Folgen der globalen Steuerpläne für die Schweiz

HANSUELI SCHÖCHLI

Der global diskutierte Umbau der Besteuerung für internationale Grossfirmen ist für die Schweiz bedeutend. Diese Woche haben 130 Länder unter der Ägide des Ländervereins OECD Grundsätze dazu akzeptiert – viele von ihnen wohl zähneknirschend, darunter auch die Schweiz. Vorgesehen ist zum einen, dass internationale Konzerne mit weltweitem Jahresumsatz von mindestens 750 Mio. € in jedem Land, in dem sie steuerpflichtig sind, eine Gewinnsteuerbelastung von mindestens 15% haben müssen. Dies entspricht faktisch einer von grossen Hochsteuerländern erzwungenen globalen Kartellabsprache. In der Schweiz dürfte dies laut Bundesangaben rund 200 hiesige Unternehmen sowie eine grössere Zahl von Schweizer Tochterfirmen ausländischer Konzerne betreffen.

Viele dieser Unternehmen dürften heute in der Schweiz eine Steuerbelastung unter 15% haben – zum Beispiel zwischen 11 und 13%. Da die Berechnungsbasis für die geplante globale Mindestbesteuerung von der derzeitigen Schweizer Berechnungsbasis abweicht, ist das Ausmass der Mehrbesteuerung noch schwierig abschätzbar. Doch es ist gut möglich, dass betroffene Unternehmen ohne Verhaltensänderungen zum Teil Mehrbelastungen von 10 bis 30% haben. Das kann stark ins Gewicht fallen. So tragen die 200 grössten Schweizer Firmen rund die Hälfte zu den gesamten Gewinnsteuereinnahmen des Bundes bei. Diese Hälfte dürfte derzeit etwa 6 Mrd. Fr. pro Jahr ausmachen. Hinzu kommen noch die Gewinnsteuern für die Kantone und Gemeinden.

Novartis ja, Migros nein

Bei den allergrössten Firmen ist zudem eine Umverteilung der Steuergelder von den Sitzstaaten zu den Absatzmärkten geplant. Betroffen sind Unternehmen mit globalem Umsatz von mindestens 20 Mrd. €. In der Schweiz dürften unter Einbezug der Erträge im Finanzsektor gut zwanzig Unternehmen diese Umsatzschwelle erreichen. Banken und Versicherungen sind jedoch nach derzeitiger Lesart von der Umverteilungsaktion ausgenommen, ebenso wie die Firmen des Sektors Rohstoffabbau.

Prinzipiell erfasst ist dagegen der Rohstoffhandel. Diverse Rohstoffhändler mit Sitz in der Schweiz erreichen Jahresumsätze in dreistelliger Milliardenhöhe. Dieser Sektor ziert denn auch die Spitze der Grössenranglisten in der Schweiz. Doch gemäss den globalen Plänen soll die Umverteilung nur Steuergelder auf Gewinnen betreffen, die über 10% des Umsatzes liegen; 20 bis 30% dieser Steuergelder sollen in die Absatzmärkte fliessen. Da die Rohstoffhänd-

ler typischerweise Margen von deutlich unter 10% ausweisen, dürften sie nicht direkt betroffen sein.

Das Gleiche gilt für die grossen Detailhändler Migros und Coop: Sie weisen hohe Umsätze mit optisch tiefen Margen aus. Zudem sind diese Detailhändler keine globalen Akteure, sondern auf die Schweiz fokussiert.

Die meistgenannten Kandidaten sind Nestlé, Novartis und Roche. Über oder nahe bei der Umsatzschwelle liegen auch ABB, der Zementhersteller Lafarge-Holcim und die Logistiker Kühne+Nagel sowie MSC. Doch auch hier stellt sich die Margenfrage. So wies Kühne+Nagel in den letzten Jahren jeweils einen Vorsteuergewinn um 5% des Nettoumsatzes aus und wäre damit von den globalen Umverteilungsplänen nicht betroffen. Auch die ABB lag in den letzten Jahren unter der 10%-Marke, während Lafarge-Holcim jüngst in der Nähe der 10%-Schwelle war. Gemäss Schätzungen von Beobachtern dürften nur etwa drei bis sieben hiesige Firmen von der Umverteilung von Steuergeldern in die Absatzmärkte betroffen sein. Sinkt die Umsatzschwelle wie angekündigt nach sieben Jahren auf 10 Mrd. €, mögen es noch einige mehr sein.

«Lex Amazon»

Wie viel der Schweizer Fiskus als Folge der Umverteilung verlieren wird, ist noch unklar. Als grobe Grössenordnung ist eine Zahl in dreistelliger Millionenhöhe pro Jahr zu hören. Auf der anderen Seite wird die Schweiz als Absatzmarkt von bisher nicht steuerpflichtigen Unternehmen etwas hinzugewinnen. Doch angesichts des kleinen Schweizer Markts ist nicht mit erheblichen Zusatzerträgen zu rechnen.

Am Anfang der geplanten Reform stand die Idee gewisser grosser Länder, von den grössten US-Technologiekonzernen à la Google, Apple, Facebook und Amazon Steuererträge zu generieren, auch wenn diese Konzerne keine lokalen Standorte haben. Das Projekt ist weit über diese Idee hinausgewachsen. Doch die vier genannten US-Konzerne dürften laut Beobachtern von den Umverteilungsplänen nun auch tatsächlich erfasst sein. Das grösste Fragezeichen war Amazon, dessen Geschäft als Händler die Schwelle der 10%-Marge nicht erreicht. Abhilfe schaffte eine «Lex Amazon». Gemäss der OECD-Erklärung von dieser Woche ist es bei «aussergewöhnlichen Umständen» möglich, dass anstelle von ganzen Konzernen auch nur einzelne Geschäftssegmente betrachtet werden. Diese Regel soll dem Vernehmen nach dafür sorgen, dass das profitable Amazon-Geschäft mit Webdiensten (Cloud-Computing) erfasst wird.

IN KÜRZE

CS zahlt weiteres Geld an Greensill-Anleger zurück

(dpa) · Die Credit Suisse stellt den Anlegern der geschlossenen Greensill-Fonds weitere Rückzahlungen in Aussicht. Den Investoren sollen in der kommenden Woche 750 Mio. \$ ausbezahlt werden, heisst es in einer Mitteilung der Grossbank an die Fondsinvestoren vom Freitag. Damit wird sich die zurückgeführte Summe an die Anleger auf insgesamt 5,6 Mrd. \$ erhöhen. Greensill Capital hatte im März Insolvenz angemeldet. Einschliesslich der bereits in den vergangenen Monaten zurückbezahlten Gelder beläuft sich die Liquidität der Fonds laut den Angaben nun auf 6,1 Mrd. Fr. Das entspreche rund 61% der in den Fonds

investierten Mittel zum Zeitpunkt der Einstellung des Handels.

850 000 neue Jobs in den USA

(dpa) · Die US-Wirtschaft hat im Juni mehr Jobs geschaffen als erwartet. Landesweit kamen ausserhalb der Landwirtschaft nach Angaben des US-Arbeitsministeriums von Freitag 850 000 Stellen hinzu. Die Arbeitslosenquote stieg demnach gegenüber dem Vormonat dennoch leicht um 0,1 Punkte auf 5,9%. Analysten hatten nur mit einem Zuwachs von im Schnitt 720 000 Stellen gerechnet. Besonders viele Stellen seien im Freizeit- und im Gastgewerbe, im Erziehungswesen sowie im Einzelhandel hinzugekommen, hiess es. Bei der Arbeitslosenquote hatten Analysten im Schnitt mit einem Rückgang auf 5,6% gerechnet.



Management-Kompetenz hat 48 neue Namen

Mit der Qualifikation zum Executive MBA in General Management haben folgende Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Verwaltung das berufsbegleitende Nach-Diplomstudium in Unternehmensführung an der Universität St.Gallen erfolgreich abgeschlossen, um anspruchsvolle Management-Positionen mit neuen Visionen zu beleben.

Alessia Andina, Molinazzo di Monteggio
Ulrich Aregger, Cham
Reto Aschenberger, Bern
Gregor Beck, Ascona
Stefan Binder, Kilchberg
Graham George Lloyd Brown,
Oberrieden
Peter Brunner, Bolligen
Thomas Bucherer, Zollikon
Nino Cometti, Zürich
Jens Daldrop, DE-Stuttgart
Marcel Eugster, Diepoldsau
Peter Faisst, Greifensee
Dr. med. Ansgar Felbecker, St. Gallen
Oswald Fiegl, CN-Shanghai
Christian Gysin, Gempen
Armando Hammer, Dietlikon

Dr. Christoph Hauri, Hunzenschwil
Dr. med. Gregor Herfs, Zürich
Dr. med. Pascal Herzog, Seuzach
Carmelo Iantosca, Altnau
Prof. Dr. Ralf Imstepf, Bern
Dr. David Keller, DE-München
Dr. med. Mario Keller, Hettlingen
Christian Lehmann, Würenlos
Dr. techn. Helmut Leibinger, AT-Hohenzell
Carina L'hoste, Zürich
Evelyn Locher, Zürich
Christophe Mayor, Bern
Dennis Christian Meinen, DE-Ingolstadt
Marc Minar, Zürich
Osman Mohamed, Grellingen
Valeska Mosolf, DE-Kirchheim unter Teck
Seraina Oettli, Zürich

Phil Pinti, Buchs ZH
Maria Rao, Zürich
Iris Schuler, Zürich
Michael Schürch, Dübendorf
Dr. med. Luis Seglias, Zürich
Regine Siegenthaler, Frauenfeld
Prof. Dr. Hartwig Stempfle, Zürich
Patrick Stumpp, DE-Balingen
Salvatore Talerico, Widen
Dr. Deniz Tschammler, DE-Frankfurt
am Main
Dejan Vukasinovic, Gossau SG
Cornelia Walkner, Thalwil
Patrick Wirz, Frasnacht
Thomas Ziltener, Fällanden
Dr. Christiane Zinner, AT-Wien

Wir freuen uns herzlich über diesen Erfolg und wünschen euch nur das Beste für eure berufliche & private Zukunft.

Universität St.Gallen, Executive MBA HSG, Holzstrasse 15b, 9010 St.Gallen
+41 71 224 27 02, emba@unisg.ch, www.emba.unisg.ch

Jeff Bezos – vom Pilotensitz in den Tower

Der Amazon-Chef übernimmt den Vorsitz im Verwaltungsrat und will mit der eigenen Rakete ins All



Jeff Bezos will die Wünsche seiner Klientel möglichst schnell, möglichst gut und auf möglichst effiziente Weise erfüllen. TED S. WARREN / AP

CHRISTOF LEISINGER

Vom Kleinstunternehmer zum reichsten Mann der Welt oder vom Kleinwagen in den Weltraum – Jeff Bezos ist das beste Gegenbeispiel für Behauptungen, heutzutage sei eine Tellerwäscherkarriere nicht mehr möglich. Er mag zwar aufgrund seiner soliden Hochschulbildung nicht ganz von unten gekommen sein. Aber trotz allem gehört wohl ein gesundes Selbstbewusstsein dazu, lukrative Jobs in New York aufzugeben und mit der vagen Idee, eine Online-Buchhandlung zu gründen, in die Provinz im Nordwesten der USA zu ziehen.

Phänomenales Wachstum

Der Rest ist Geschichte – also wie Jeff Bezos in Seattle Amazon gründete, am Anfang die Päckchen mit den von Kunden bestellten Büchern selbst zur Post brachte, mit der Firma an die Börse ging, wie er die Produktpalette ausweitete, das kleine Weltraum-Explorations-Unternehmen Blue Origin finanzierte, die Cloud-Infrastruktur ins Leben rief, mit der Übernahme von Whole Foods in den Lebensmitteleinzelhandel expandierte, wie er mit alldem enorm gewachsen ist und wie er nach anfänglichen Verlusten inzwischen enorme Gewinne erzielt.

Der Mann profitierte vom unheimlichen technologischen Wandel der vergangenen 30 Jahre und nutzte diesen mit innovativen, aber zum Teil auch radikalen Managementmethoden, um den Einzelhandel, die Medienbranche oder auch den Markt für die Speicherung und Nutzung digitaler Informationen aufzurollen. Im Einzelhandel blieb praktisch weltweit kein Backstein mehr auf dem anderen, seit Bezos begonnen hat, Waren und Dienstleistungen über das Internet direkt zu verkaufen und diese innert Kürze praktisch an die Haustür der Kunden zu liefern.

Bezos war und ist getrieben vom Mantra, die Wünsche seiner Klientel möglichst schnell, möglichst gut und auf möglichst effiziente Weise erfüllen. Sollten sie keine haben, hilft er nach, indem er ihnen unter Verwendung halbwegs intelligenter Algorithmen zeigt, «was sie sonst noch interessieren könnte». Er hat sogar regelmässig Kundenbeschwerden selbst beantwortet, um den Kontakt zur wirtschaftlichen Basis nicht zu verlieren und um Schwachstellen in der betrieblichen Organisation zu erkennen. Berühmt sind auch seine Meetings, an denen in der Regel höchstens acht Personen teilnehmen, die gut vorbereitet sein und wie Startup-Unternehmer in der Gründungsphase gleich zur Sache kommen sollten. Berühmt ist dagegen

seine offensichtliche Abneigung gegen Gewerkschaften.

Heute beschäftigt Amazon 1,3 Mio. Personen, zählt an der Wall Street mit einer Börsenkapitalisierung von gut 1700 Mrd. \$ zu den am höchsten bewerteten Unternehmen weltweit, und das weitere Wachstum scheint keine Grenzen zu kennen.

Jeff Bezos wäre jedoch nicht Jeff Bezos, wenn er sich nicht persönlich weiterentwickeln wollte. So hat er wohl auch beschlossen, von nun an den gigantischen Konzern nicht mehr selbst zu pilotieren, sondern gewissermassen zur Flugaufsicht in den Tower zu wechseln. An seiner Stelle wird künftig Andy Jassy das Tagesgeschäft leiten, während er sich als Vorsitzender des Verwaltungsrats primär um strategische Entscheidungen kümmern und sonstigen Interessen nachgehen möchte – etwa in den nächsten Tagen an Bord einer Blue-Origin-Rakete zusammen mit seinem Bruder in den Weltraum zu fliegen.

Beides sorgt in der Welt der Nachrichten zwar für gewisse Schlagzeilen, aber negative Schockwellen sind weitgehend ausgeblieben. Immerhin hält sich der Aktienkurs von Amazon an der Wall Street auf hohem Niveau, weil die Anleger offensichtlich auf die Effizienz der «Unternehmensmaschinerie» vertrauen, die Bezos in den vergange-

nen 27 Jahren geschaffen hat. Gut geölte Prozesse scheinen dafür zu sorgen, dass auch ohne seine Impulse immer wieder neue Produkte auf den Markt kommen, nachdem zunächst vage Ideen in konstruktiver Weise ausdiskutiert und auf übergeordneter Ebene grosse Entscheidungen in die richtigen Bahnen gelenkt worden sind.

Manche deuten die allgemeine Unaufgeregtheit auch als Vertrauensbeweis in Bezos' Nachfolger an der operativen Spitze von Amazon: Andy Jassy. Der künftige CEO war bisher für das enorme Wachstum des lukrativen Cloud-Computing-Geschäfts verantwortlich und soll offen sein für Mitarbeiter, die aus ihrer Komfortzone herauskommen und die Regeln brechen wollen, um neue Wege zu beschreiten, und Herausforderungen annehmen.

Sehr wahrscheinlich aber nimmt Jeff Bezos mit dem Rückzug in den Verwaltungsrat weitsichtig die absehbaren steuer- und kartellrechtlichen Verfahren und sozialpolitischen Diskussionen der kommenden Jahre vorweg. Entweder hat er, ähnlich wie Larry Page und Sergey Brin von Google, keine Lust darauf, oder er nimmt sich selbst als polarisierende Persönlichkeit im Interesse des Unternehmens aus dem Schussfeld. Immerhin gilt Jassy im Gegensatz zu Bezos' aufbrausender Impulsivität als ruhig, sachlich und detailorientiert – und genau solche Eigenschaften machen die exponierte Arbeit im politischen Rampenlicht einfacher und kön-

nen damit auch den Amazon-Konzern in einem adversen Umfeld weiterbringen.

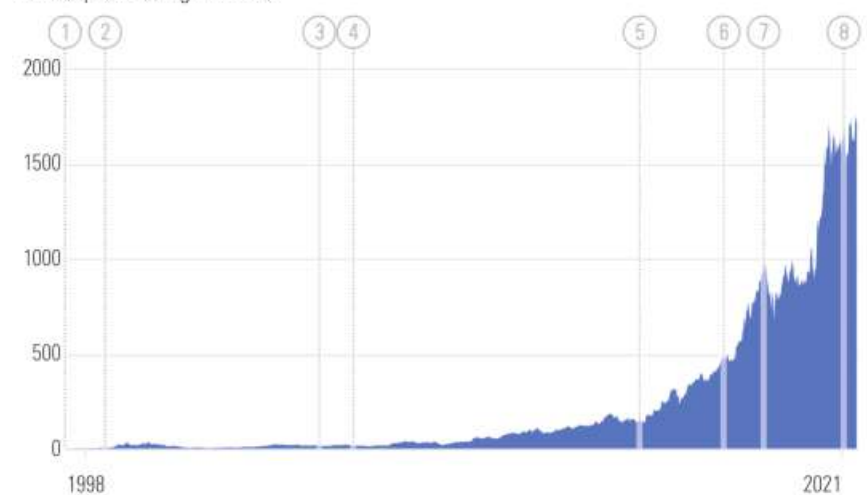
Sparringpartner für Nachfolger?

Der E-Commerce-Riese ist nicht nur wegen seiner Grösse und seines disruptiven Wettbewerbsverhaltens umstritten, sondern er geniesst auch als Arbeitgeber nicht gerade den besten Ruf. Bezos hat bisher alles getan, um zu verhindern, dass sie sich gewerkschaftlich organisieren. Auf der anderen Seite hat er in seinem jüngsten Brief an die Aktionäre die Devise ausgegeben, Amazon «zum besten und sichersten Arbeitgeber der Welt» zu machen. Es ist zwar offen, wie ernst er es angesichts seines Rollenwechsels damit meint, immerhin aber hat Amazon in den vergangenen Monaten den Mindestlohn für seine Angestellten auf 15 \$ in der Stunde erhöht und auf diese Weise viele andere gezwungen, nachzuziehen.

Insgesamt wird sich Jeff Bezos von nun an offiziell aus dem operativen Tagesgeschäft von Amazon zurückziehen. Aber natürlich hat er aus dem Verwaltungsrat und auch als Hauptaktionär weiterhin Einfluss auf die wichtigsten strategischen Entscheidungen – vor allem auf solche, bei denen es danach kein Zurück mehr gibt, wie es in Amazon-Kreisen so schön heisst. So bleibt zu hoffen, dass er seinem Nachfolger wie in der Vergangenheit als Sparringpartner dient und ihm nicht im Nacken sitzt.

Wertschöpfung bei Amazon

Marktkapitalisierung in Mrd. \$



- ① Mai 1997: Börsengang mit 500 Mio. \$
 ② August 1998: Mehr als Bücher, Öffnung für Drittparteien
 ③ Februar 2005: Prime-Service
 ④ März 2006: Cloud-Service AWS
 ⑤ November 2014: Amazon Echo
 ⑥ Juni 2016: Kauf von Whole Foods
 ⑦ September 2018: 1000 Milliarden wert
 ⑧ Februar 2021: Bezos kündigt Rückzug als CEO an

QUELLE: BLOOMBERG

NZZ / cti

Ein neuer Direktor für den Versicherungsverband

Drei Baustellen werden Urs Arbter auf Trab halten – die politische Ausrichtung des Verbands, der Austritt der Axa sowie der Umgang mit Grossrisiken

ANDRÉ MÜLLER

Der bisherige Stellvertreter wird der neue Chef. Per 1. Januar 2022 übernimmt Urs Arbter das Amt von Thomas Helbling, der bislang dem Schweizerischen Versicherungsverband (SVV) vorstand. Dies gab der Verband am Freitag bekannt – parallel zum Tag der Versicherer, dem jährlichen Stelldichein der Branche. Helbling, der den SVV seit 2017 geleitet hat, wolle nochmals einen beruflichen Schritt wagen und neue Mandate in der Wirtschaft annehmen, hiess es.

Thomas Helbling kannte die Abläufe im politischen Bern sehr gut, war er doch der persönliche Mitarbeiter der Bundesräte Ogi und Schmid und leitete die erfolgreiche Kandidatur der Schweiz für die Durchführung der Fussball-EM 2008; später amtierte er zudem acht Jahre als Vizekanzler der Eidgenossenschaft. Urs Arbter hat weniger «Bun-

deserfahrung», ist indes ein profunder Kenner der Schweizer Versicherer. Der 56-Jährige absolvierte eine Banklehre sowie später ein HSG-Studium und stieg 1998 bei der Allianz Suisse in die Branche ein. Später folgten Stationen in den Geschäftsleitungen der Swiss Life (2004 bis 2010) und des Krankenversicherers Helsana (2010 bis 2015). Nach drei Jahren beim Strategieberater Roland Berger übernahm Arbter eine Führungsrolle im Versicherungsverband.

Arbter übernimmt den Verband an einer wichtigen Wegmarke. Erstens will sich der SVV künftig dezidiert zu politischen Themen äussern, die über die Assekuranz hinausweisen. Etwa zum Klimawandel, der Versicherer im Bereich Naturgefahren seit Jahrzehnten umtreibt. Nun fertigt der Verband eigene Nachhaltigkeitsberichte an, auch setzte er sich dezidiert für das CO₂-Gesetz ein, das an der Urne scheiterte. Der Schritt



Urs Arbter
Künftiger Direktor
Versicherungsverband

könnte dem SVV in wichtigen Debatten mehr Gehör verschaffen, aber auch die innere Harmonie des Verbands stören: Auf Eckwerte zur nötigen Rentenreform einigt man sich einfacher als auf die richtige Position zur Flugticketabgabe.

Das zeigte sich, zweitens, im letzten Jahr, als mit der Axa Schweiz ausgerechnet der Marktführer aus dem SVV austrat. Die alltägliche Zusammenarbeit in den Fachgremien soll zwar stets gut funktionieren haben, jedoch störte sich die Axa an den bisweilen SVP-nahen Positionen

des Verbandspräsidenten Rolf Dörig in der Europapolitik. Zwar schlug er jüngst einen zurückhaltenderen Ton an, hält mit seiner Position aber gleichwohl nicht hinter dem Berg: In seiner Rede am Tag der Versicherer lobte er etwa den Bundesrat für den Abbruch der Verhandlungen mit der EU über das Rahmenabkommen.

Der Austritt des bedeutenden Beitragszahlers führt zu einer spürbaren Lücke im SVV-Budget, wobei der mit etwas finanziellem Polster ausgestattete Verband bisher auf starke Einschnitte verzichtete. Gemessen an der grossen Bedeutung der Versicherungsbranche, ist der SVV mit rund 35 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern schon jetzt eher schlank aufgestellt.

Drittens machte die Corona-Krise deutlich, dass die Schweiz gegen grosse Schadenereignisse – Strommangellage, Cyberangriffe oder Erdbeben – nur lückenhaft abgesichert ist. Oft ist nicht klar, wer Schäden und Aufräumarbeiten

bezahlen würde. Versichern lassen sich diese Risiken nur im Zusammenspiel von Privatversicherern und Staat. Wie genau die Akteure kooperieren sollen, bleibt indes umstritten, auch das zeigte die Krise.

Diese traf die Privatversicherer je nach Ausrichtung unterschiedlich stark. Im Sommer 2020 stach der Konflikt mit manchen Beizern heraus, die eine Epidemieversicherung abgeschlossen hatten. Diese wollten Geld sehen, während die Akteure kooperieren sollen, bleibt indes umstritten, auch das zeigte die Krise.

Rolf Dörig sagte dazu am Freitag, die Lösung sei nicht an der politischen Realität zerschellt, «sondern ist fürs Erste abgeprallt an einem Gremium, das noch immer den Weg aus dem Krisenmodus sucht».

Berlin setzt zum nächsten Wohnungs-Experiment an

Das Volksbegehren für Enteignung grosser Konzerne ist zustande gekommen – Abstimmung im Herbst

RENÉ HÖLTSCI, BERLIN

Kaum ist der umstrittene Berliner Mietendeckel an Einwänden des Bundesverfassungsgerichts gescheitert, macht die Metropole einen weiteren Vorstoss in Sachen Wohnungspolitik: Am Donnerstag stellte die Landeswahlleiterin als zuständige Stelle offiziell fest, dass das sogenannte Enteignungs-Volksbegehren zustande gekommen sei. Die Initiative «Deutsche Wohnen & Co. enteignen», die die Wohnungsbestände grosser Immobilienunternehmen «vergesellschaften» will, hat in einer Unterschriftensammlung das notwendige Quorum von rund 172 000 Unterschriften locker erreicht.

Nun muss der Senat (die Regierung des Landes Berlin) den Tag des Volksentscheids festlegen. Erwartet wird, dass es der 26. September sein wird. An diesem Tag findet nicht nur die Bundestags-

Erklärtes Ziel ist es, die Mieten für die enteigneten Wohnungen zu senken und dauerhaft «bezahlbar» zu halten.



Kritiker befürchten ein «neues sozialistisches Prestigeprojekt», das viel koste, aber keine einzige neue Wohnung schaffe. SEAN GALLUP / GETTY

wahl statt, sondern in Berlin auch die Wahl zum Abgeordnetenhaus (Landesparlament) und die Kommunalwahlen.

Das wollen die Initianten

Der Text, der zur Abstimmung vorgelegt werden soll, fordert den Senat auf, einen Gesetzesentwurf zur «Vergesellschaftung» der Wohnungsbestände grosser Wohnungsunternehmen auszuarbeiten. Konkret sollen alle privatwirtschaftlichen, gewinnorientierten Firmen enteignet werden, die über 3000 Wohnungen im Land Berlin besitzen. Ihre Bestände sollen in eine gemeinwirtschaftliche, nicht profitorientierte Verwaltung durch eine Anstalt des öffentlichen Rechts übergeführt werden. Eine Reprivatisierung soll verboten werden.

Betroffen wäre nicht nur der im Namen der Initiative genannte Konzern Deutsche Wohnen, der inzwischen vor der Übernahme durch den Konkurrenten Vonovia steht, sondern auch eine Anzahl kleinerer Anbieter. Insgesamt würden über 240 000 Wohnungen sowie

unverbaute, für Wohnbauten geeignete Grundstücke «vergesellschaftet». Deutsche Wohnen und Vonovia besitzen zusammen etwa 150 000 Wohnungen in Berlin, wovon sie aber 20 000 ohnehin dem Land Berlin verkaufen wollen.

Getragen wird die Initiative laut eigenen Angaben von Einzelpersonen sowie Vertretern von Mieterinitiativen, stadtpolitischen Gruppen und Parteien. Explizit unterstützt wurde sie vom Berliner Mieterverein und vom Landesverband der Partei Die Linke. Erklärtes Ziel ist es, die Mieten für die enteigneten Wohnungen zu senken und dauerhaft «bezahlbar» zu halten. Dahinter steht die Vorstellung, dass derzeit weniger die Kosten als die Gewinne der Konzerne die Mieten in die Höhe treiben.

Das könnte die Sache kosten

Die Initianten berufen sich auf Artikel 15 des deutschen Grundgesetzes, der in der Tat eine Vergesellschaftung von Grund und Boden (aber auch von Produktionsmitteln) per Gesetz und gegen

Entschädigung ermöglicht. Den Trägern des Volksbegehrens schwebt ein Modell vor, bei dem die Entschädigung mit rund 8 Mrd. € deutlich unter dem Marktwert der Wohnungen liegen würde.

Die erwähnte Anstalt würde laut dem Modell zur Bezahlung der Entschädigungen Kredite aufnehmen und diese über rund vierzig Jahre zurückzahlen. Refinanziert würde dies vollständig aus den Mieten, so dass die Entschädigung den Staatshaushalt nicht belasten würde. Dabei geht das Modell allerdings von einer – sehr tief angesetzten – «fairen Miete» aus, was die geringe Entschädigungssumme ergibt. Eine vom Senat veröffentlichte amtliche Schätzung geht demgegenüber von Entschädigungskosten von 28,8 bis 36 Mrd. € aus, zuzüglich weiterer Kosten zum Beispiel für die Erfassung und die technische Bewertung der Immobilien.

Wird das Vorhaben am 26. September mehrheitlich unterstützt, ist der Berliner Senat verpflichtet, einen Gesetzgebungsprozess einzuleiten. Wie er diesen konkret gestaltet, dürfte indessen auch vom Ergebnis der gleichentags statt-

findenden Wahlen ins Abgeordnetenhaus abhängen. Die derzeitige rot-rot-grüne Stadtregierung war sich in dieser Sache nicht einig. In den Wahlprogrammen für den Herbst unterstützt die Linke die Vergesellschaftung, während die Grünen die Ziele des Volksbegehrens gutheissen und die Vergesellschaftung als «letztes Mittel» sehen. In der SPD gibt es unterschiedliche Meinungen, aus der derzeitigen bürgerlichen und rechten Opposition kommt Kritik.

Das sagen die Kritiker

Auf herbe Ablehnung stösst das Vorhaben naturgemäss in der Immobilienwirtschaft. «Ich mache mir Sorgen um ein neues sozialistisches Prestigeprojekt. Es würde die öffentliche Hand rund 40 Mrd. € kosten, ohne dass durch die Enteignung das Angebot an Wohnungen erhöht würde», sagt Jürgen Schick, Präsident des Immobilienverbands Deutschland, im Gespräch.

Maren Kern, Vorständin des Verbandes Berlin-Brandenburgerischer Woh-

nungsunternehmen (BBU), ergänzt mit Blick auf das Entschädigungsmodell der Initianten: «Das hätte mit Rechtsstaatlichkeit nichts mehr zu tun.» Der BBU vertritt neben den Konzernen Deutsche Wohnen und Vonovia auch landeseigene, kommunale und genossenschaftliche Wohnungsunternehmen. Kern sorgt sich darum, dass entgegen den Beteuerungen der Initianten am Ende auch Genossenschaften von der Enteignung betroffen sein könnten.

Das Hauptproblem auf dem Berliner Wohnungsmarkt liegt, wie die Kritiker des Volksbegehrens monieren, darin, dass das Angebot nicht mit der rasch wachsenden Nachfrage Schritt gehalten hat. Um dem abzuhelpen und damit auch den Anstieg der Mieten zu dämpfen, müsste vor allem mehr gebaut werden. Die Enteignungsdebatte droht aber ähnlich wie zuvor der Mietendeckel genau das Gegenteil zu erreichen: Die Aussicht

Die Aussicht auf Enteignungen bremst nach Einschätzung von Experten schon jetzt die Investitionen.

auf Enteignungen, noch dazu zu einer Entschädigung weit unter dem Marktwert, bremst nach Einschätzung von Experten schon jetzt die Investitionen. Kritiker gehen zudem davon aus, dass ein derartig tiefer Eingriff in die Eigentumsrechte und die Grundsätze der Marktwirtschaft zu jahrelangen Rechtsstreitigkeiten führen würde.

Gleichwohl geniesst das Volksbegehren in der Berliner Bevölkerung offensichtlich Sympathie. Insgesamt wurden knapp 360 000 Unterschriften eingereicht, obwohl sie unter erschwerenden Pandemiebedingungen gesammelt werden mussten. Hiervon haben die Bezirksämter etwa 273 000 geprüft. Von diesen waren zwar rund ein Drittel ungültig, weil sie zum Beispiel von ausländischen Staatsbürgern stammten. Doch nach deren Abzug verblieben noch immer 183 711 gültige Unterschriften. Da damit das nötige Quorum von 7% der knapp 2,5 Mio. Berliner Stimmberechtigten klar überschritten wurde, müssen die restlichen Unterschriften nicht mehr überprüft werden.

Roboter in der Sinnkrise

2015 trat Pepper an, um den menschlichen Alltag zu infiltrieren, den ausbleibenden Durchbruch sollen jetzt Saug- und Servierroboter wettmachen

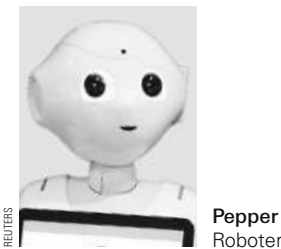
MARTIN KÖLLING, TOKIO

Pepper ist ein schulkindgrosses Wesen mit grossen Augen und einem Display auf der Brust. Den Roboter aus Japan konnte man etwa in Eingangshallen antreffen, wo er Besucher begrüsst hat. Doch nun hat der Hersteller, der Tech-Investor Softbank, dem maschinellen Grussaustausch den Stecker gezogen. Wie kürzlich in Japan bekannt wurde, hatte das Unternehmen die Produktion seines Aushängeschildes bereits im vergangenen Jahr gestoppt – wegen fehlender Nachfrage. Softbank Robotics erklärte der Wirtschaftszeitung «Nikkei» zwar, dass die Produktion wieder aufgenommen werde, sobald die Nachfrage steigt. Aber dafür gibt es bis jetzt keine Anzeichen. Stattdessen forciert die Robotersparte des Konzerns nun die Entwicklung von Nutzwertrobotern für Unternehmenskunden.

Hübscher Körper

Damit nimmt die Karriere von einem der ambitioniertesten Partnerroboter eine tragische Wende. Als Softbank-Chef Masayoshi Son Pepper 2015 als

die Erfüllung seines Jugendtraums vorstellte, orakelte er, dass dieser Tag in die Robotergeschichtsbücher eingehen werde. Pepper sollte der erste in Grossserie produzierte Partner- und Kommunikationsroboter werden, der dank



künstlicher Intelligenz die Menschen begeistern kann. Dementsprechend stellte Son das Geschäft auf: Als Produktionspartner gewann er den grössten Auftragsfertiger der Welt, Foxconn aus Taiwan. Chinas Onlinehandelsplattform Alibaba hatte er für den Vertrieb eingeplant und sich selbst von seinen eigenen Visionen überzeugt. «In 30 Jahren werden smarte Roboter ein Kerngeschäft von Softbank sein», versprach Son.

Bei einem Kaufpreis von unter 2000 € schlugen viele Unternehmen zu, um Pepper auf Kundenfang zu schicken. Doch mit der Zeit ereilte Pepper das gleiche Schicksal wie schon viele andere Roboter, die direkt unter Menschen leben sollten: Entweder sprach er mit sich selbst, weil kaum ein Kunde zweimal hielt, um mit ihm zu sprechen. Oder er stand ausgeschaltet mit hängendem Kopf in einer Ecke des Geschäfts herum.

Das Problem: Die Ambitionen seiner Schöpfer waren höher entwickelt als die Funktionen und erst recht die intellektuellen Fähigkeiten des Roboters. Pepper sollte sogar eigene Gefühle entwickeln, hatte Son versprochen. Und auf den ersten Blick gelingt ihm das auch. Pepper kann nett tanzen oder spritzige Dialoge führen, aber nur wenn man ihm die Kunststücke vorher haargenau eingegeben hat. Damit war die Enttäuschung vorprogrammiert.

Mit freien Gesprächen war es nämlich nicht weit her, weiss Akemi Tsunagawa, die Gründerin des Startups Bespoke, das smarte Chatbots entwickelt, die durch künstliche Intelligenz mit Nutzern kommunizieren. Als sie vor fünfzehn

halb Jahren begann, Chatbots an Hotels zu verkaufen, sah sie oft Pepper in den Lobbys. Nur überforderte es seine neuen Herren, die seine Hardware beseelen sollten. «Das Gehirn von Pepper muss separat eingerichtet werden», erklärt die Expertin in künstlicher Intelligenz. «Es gab nur wenige Einrichtungen, die in der Lage waren, Pepper richtig zu nutzen.» Sie wundert sich daher, dass Pepper nicht schon früher liquidiert wurde.

Andere Hersteller haben den Abschied von komplexen Humanoiden schon früher vollzogen. Die Hardware ist schlicht noch zu teuer, die künstliche Intelligenz noch nicht ausgereift genug, um viel mehr als spezialisierte Chatbots zu betreiben.

Ihr Vormarsch geht weiter

Doch damit unterbrechen die Roboter ihren Vormarsch in den Alltag nicht, sondern versuchen nur, ihn anders zu infiltrieren. Ein Ansatz sind simple Kommunikationsroboter, die sich kaum bewegen und an die die Kunden keine hohen Erwartungen stellen. Ein anderer sind nutzwertige Helfer. Roboterstaubsauger waren die

ersten. In Japan können allerdings auch Klimaanlage und Kios als Roboter eingestuft werden, so weit sind sie mit Sensoren und Motoren schon automatisiert.

Auch Sons Vision, in 30 Jahren zu einem grossen Roboterhersteller zu werden, ist noch nicht ausgeträumt. Softbank Robotics ist nämlich ebenfalls umgeschwenkt und bringt nun Roboter für Restaurants auf den Markt. Whiz saugt schon länger automatisch in Restaurants. Im Herbst 2020 stellte Softbank dann Servi vor, eine Weiterentwicklung des Servierroboters von Softbank-Partner Bear Robotics. Der rollende Serviertisch hat zwei Tablett-Ebenen und einen Korb für abgeräumtes Geschirr. Er kann mit bis zu 35 Kilogramm an Speisen und Getränken beladen werden. Derzeit führt Softbank Robotics in Japan eine Testkampagne durch. Die ersten 1000 Bewerber können Servi einen Tag lang kostenlos testen. Um dem Geschäft mehr Schwung zu verleihen, gründete Softbank im Februar sogar ein Joint Venture mit dem japanischen Haushaltsgerätehersteller Iris Ohyama. Und dessen Pläne sind ambitioniert. Bis 2025 will das Duo Nutzwertroboter im Wert von 800 Mio. € verkaufen.

Spektakulärster Börsengang des Jahres

Der Gratis-Broker Robinhood hat das Online-Trading revolutioniert – was ist von der Aktie zu halten?

LORENZ HONEGGER

Es gibt wenige Unternehmen, die von sich behaupten können, dass sie innert kürzester Zeit eine ganze Branche revolutioniert haben. Zu diesem erlauchten Kreis darf sich der Gratis-Broker Robinhood zählen. Das US-Fintech begann 2014 mit 40 000 Nutzern. Heute kaufen und verkaufen über 18 Mio. Amerikanerinnen und Amerikaner kommissionsfrei Aktien, Indexfonds, Kryptowährungen und andere Wertpapiere über die Plattform.

Diesen Sommer wagt Robinhood den Gang an die Börse. Im nun veröffentlichten Prospekt für das Initial Public Offering (IPO) finden sich erstmals detaillierte Angaben zum Geschäftsgang.

Vier Gründe für die Aktie

■ **Rapides Nutzerwachstum:** Gegenüber Ende März 2020 hat sich die Zahl der Robinhood-Nutzer mit einem Zuwachs von 7,2 Mio. auf 18 Mio. annähernd verdreifacht. Der Wert der verwalteten Vermögen schwoll im gleichen Zeitraum von knapp 20 Mrd. auf über 80 Mrd. \$ an. Zwischen 2016 und 2021 war die Plattform laut eigenen Angaben für die Hälfte aller eröffneten Trading-Konti in den Vereinigten Staaten verantwortlich.

■ **Bereits profitabel:** Anders als andere Silicon-Valley-Startups wie Snapchat hat der Gratis-Broker zum Zeitpunkt des Börsengangs bereits bewiesen, dass er schwarze Zahlen schreiben kann. Im Geschäftsjahr 2020 erzielte Robinhood einen bescheidenen Gewinn von 7 Mio. \$. (Im ersten Quartal 2021 resultierte zwar ein Verlust von 1,4 Mrd. \$, der allerdings auf eine einmalige Wertberichtigung zurückzuführen ist.) Auch die Umsätze der Plattform zeigen steil nach oben: Im ersten Quartal 2021 hat sich der Umsatz gegenüber dem Vorjahr mehr als verdreifacht, von 128 Mio. auf 522 Mio. \$.

■ **Hohe Innovationskraft:** Robinhood hat das Geschäftsmodell des kommissionsfreien Tradings salonfähig gemacht und mittels Angeboten wie Fractional Shares Millionen Kleinanlegern Zugang zur Börse verschafft. Ende März lagen auf den Konten der Robinhood-Nutzer «Kryptos» im Wert von über 11 Mrd. \$.

■ **Globale Expansionsmöglichkeiten:** Gegenwärtig ist der Gratis-Broker nur in den USA operativ tätig und darf nur von Amerikanern und dauerhaft niedergelassenen Einwohnern genutzt werden. In seinem IPO-Prospekt betont Robinhood, dass man signifikantes Potenzial sehe, um international

zu wachsen. Das Fintech erwägt unter anderem die Expansion in asiatische und europäische Länder.

Vier Gründe gegen die Aktie

■ **Schlecht diversifiziertes Geschäftsmodell:** Robinhood verdient den überwiegenden Teil seiner Einnahmen – im ersten Quartal 2021 waren es 81 % – damit, die Kauf- und Verkauforders seiner Nutzer an Marktmacher und andere Akteure weiterzuverkaufen, welche diese gewinnbringend ausführen. Die umstrittene Praxis nennt sich Payment for Order Flow (PFOF) und ist in Europa im Gegensatz zu den USA untersagt. Auch in den Vereinigten Staaten besteht das Risiko, dass die Behörden diese Praxis in Zukunft einschränken. Im Dezember 2020 musste Robinhood aufgrund irreführender Angaben auf seiner Website zum Thema PFOF und wegen weiterer Versäumnisse eine Vergleichszahlung von 65 Mio. \$ leisten.

■ **Eine Flut von Klagen:** Das hohe Nutzerwachstum ging bei Robinhood mit einer hohen Zahl kostspieliger Rechtsfälle einher. Nachdem der Gratis-Broker Anfang dieses Jahres den Handel mit Aktien des Computerspielehändlers Gamestop und des Kinobetreibers

AMC zeitweise stark eingeschränkt hatte, reichten verärgerte Nutzer Dutzende Sammelklagen ein. Der CEO des Brokers musste vor einem Ausschuss des amerikanischen Repräsentantenhauses aussagen. Daneben brachten wiederholte technische Ausfälle und Hackerangriffe der Plattform Klagen ein.

■ **Potenzielles Ende des Börsenhypes:** Die Börsen befinden sich seit dem abrupten Einbruch im März 2020 auf einem historischen Wachstumskurs. Leitindizes weltweit eilen von Rekord zu Rekord. Steigende Leitzinsen der Zentralbanken könnten jedoch in den kommenden Monaten die Kurse unter Druck setzen und so auch dem Interesse der Anleger einen Dämpfer versetzen. Damit würde auch der Umsatz von Robinhood leiden – und auch der Aktienkurs.

■ **Die Konkurrenz schläft nicht:** Obwohl die Innovationskraft von Robinhood unbestritten ist, besteht das Risiko, dass weniger exponierte Startups, aber auch Banken und etablierte Broker dem Goliath der Gratis-Trading-Plattformen mit noch besseren Angeboten das Wasser abgraben. In seinem IPO-Prospekt kündigt das Unternehmen an, die Zahl seiner Programmierer bis Ende des Geschäftsjahres 2021 zu verdoppeln.

Die Börse hat auf Vorrat gefeiert

Auch wenn die Ausgangslage günstig bleibt, dürfte sich die Aktien-Hausse abschwächen

WERNER GRUNDLEHNER

Die gegenwärtige Gemütslage ist und bleibt ein schlechter Ratgeber. Das macht der Blick in den Börsenrückspiegel einmal mehr klar. Vor Jahresfrist machten Begriffe wie «historische Rezession» in Erwartung einer einschneidenden Bremswirkung durch die Pandemie die Runde. Mittlerweile sind jedoch «Lieferengpässe» und ein «Wachstumsschock» angesichts der rasanten Konjunkturerholung das Thema.

Nach dem Rückschlag ging es an der Börse ab Ende März 2020 – mit einem kurzen Dämpfer Ende Oktober – nur aufwärts. Gemessen am SPI hat die Schweizer Börse im ersten Semester um über 15 % zugelegt – etwa im Gleichschritt mit Europa und den USA. Gegen Ende des Semesters hat sich die Hausse noch akzentuiert – vor allem an der US-Leitbörse. Der S&P-500-Index erreichte zu Monatsbeginn das 34. Höchst des Jahres.

Gewinnwachstum erwartet

Die Treiber der jüngsten Kursgewinne dürften vor allem die anstehenden Quartalsergebnisse sein. Für die Unternehmen im S&P-500-Index wird ein Gewinnwachstum von 61,9 % gegenüber dem zweiten Quartal 2020 erwartet. Würde sich diese Expansionsrate materialisieren, wäre es die höchste Zunahme seit dem vierten Quartal 2009. Der Kontext im zweiten Quartal war aus Sicht von Mirabaud Securities aussergewöhnlich gut: Die Impfgeschwindigkeit habe in Europa und in den USA deutlich zugenommen, das Multi-Milliarden-Reformpaket in den USA habe an politischer Akzeptanz gewonnen, und die Normalisierung der Geldpolitik der Notenbanken sei nicht mehr nur ein Projekt in unbestimmter Ferne.

Die Strategen von Raiffeisen weisen darauf hin, dass sich aufgrund des Basiseffektes die Zuwachsraten in der zweiten Jahreshälfte zunehmend abflachen dürften: «Das Gewinnwachstumsmomentum dürfte im Sommer den Höhepunkt erreichen.» Die starke Gewinnerholung sei weitgehend in den Kursen enthalten. Zudem seien die Aktien «mittlerweile» stolz bewertet. Doch ab wann ist ein Aktienmarkt teuer? Mit dieser Einschätzung tun sich auch erfahrene Börsianer schwer. Das Kurs-Gewinn-Verhältnis des S&P 500 für die kommenden zwölf Monate

beträgt 22,4 und ist damit deutlich über dem Zehnjahresschnitt (16,1). Doch die risikolose zehnjährigen US-Staatsanleihe rentiert mit 1,44 % auch 2 Prozentpunkte tiefer als vor zehn Jahren.

Im laufenden Jahr wurde die Börseneuphorie mehrmals durch aufkommende Teuerungängste gedämpft. Im Juni lag die US-Inflationsrate bei markanten 5 %. Die Bondmärkte steckten diesen Wert aber überraschend gelassen weg. Die von der US-Notenbank kommunizierte These des «Basiseffektes» und der «temporären Erscheinung» wurden zum Marktkonsens. Bei einzelnen Rohstoffen, etwa beim vielzitierten Bauholz, bewahrheitete sich diese These: Auf einen steilen Preisanstieg folgte in den vergangenen Wochen ein ebensolcher Verfall. Doch in den USA baut sich Lohndruck auf: Vor allem im Dienstleistungssektor bekunden die Unternehmen Mühe, Mitarbeiter zu finden.

Im Jahr 2020 trieben sogenannte «Stay at Home»-Firmen oder Digitalisierungsgewinner die Börsen an, mittlerweile hat sich die Marktbreite verbessert.

Langfristige Strategie wichtig

Die Ökonomen der UBS erwarten in der Schweiz einen Wechsel des Fokus. Wegen der Öffnung der Binnenwirtschaft werde die Dienstleistungsbranche die Industrie als Wachstumstreiber ablösen. Mit «heute» beantwortet Burkhard Varnholt, Chief Investment Officer der Credit Suisse, die Frage, wann der beste Zeitpunkt für den Börseneinstieg sei. Das richtige Einstiegsdatum finden zu wollen, sei die sprichwörtliche Suche der Nadel im Heuhaufen. Weil Aktien auf lange Sicht am besten rentierten und Börsenrückschläge meist innert weniger Jahre ausgegült seien, sei nicht der Zeitpunkt entscheidend, sondern dass

der Anleger eine langfristige Anlagestrategie verfolge.

Die Pandemie habe dabei drei prägende Finanzmarktströmungen entscheidend beeinflusst. Erstens habe sie die grossen Markttotationen in «Substanzwerte» und «Europa» verstärkt. Zweitens habe sie ausgewählte Super-trends verstetigt, allen voran jene zu mehr Nachhaltigkeit, die Digitalisierung und den globalen Ausbau von Infrastruktur. Drittens habe sie auch das Nullzinsumfeld, also den globalen Anlagenotstand, auf absehbare Sicht konserviert. Es treffe zu, dass die Finanzmarkterholung des vergangenen Jahres stark durch Notenbanken getrieben worden sei. Doch wer sage, dass Notenbanken diese Liquidität zurückziehen würden? Ein Blick auf das Wachstum der Geldmenge M2 in den USA lässt gemäss Varnholt eher das Gegenteil vermuten.

Unruhe im Umfeld von Lonza

DOMINIK FELDGES

Einen neuen Chef hat die Firma schon, doch noch ist unbekannt, wie sie heissen soll. Die Basler Lonza-Gruppe hat ihr Spezialitätenchemiegeschäft (LSI) formell in neue Hände gegeben. Wie schon Anfang Februar 2021 angekündigt, ist der Bereich, der einst das Kerngeschäft von Lonza gebildet hatte, für 4,2 Mrd. Fr. an die beiden Beteiligungsgesellschaften Bain Capital und Cinven veräussert worden.

Für manche der rund 2900 betroffenen ehemaligen Lonza-Angestellten dürfte der Besitzerwechsel noch ziemlich gewöhnungsbedürftig sein. Bis anhin ist nämlich kaum absehbar, was die neuen Eigner aus der Private-Equity-Welt mit dem Bereich LSI unternehmen werden.

Im neunköpfigen neuen Verwaltungsrat sitzen bis auf einen Vertreter lauter Delegierte der beiden neuen Eigentümer. Antonio Trius, der als einziges unabhängiges Mitglied dem Gremium angehören wird, hatte auch schon Einsitz im Lonza-VR. Er hatte sich 2019 nicht mehr zur Wiederwahl gestellt. Der frisch gekürte neue Konzernchef Marc Doyle hat lange für den US-Chemiekonzern DuPont gearbeitet. Die beiden Divisionsleiter von LSI sind auch erst seit 2019 im Unternehmen tätig.

Nun wird es prioritär darum gehen, dem Gebilde eine neue Kultur zu verschaffen. Falls sich Beschäftigte damit nicht wohl fühlen sollten, drohen Abgänge. Am grössten Standort der Firma, in Visp im Oberwallis, befindet sich der alte Arbeitgeber direkt nebenan. Und dieser sucht händeringend Fachkräfte, denn seine Geschäfte, die nun ganz auf die Bedienung von Kunden aus der Pharmabranche ausgerichtet sind, boomen. Beim Gemischtwarenladen LSI sind die Wachstumsaussichten bescheidener.

Schleuderpreis für Mammut

GIORGIO V. MÜLLER

Wider Erwarten hat das Minikonglomerat Conzzeta – das sich seit der Fokussierung auf das Blechverarbeitungs-geschäft Bystronic nennt – seine Tochtergesellschaft Mammut doch sehr günstig abgegeben. Ende April wurde angekündigt, dass der von einem Mitglied der Unternehmerfamilie Jacobs kontrollierte Finanzinvestor Telemos Capital die Outdoor-Firma Mammut übernehmen wird. Nun sind die finanziellen Details bekannt. Mit Blick auf andere Outdoor-Marken wie Peak Performance und Jack Wolfskin, die in den vergangenen Jahren neue Eigentümer gefunden haben, sind die Analytiker davon ausgegangen, dass ein Käufer mindestens etwa den eineinhalbfachen Umsatz auf den Tisch legen muss. Die gelösten 185 Mio. Fr. erscheinen in diesem Licht als sehr günstig, sie entsprechen lediglich dem 0,85-Fachen des letztjährigen Umsatzes.

Hinzu kommt, dass Mammut im Corona-Jahr 2020 wie auch andere Anbieter von den temporären Ladenschliessungen beeinträchtigt worden ist. Gegenüber dem Vorjahr ging der Umsatz um fast 19 % auf 218,4 Mio. Fr. zurück, und unter dem Strich resultierte ein Verlust von 24,5 Mio. Fr. Schon in den Jahren zuvor war die Rentabilität der Firma ungenügend.

Aus heutiger Warte hat der Käufer ein Schnäppchen gemacht. Telemos erwirbt eine finanziell zwar schwache, aber strukturierte Firma, deren Markenname nach wie vor einen guten Ruf geniesst. Wenn es ihr rasch bessergeht, winken Bystronic zusätzliche 45 Mio. Fr. (Earnings). Das würde den Übernahmepreis trotzdem nur auf das 1,05-Fache hieven.

Für Bystronic scheint die Fokussierung auf den Industrieteil und die Verabschiedung vom Konglomeratstatus Priorität vor einem guten Preis für Mammut gehabt zu haben. Angesichts der soliden Bilanz und der hohen Liquidität kann sie es sich leisten, etwas Geld liegenzulassen.

AUSGEWÄHLTE BÖRSENKURSE IM WOCHENVERGLEICH																	
	Schluss 25.06.	Schluss 02.07.	% Woche	% 2021	% 1 Jahr	Vola- tilität	52 Wochen Hoch	52 Wochen Tief		Schluss 25.06.	Schluss 02.07.	% Woche	% 2021	% 1 Jahr	Vola- tilität	52 Wochen Hoch	52 Wochen Tief
Banken und Finanzdienstleistungen																	
Credit Suisse Group N	9.85	9.60	-2.52	-15.79	-2.99	32.65	13.50	8.50	Mobimo N	307.50	300.00	-2.44	4.90	8.11	15.80	310.50	250.50
EFG N	7.42	7.67	3.37	32.24	11.48	29.05	8.08	4.80	Orascom N	12.90	12.50	-3.10	35.43	43.68	29.81	13.36	7.53
Julius Bär N	61.62	60.20	-2.30	18.04	50.50	26.40	62.90	36.71	PSP Swiss Prop. N	119.00	117.00	-1.68	-1.10	9.86	16.54	121.30	100.60
LLB N	52.50	52.00	-0.95	-0.95	-10.34	21.09	59.40	49.50	Swiss Prime Site N	93.10	91.75	-1.45	5.58	4.26	18.04	94.65	73.90
Partners Group N	1409.50	1417.50	0.57	36.30	63.31	20.43	1425.50	808.00	Industrie und Technologie								
Swissquote N	141.60	144.60	2.12	68.34	74.22	40.14	163.60	69.50	ABB N	31.65	31.73	0.25	28.41	42.29	20.07	32.15	21.85
UBS Group N	14.36	14.17	-1.32	13.59	27.73	25.13	15.24	9.65	AMS	18.71	19.17	2.46	-0.98	33.82	46.28	24.83	14.26
Valiant N	91.80	91.40	-0.44	5.66	3.16	19.10	103.40	71.70	Bucher Ind. N	475.80	491.20	3.24	21.10	77.84	20.44	507.00	273.40
Vontobel N	73.65	73.35	-0.41	4.49	8.19	24.88	78.00	55.10	Burckhardt Comp. N	385.50	383.00	-0.65	24.76	60.25	30.59	387.00	216.50
Bau und Material									Dätwyler I	307.00	317.50	3.42	23.54	69.79	22.32	318.00	183.20
Arbonia N	16.96	17.14	1.06	21.05	77.43	30.19	17.70	9.32	dormakaba N	637.50	623.00	-2.27	23.98	18.89	24.63	658.50	410.20
Forbo N	1732.00	1742.00	0.58	14.76	29.04	20.02	1858.00	1344.00	Georg Fischer N	1345.00	1372.00	2.01	20.35	67.11	22.10	1396.00	816.50
Gebert N	699.40	691.40	-1.14	24.76	42.56	16.73	709.00	476.00	Huber + Suhner N	78.20	77.20	-1.28	10.44	15.22	21.25	79.00	64.00
Holcim N	56.86	55.18	-2.95	13.49	29.50	21.50	58.46	38.00	Kudelski I	4.10	4.14	1.10	20.00	20.52	42.76	5.21	2.93
Implenia N	23.82	24.20	1.60	0.67	-33.70	47.04	43.38	16.79	Logitech Intern. N	111.50	112.75	1.12	31.23	83.04	38.14	124.90	60.72
Chemie									OC Oerlikon N	10.30	10.28	-0.19	12.35	33.94	26.09	11.29	6.19
Clariant N	19.06	18.80	-1.39	-0.13	-6.63	21.85	20.70	15.12	Rieter N	173.00	184.40	6.59	90.69	111.95	32.81	188.40	73.90
EMS-Chemie N	902.00	910.50	0.94	6.74	23.21	18.39	918.50	731.00	Schindler PS	278.00	280.20	0.47	17.44	24.70	19.57	289.60	223.60
Givaudan N	4343.00	4319.00	-0.55	15.79	22.25	17.78	4377.00	3401.00	SFS Group N	134.40	133.20	-0.89	26.86	49.58	22.12	143.00	83.00
Sika	304.20	303.30	-0.30	25.43	63.46	20.90	309.50	183.60	Sulzer N	129.70	129.90	0.15	39.53	69.80	26.41	130.80	62.10
Dienstleistungen									Temenos N	151.60	148.70	-1.91	20.26	0.78	35.74	164.50	96.42
Adecco Group N	62.72	63.86	1.82	7.94	40.78	26.27	67.04	42.93	Konsumgüter								
DKSH Holding N	70.05	69.75	-0.43	4.81	12.96	20.67	75.70	57.50	Richemont N	113.35	111.60	-1.54	39.36	81.17	27.96	116.90	56.08
Dufry N	60.74	56.84	-6.42	2.27	111.83	59.58	70.66	19.35	Swatch I	320.50	314.30	-1.93	30.14	63.95	23.56	333.90	186.95
Flughafen Zürich N	161.90	155.00	-4.26	-0.70	22.05	30.93	173.00	113.20	Nahrung								
Kühne + Nagel N	317.30	321.60	1.36	60.16	103.35	21.12	323.80	150.00	Aryzta N	1.24	1.28	2.89	87.68	179.60	59.08	1.33	0.41
SGS N	2862.00	2865.00	0.10	7.30	22.38	15.81	2889.00	2253.00	Barry Callebaut N	2158.00	2162.00	0.19	2.76	18.79	15.49	2250.00	1802.00
Energie									Lindt & Sprüngli N	97800.00	98400.00	0.61	11.31	22.08	16.43	98800.0	77100.0
BKW N	95.20	97.20	2.10	-2.02	13.55	21.05	111.40	85.00	Nestlé N	115.90	115.62	-0.24	10.90	9.32	13.38	116.76	95.00
Gesundheit									Telekommunikation								
Alcon	64.56	65.02	0.71	10.50	17.03	26.11	70.34	49.89	Swisscom N	527.80	527.60	-0.04	10.58	6.33	15.18	533.80	456.30
Bachem Hold. N	536.00	557.00	3.92	40.83	119.72	33.64	561.00	235.00	Versicherungen								
Basilea Pharmac. N	45.30	44.42	-1.94	-16.43	-11.78	31.37	61.95	41.62	Baloise N	146.60	145.00	-1.09	-7.94	1.75	19.93	168.80	120.80
Lonza N	661.00	655.40	-0.85	15.23	29.22	25.69	668.00	507.00	Helvetia N	103.30	99.55	-3.63	6.58	12.68	26.01	114.30	69.25
Novartis N	84.66	84.52	-0.17	1.04	1.78	16.40	86.92	70.42	Swiss Life N	464.20	455.10	-1.96	10.35	28.92	22.55	481.20	299.90
Roche GS	344.80	349.55	1.38	13.12	5.00	19.86	353.15	290.55	Swiss Re N	84.96	83.96	-1.18	0.74	12.40	24.63	94.96	62.22
Siegfried N	865.50	875.50	1.16	34.38	101.73	27.08	903.00	432.40	Zurich Insur. Grp N	376.50	367.60	-2.36	-1.58	8.12	19.17	411.30	297.80
Sonova N	345.50	354.00	2.46	53.91	80.98	31.49	356.50	191.25	Indizes								
Straumann N	1494.50	1505.50	0.74	45.95	76.95	28.02	1507.50	837.00	SMI	11999.70	11964.84	-0.29	11.78	17.45	12.54	12072.1	9494.52
Tecan N	481.40	467.60	-2.87	7.79	34.29	34.22	498.20	348.60	SPI	15420.47	15393.77	-0.17	15.50	22.29	11.93	15494.2	11882.2
Vifor Pharma N	120.90	121.40	0.41	-12.66	-15.49	31.25	149.00	99.68									
Immobilien																	
Allreal N	183.40	181.00	-1.31	-11.06	-4.54	14.49	207.00	178.40									

ANLAGEFONDS

3V Asset Management AG
Tel. +41 44 227 10 10
www.3vam.ch



Vertreter für die Schweiz:
BNP Paribas Securities Services, Paris,
succursale de Zürich

Aktienfonds
3V Inv.Swiss Small&Mid A Cap A CHF 1/1 e 341.49 18.5
3V Inv.Swiss Small&Mid A Cap B CHF 1/1 e 133.32 18.8

Aberdeen (Swiss) Funds
Aberdeen Standard Investments (Switzerland) AG
Schweizeresse 14, 8001 Zürich
Tel. +41 44 208 26 26

Aktienfonds
Aberdeen (Swiss) Europ. Opport. EUR 2/1 e 467.96 9.0
Aberdeen (Swiss) GI Energy Eq. USD 2/1 e 262.83 22.6
Aberdeen (Swiss) GI High Tech Eq. USD 2/1 e 386.78 10.5
Aberdeen (Swiss) GI Opportunities USD 2/1 e 200.07 10.9
Aberdeen (Swiss) GI Pharma Eq. USD 2/1 e 294.23 10.4
Aberdeen (Swiss) Tiger Eq. USD 2/1 e 2413.83 4.8

Ahead Wealth Solutions AG
Tel. +423 239 85 00
Fax +423 239 85 01
fundadm@ahead.li



Aktienfonds
Zeus Strategie Fund EUR 3/2 e 77.86 2.3

AMG Fondsverwaltung AG
Tel. 041 726 71 71
www.amg.ch



Aktienfonds
AMG Schweizer Perlen Fonds Klasse Poiv 2/1 e 187.96 17.0
AMG Substanzwerte Schweiz CHF 1/1 e 1710.45 4.7
AMG Europa A EUR 1/1 e 167.49 20.5
AMG Europa B EUR 1/1 e 159.18 20.2
AMG Europa C (CHF hedged) CHF 1/1 e 177.07 20.5
AMG Gold, Minen & Metalle A CHF 1/1 e 120.92 -4.4
AMG Gold, Minen & Metalle C CHF 1/1 e 126.03 -4.2
AMG Gold, Minen & Metalle H CHF 1/1 e 122.44 -9.1

Andere Fonds
Alpina Innov. Fd CHF hedged CHF 1/1 e 3214.31 16.6
Alpina Innov. Fd EUR A EUR 1/1 e 2969.36 16.6
Innovation World Large Caps Bg CHF 1/1 e 1221.60 8.1
Innovation World Large Caps Bg USD 1/1 e 1266.75 9.0

Aquila AG
Tel. +41 58 680 60 00
www.aquila.ch



Aktienfonds
Aquila Int.Fd-Corby Swiss Eq. (CHF) CHF 1/1 e 2567.08 15.7

Bank CIC (Schweiz) AG
T +41 61 264 12 00
cic.ch



Obligationenfonds
CIC CH - BOND CHF "PRIMUS" AKL B CHF 3/3 e 102.91 0.3
CIC CH - CONVERT BOND AKLB CHF 3/3 e 1428.46 2.0
CIC CH - CONVERT BOND AKLC CHF 3/3 e 121.89 1.7
CIC CH - CORP Bd EUR - SWIF AKLB CHF 3/3 e 887.23 -0.7

Aktienfonds
CIC CH - EQUITY CHF "Primus" AKLB CHF 3/3 e 237.36 13.4
Strategiefonds
CIC CH - STRATEGY (CHF) AKLB CHF 3/3 e 1117.64 6.4

BONHÖTE
Tel. +41 32 722 10 00
info@bonhote.ch
www.bonhote.ch

Obligationenfonds
Bonhôte Asym.-Üblig.(CHF) B (CHF) CHF 3/2 e 95.84 -1.6
Bonhôte Sel.-Übl HR Multi-Fds (CHF) CHF 4/1 e 96.34 2.1

Aktienfonds
Bonhôte Sel. Glob. Emerg MF (CHF) CHF 4/2 e 175.83 10.9

Strategiefonds
Bonhôte Impact Fund Class I-CHF CHF 3/2 e 115.40 5.8

Immobilienfonds
Bonhôte-Immobilien SICAV - BIM CHF 2/2 e 164.70 6.2

Alternative Investments
B. Alter. Multi-Performance Cl. (CHF) CHF 4/2 e 14929.00 5.7
B. Alter. Multi-Performance Cl. (EUR) CHF 4/2 e 10743.00 5.7
B. Alter. Multi-Performance Cl. (USD) CHF 4/2 e 13314.00 6.2

Andere Fonds
Bonhôte Asym.-GI (CHF) B (CHF) CHF 3/2 e 109.93 5.1
Bonhôte Strategies-Monde (CHF) CHF 4/4 e 156.28 7.3

SIYINCHIRIONY Funds
made in Geneva
Tel. 058 211 21 11
bcge.ch/funds

Obligationenfonds
Synchrony Swiss Government Bonds CHF 4/3 e 105.32 -4.6

Aktienfonds
Synchrony All Caps CH A CHF 1/1 e 144.84 19.2
Synchrony Europe Equity A EUR 4/1 e 98.75 14.4
Synchrony High Div. Swiss Stocks A CHF 1/1 e 128.65 9.7
Synchrony High Gr. Econ.Equity A CHF 4/1 e 138.69 5.3
Synchrony Small & Mid Caps CH A CHF 1/1 e 154.61 21.9
Synchrony Swiss Equity CHF 4/3 e 112.40 16.5
Synchrony US Equity A USD 4/3 e 166.07 13.9

Strategiefonds
Synchrony (CHI) World Equity (CHF) CHF 1/1 e 157.60 15.9

Immobilienfonds
Synchrony Global RE Eco. Sec. Fd A CHF 1/1 e 154.12 20.2
Synchrony Swiss Real Est Fd A CHF 1/1 e 130.45 5.2

BBGI GROUP S.A.
Tel. +41 22 595 96 11



www.bbgi.ch

Andere Fonds
BBGI - Equit. Sw. Behavior. Value CHF 1/1 e 166.50 13.0
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl CHF CHF 1/1 e 98.10 -2.5
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl CHF Hdg. CHF 1/1 e 75.00 -7.9
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl EUR CHF 1/1 e 114.40 -3.4
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl EUR Hdg. EUR 1/1 e 80.60 -7.8
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl USD CHF 1/1 e 101.00 -6.8
BBGI Commodities (USD) A USD 1/1 e 90.60 21.1
BBGI Natural Resources (USD) USD 1/1 e 161.20 8.6
BBGI Share Clean Energy (USD) USD 1/1 e 117.40 3.4
BBGI Share Gold (USD) USD 1/1 e 75.90 -2.3
BBGI Tactical Switzerland A CHF 2/1 e 138.40 -2.3
BBGI Tactical World A USD 2/1 e 106.70 -3.8

Bellevue Asset Management AG
Tel. +41 44 267 67 00
Fax +41 44 267 67 01
www.bellevue.ch



Vertreter für die Schweiz:
Acofin Fund Services AG
Aofftorenstrasse 56, 8050 Zürich

Aktienfonds
BB ADA. ASIA PAC HEALTH. B Cap USD 4/4 f 278.16 8.1
BB ADA. EM MKT HEALTH. B Cap USD 4/4 f 239.92 8.0
BB ADA. AMANT BIOTECH B Cap USD 3/1 e 643.53 6.1
BB ADA. AMANT DIG. H. B Cap USD 4/4 f 303.21 7.2
BB ADA. AMANT HEALTH. STRAT. B Cap USD 4/4 f 273.45 9.8
BB ADA. AMANT MED. B Cap EUR 3/1 e 646.48 12.3
BB AFRICAN OPP. B Cap EUR 3/1 e 165.63 1.7
BB ENTREPRENEUR EUROPE. SM B Cap CHF 4/1 e 397.46 16.5
BB ENTREPRENEUR EUROPE. SM B Cap CHF 4/1 e 415.53 15.1

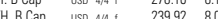
Strategiefonds
BB GLOBAL MACRO B Cap EUR 4/4 f 176.32 0.1

BERNINVEST AG
www.berninvest.ch



Immobilienfonds
Good Buildings SREF CHF 5/5 e 145.00 12.4
Immo Helvetic CHF 5/5 e 235.00 4.5

BlackRock Asset Management Schweiz AG
Tel. +41 800 08 80 20
www.blackrock.com/ch



Aktienfonds
BGF China Bond D2 USD USD 1/1 e 16.45 -

Aktienfonds
BGF FinTech D2 USD USD 1/1 e 20.16 -

Andere Fonds
BSF Global Event Driven D2 USD USD 1/1 e 135.46 3.3

Bordier & Cie
1204 Genf
t +41 58 258 00 00
bordier.com



Obligationenfonds
BO Fd IV-Bordier EUR ShTerm Bd EUR EUR 4/4 e 108.41 -1.0

80 Fd IV-Bordier USD ShTerm Bd USD USD 4/4 e 115.65 -1.3

Aktienfonds
80 Fd IV-Bordier Core Hold Eur - EUR EUR 4/4 e 155.27 17.6
80 Fd IV-Bordier Gbl EmMkt USD USD 4/4 e 264.13 9.6
80 Fd IV-Bordier Sat Eq Eur - EUR EUR 4/4 e 111.84 14.3
80 Fd IV-Bordier US Sel Eq I USD USD 4/4 e 1856.59 14.6
80 Fd IV-Bordier US Sel Eq USD USD 4/4 e 184.17 14.1

BWM AG
Tel. +41 44 206 40 80
www.bwm.ch



Vertreter in der Schweiz:
LLB Swiss Investment AG

Aktienfonds
Classic Global Equity Fund CHF 3/3 e 672.30 26.3
Classic Value Equity Fund CHF 3/3 e 207.15 30.9

BZ Bank Aktiengesellschaft
Egglirain 15, CH-8832 Wilen
Tel. +41 44 786 66 00
www.bzbank.ch



Vertreter für die Schweiz

Aktienfonds
BZ Fine Agro CHF 1/1 e 212.20 25.5
BZ Fine Digital CHF 1/1 e 217.49 18.4
BZ Fine Europe CHF 1/1 e 214.07 10.2
BZ Fine Pharma CHF 1/1 e 287.34 4.2

CACEIS (Switzerland) SA
Tel. +41 58 261 94 00
www.caceis.ch



Aktienfonds
Screener Tactical Equity Fund EUR 2/4 e 1422.60 13.0

Credit Suisse Funds AG
www.credit-suisse.com/amfunds



Geldmarktfonds
CS Money Market Fund CHF B CHF 2/1 e 957.86 -0.4
CS Money Market Fund EUR B EUR 2/1 e 1016.04 -0.4
CS Money Market Fund USD B USD 2/1 e 1080.89 -0.2

Obligationenfonds
CS (CHI) Corporate CHF BF A CHF 2/1 e 117.16 0.6
CS (Lux) Asia Corporate Bond Fund B USD 2/1 e 136.45 -0.3
CS (Lux) Asia Local Ccy BF B CHF 2/1 e 120.44 -3.8
CS (Lux) Corp ST Duration CHF BF B CHF 2/1 e 114.31 -0.1
CS (Lux) Corp ST Duration USD BF B CHF 2/1 e 154.42 -0.1
CS (Lux) EM Corp IG Bd Fd B USD 2/2 e 157.31 -1.4
CS (Lux) Emerging Mkt Corp Bd Fd B USD 2/2 e 166.25 -0.4
CS (Lux) Global Val BF B USD 2/1 e 148.29 0.9
CS (Lux) Inflation Linked CHF BF B CHF 2/1 e 110.61 2.2
CS (Lux) Swiss Franc Bond Fund B CHF 2/1 e 530.01 -0.7
CS (Lux) Corp ST Duration EUR BF B EUR 2/1 e 131.17 -0.0

Andere Fonds
Alpina Innov. Fd CHF hedged CHF 1/1 e 3214.31 16.6
Alpina Innov. Fd EUR A EUR 1/1 e 2969.36 16.6
Innovation World Large Caps Bg CHF 1/1 e 1221.60 8.1
Innovation World Large Caps Bg USD 1/1 e 1266.75 9.0

Aquila AG
Tel. +41 58 680 60 00
www.aquila.ch



Aktienfonds
Aquila Int.Fd-Corby Swiss Eq. (CHF) CHF 1/1 e 2567.08 15.7

Bank CIC (Schweiz) AG
T +41 61 264 12 00
cic.ch



Obligationenfonds
CIC CH - BOND CHF "PRIMUS" AKL B CHF 3/3 e 102.91 0.3
CIC CH - CONVERT BOND AKLB CHF 3/3 e 1428.46 2.0
CIC CH - CONVERT BOND AKLC CHF 3/3 e 121.89 1.7
CIC CH - CORP Bd EUR - SWIF AKLB CHF 3/3 e 887.23 -0.7

Aktienfonds
CIC CH - EQUITY CHF "Primus" AKLB CHF 3/3 e 237.36 13.4
Strategiefonds
CIC CH - STRATEGY (CHF) AKLB CHF 3/3 e 1117.64 6.4

BONHÖTE
Tel. +41 32 722 10 00
info@bonhote.ch
www.bonhote.ch

Obligationenfonds
Bonhôte Asym.-Üblig.(CHF) B (CHF) CHF 3/2 e 95.84 -1.6
Bonhôte Sel.-Übl HR Multi-Fds (CHF) CHF 4/1 e 96.34 2.1

Aktienfonds
Bonhôte Sel. Glob. Emerg MF (CHF) CHF 4/2 e 175.83 10.9

Strategiefonds
Bonhôte Impact Fund Class I-CHF CHF 3/2 e 115.40 5.8

Immobilienfonds
Bonhôte-Immobilien SICAV - BIM CHF 2/2 e 164.70 6.2

Alternative Investments
B. Alter. Multi-Performance Cl. (CHF) CHF 4/2 e 14929.00 5.7
B. Alter. Multi-Performance Cl. (EUR) CHF 4/2 e 10743.00 5.7
B. Alter. Multi-Performance Cl. (USD) CHF 4/2 e 13314.00 6.2

Andere Fonds
Bonhôte Asym.-GI (CHF) B (CHF) CHF 3/2 e 109.93 5.1
Bonhôte Strategies-Monde (CHF) CHF 4/4 e 156.28 7.3

SIYINCHIRIONY Funds
made in Geneva
Tel. 058 211 21 11
bcge.ch/funds

Obligationenfonds
Synchrony Swiss Government Bonds CHF 4/3 e 105.32 -4.6

Aktienfonds
Synchrony All Caps CH A CHF 1/1 e 144.84 19.2
Synchrony Europe Equity A EUR 4/1 e 98.75 14.4
Synchrony High Div. Swiss Stocks A CHF 1/1 e 128.65 9.7
Synchrony High Gr. Econ.Equity A CHF 4/1 e 138.69 5.3
Synchrony Small & Mid Caps CH A CHF 1/1 e 154.61 21.9
Synchrony Swiss Equity CHF 4/3 e 112.40 16.5
Synchrony US Equity A USD 4/3 e 166.07 13.9

Strategiefonds
Synchrony (CHI) World Equity (CHF) CHF 1/1 e 157.60 15.9

Immobilienfonds
Synchrony Global RE Eco. Sec. Fd A CHF 1/1 e 154.12 20.2
Synchrony Swiss Real Est Fd A CHF 1/1 e 130.45 5.2

BBGI GROUP S.A.
Tel. +41 22 595 96 11



www.bbgi.ch

Andere Fonds
BBGI - Equit. Sw. Behavior. Value CHF 1/1 e 166.50 13.0
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl CHF CHF 1/1 e 98.10 -2.5
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl CHF Hdg. CHF 1/1 e 75.00 -7.9
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl EUR CHF 1/1 e 114.40 -3.4
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl EUR Hdg. EUR 1/1 e 80.60 -7.8
BBGI - Swiss Phys. Gold Cl USD CHF 1/1 e 101.00 -6.8
BBGI Commodities (USD) A USD 1/1 e 90.60 21.1
BBGI Natural Resources (USD) USD 1/1 e 161.20 8.6
BBGI Share Clean Energy (USD) USD 1/1 e 117.40 3.4
BBGI Share Gold (USD) USD 1/1 e 75.90 -2.3
BBGI Tactical Switzerland A CHF 2/1 e 138.40 -2.3
BBGI Tactical World A USD 2/1 e 106.70 -3.8

Bellevue Asset Management AG
Tel. +41 44 267 67 00
Fax +41 44 267 67 01
www.bellevue.ch



Vertreter für die Schweiz:
Acofin Fund Services AG
Aofftorenstrasse 56, 8050 Zürich

Aktienfonds
BB ADA. ASIA PAC HEALTH. B Cap USD 4/4 f 278.16 8.1
BB ADA. EM MKT HEALTH. B Cap USD 4/4 f 239.92 8.0
BB ADA. AMANT BIOTECH B Cap USD 3/1 e 643.53 6.1
BB ADA. AMANT DIG. H. B Cap USD 4/4 f 303.21 7.2
BB ADA. AMANT HEALTH. STRAT. B Cap USD 4/4 f 273.45 9.8
BB ADA. AMANT MED. B Cap EUR 3/1 e 646.48 12.3
BB AFRICAN OPP. B Cap EUR 3/1 e 165.63 1.7
BB ENTREPRENEUR EUROPE. SM B Cap CHF 4/1 e 397.46 16.5
BB ENTREPRENEUR EUROPE. SM B Cap CHF 4/1 e 415.53 15.1

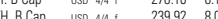
Strategiefonds
BB GLOBAL MACRO B Cap EUR 4/4 f 176.32 0.1

BERNINVEST AG
www.berninvest.ch



Immobilienfonds
Good Buildings SREF CHF 5/5 e 145.00 12.4
Immo Helvetic CHF 5/5 e 235.00 4.5

BlackRock Asset Management Schweiz AG
Tel. +41 800 08 80 20
www.blackrock.com/ch



Aktienfonds
BGF China Bond D2 USD USD 1/1 e 16.45 -

Aktienfonds
BGF FinTech D2 USD USD 1/1 e 20.16 -

Andere Fonds
BSF Global Event Driven D2 USD USD 1/1 e 135.46 3.3

Bordier & Cie
1204 Genf
t +41 58 258 00 00
bordier.com



Obligationenfonds
BO Fd IV-Bordier EUR ShTerm Bd EUR EUR 4/4 e 108.41 -1.0

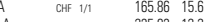
Swiss Fund Data AG in Zusammenarbeit mit der SIX Financial Information AG sowie mit ZZONE

dgReihenfolge Fondsinformationen: Fondsname, Rechnungswährung, Konditionen Ausgabe / Rücknahme, Kursbesonderheiten, Inventarwert, Ausgabepreis oder Börsenschlusskurs (Werte vom Freitag, 02.07.2021, Abweichungen siehe Besonderheiten), Performance 2021 in %

Aktienfonds
DSC Eq. Fd Comm. Services A CHF 1/1 e 148.05 13.6
DSC Eq. Fd Comm. Services AJA CHF 1/1 e 140.78 14.4
DSC Eq. Fd Consumer Staples A CHF 1/1 e 131.61 5.1
DSC Eq. Fd Consumer Staples AJA CHF 1/1 e 128.50 4.8
DSC Eq. Fd Inform. Technology A CHF 1/1 e 389.38 14.5
DSC Eq. Fd Inform. Technology AJA CHF 1/1 e 401.05 15.7
DSC Eq.Fd Cons. Discretionary A CHF 1/1 e 223.35 14.8
DSC Eq.Fd Cons. Discretionary AJA CHF 1/1 e 224.25 15.2
DSC Equity Fund Energy A CHF 1/1 e 84.20 28.3
DSC Equity Fund Energy AJA CHF 1/1 e 76.00 26.4
DSC Equity Fund Finance A CHF 1/1 e 169.82 15.9
DSC Equity Fund Finance AJA CHF 1/1 e 165.86 15.6
DSC Equity Fund Healthcare A CHF 1/1 e 235.93 12.2
DSC Equity Fund Healthcare AJA CHF 1/1 e 238.46 13.0
DSC Equity Fund Industrials A CHF 1/1 e 200.36 12.1
DSC Equity Fund Industrials AJA CHF 1/1 e 207.19 14.9
DSC Equity Fund Materials A CHF 1/1 e 172.07 14.3
DSC Equity Fund Materials AJA CHF 1/1 e 167.35 13.8
DSC Equity Fund Utilities A CHF 1/1 e 139.33 3.8
DSC Equity Fund Utilities AJA CHF 1/1 e 133.08 3.2
Nippon Portfolio A EUR EUR 1/1 e 106.76 5.0
Nippon Portfolio A JPY JPY 1/1 e 198390.00 5.3
Nippon Portfolio AJA JPY JPY 1/1 e 201578.00 5.3

Strategiefonds
DSC Asset Allocation Fund A CHF 1/1 e 131.15 7.8
DSC Asset Allocation Fund AJA CHF 1/1 e 131.15 7.8

Ethius Invest Schweiz
Tel. +41 41 55 20 255
www.ethius-invest.ch



Aktienfonds
Ethius Global Impact Inst CHF CHF 1/1 e 1053.09 -

Ethos
Tel. 022/ 716 15 55
Fax. 022/ 716 15 56
www.ethosfund.ch



Obligationenfonds
Bonds CHF B CHF 3/3 e 137.29 -1.1
Bonds International B CHF 3/3 e 91.39 0.4

Aktienfonds
Equities CH Index. C.G. B CHF 3/3 e 316.08 15.0
Equities Sustainable World exCH B CHF 4/4 e 176.69 18.5
Vontobel(CH)-EthosEqSwissM&S A CHF 4/1 e 556.09 17.5

Strategiefonds
Sustainable Balanced 33 B CHF 1/1 e 121.38 5.4

Fidelity International
Tel. 043 210 13 00
www.fidelity.ch



Obligationenfonds
FF-Asian Bond Fund CHF(H) CHF 1/1 e 9.86 -3.5
FF-China H.Yield Fund Y-DIST-USD USD 1/1 e 10.58 -0.1
FF-Sust. Reduc. Carbon BF CHF(H) CHF 1/1 e 9.97 -1.8

Immobilienfonds
JPM Multi-Market Alt. A Acc USD USD 4

alliance

sud

Arbeitsgemeinschaft
Swissaid · Fastenopfer · Brot für alle
Helvetas · Caritas · Heks

Alliance Sud ist eine entwicklungspolitische Arbeitsgemeinschaft, getragen von Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks. Mit fundierter Analyse-, Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit setzen wir uns für gerechte Nord-Süd-Beziehungen und eine nachhaltige Entwicklung ein.

Per 1. Januar 2022 oder nach Vereinbarung suchen wir eine*n neue*n

Geschäftsleiter*in (70–100%).

Als Geschäftsleiter*in sind Sie für die operative Führung, Positionierung und Weiterentwicklung von Alliance Sud verantwortlich. Gemeinsam mit einem kleinen Team von ausgewiesenen Fachleuten vertreten Sie entwicklungspolitische Interessen gegenüber Politik, Verwaltung und Wirtschaft.

Zu Ihren Hauptaufgaben gehören:

- die Entwicklung und Umsetzung der Strategie von Alliance Sud, das operative Management der Organisation, die Finanzplanung und die Teamleitung;
- die Beobachtung und strategische Auswertung grundlegender Entwicklungen in Politik und Wirtschaft auf nationaler und internationaler Ebene;
- die Kontaktpflege und Interessenvertretung in den relevanten Bundesämtern, dem Parlament, internationalen Organisationen, nationalen politischen Gremien und Expert*innenkommissionen;
- die Vernetzung und Koordination mit Stakeholdern aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft (national und international);
- Auftritte in den Medien und an öffentlichen Veranstaltungen;
- die Unterstützung des*der Präsidenten*in, die Vorbereitung der Vorstandssitzungen sowie die Ausarbeitung der Informations- und Entscheidungsgrundlagen.

Ihr Profil:

Als Netzwerker*in verstehen Sie es, Brücken zu bauen und Partnerschaften zu schmieden. Sie verfügen über grosse Erfahrung in der Entwicklungspolitik, kennen sich in der Bundespolitik, der Verwaltung und Zivilgesellschaft bestens aus und freuen sich, die entwicklungspolitischen Debatten in der Schweiz mit pointierten und fundierten Positionen mitzuprägen. Sie können komplexe Zusammenhänge schnell analysieren und prägnant darstellen. Es gelingt Ihnen, politische Anliegen in praktische Handlungsoptionen zu übersetzen und dafür die nötige politische Unterstützung zu erreichen. Sie haben Lust an der Debatte und treten in Öffentlichkeit und Medien überzeugend auf. Sie verbinden unternehmerischen Geist mit Innovationsfreude. Ein partizipativer Führungsstil zeichnet Sie aus. Sie ermöglichen es Ihrem Team, effektiv und effizient, aber auch mit viel Freude zu arbeiten. Sie können sich in Deutsch oder Französisch perfekt mündlich und schriftlich ausdrücken und treten in der jeweils anderen Sprache sowie in Englisch verhandlungs- und stilsicher auf.

Sie verfügen über einen Universitäts- oder gleichwertigen Abschluss, mehrjährige Berufserfahrung in einem relevanten Gebiet und Führungserfahrung. Arbeitserfahrung im internationalen Kontext ist von Vorteil.

Unser Angebot:

Wir bieten Ihnen eine herausfordernde, spannende und vielseitige Führungsaufgabe mit vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten. Sie sind Teil eines breiten nationalen und internationalen Netzwerks mit reichhaltigen Austauschmöglichkeiten. Es erwartet Sie ein kompetentes und motiviertes Team. Arbeitsort ist Bern.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung (per E-Mail) bis zum 25. Juli 2021 an den Präsidenten von Alliance Sud: Bernd Nilles, Geschäftsleiter Fastenopfer, Alpenquai 4, 6005 Luzern, jobs@alliancesud.ch.

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw

IAP
Institut für Angewandte
Psychologie

Ihre Leidenschaft sind die Themen Beratung und Coaching? Sie haben Freude an der Konzeption/Durchführung von Weiterbildungen und Kundenmandaten?

Dann sind Sie die richtige Person für uns! Wir suchen eine kundenorientierte und motivierte Persönlichkeit als

Dozent/in und Berater/in für das Zentrum Leadership, Coaching & Change Management 80–100%

Interessiert? Wir freuen uns über Ihre Bewerbung.
Der QR Code führt Sie direkt zum Inserat.

<https://www.zhaw.ch/de/jobs/offene-stellen>

n|w

Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule

Die Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW umfasst neun Hochschulen mit rund 13'000 Studierenden. An der Pädagogischen Hochschule mit über 3'000 Studierenden sowie über 30'000 Weiterbildungsteilnehmenden ist per 01.01.2022 folgende Stelle mit Arbeitsort Windisch zu besetzen:

Leiter*in „Services Lehre und Studium“ / Mitglied der Hochschulleitung

Es erwartet Sie eine herausfordernde Tätigkeit in einem dynamischen Umfeld, welches sich der Lehrpersonenbildung, der pädagogischen Fachpersonenbildung sowie der Schul- und Unterrichtsentwicklung verpflichtet. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.fhnw.ch/offene-stellen. Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gern Prof. Dr. Sabina Larcher Klee, Direktorin Pädagogische Hochschule, T +41 56 202 71 53, E-Mail: sabina.larcherlee@fhnw.ch.

www.fhnw.ch/ph

Universität
Zürich^{uzh}

Philosophische Fakultät

An der Universität Zürich ist zum 1. August 2022 eine

Assistenzprofessur für Politik und Ungleichheit

zu besetzen. Die Anstellung ist auf drei Jahre befristet mit einer einmaligen Verlängerungsmöglichkeit um weitere drei Jahre.

Bewerber*innen sollten das Potenzial nachweisen, ein international anerkanntes Forschungsprofil in Politikwissenschaft zu entwickeln mit einem Schwerpunkt auf der Beziehung zwischen ökonomischer Ungleichheit und Politik. Innerhalb dieses breiteren Themengebietes sind verschiedene Spezialisierungen möglich z. B. auf die (politischen) Determinanten ökonomischer, politischer und sozialer Ungleichheiten und/oder auf deren Konsequenzen für politische Einstellungen, politisches Verhalten und Politikentscheide. Der geografische Fokus ist offen, aber die Forschungsagenda der Bewerber*innen sollte eine hohe Passung aufweisen zum Universitären Forschungsschwerpunkt «Equality of Opportunity» und gegenüber der Forschung am Institut für Politikwissenschaft anschlussfähig sein. Die Assistenzprofessur ist Teil dieses Forschungsschwerpunktes.

Die Professur ist Teil des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Zürich, das ein dynamisches und kooperatives Arbeitsumfeld bietet mit internationaler Ausrichtung und grosszügiger Unterstützung für Forschungs- und Lehraktivitäten. Die Assistenzprofessur berechtigt dazu, eigene Forschungsgesuche beim Schweizerischen Nationalfonds und anderen Förderungsinstitutionen in der Schweiz oder in Europa zu beantragen.

Vorausgesetzt werden eine zum Zeitpunkt der Bewerbung abgeschlossene Promotion in Politikwissenschaft sowie weitere exzellente wissenschaftliche Leistungen im relevanten Gebiet. Die Lehrverpflichtung kann auch in Englisch erbracht werden. Die Universität Zürich strebt eine Erhöhung der Diversität an, insbesondere des Anteils der Frauen, und bittet deshalb entsprechende, qualifizierte Personen ausdrücklich um ihre Bewerbung.

Weitere Auskünfte
erteilt Prof. Dr. Silja Häusermann, Vorsteherin des Instituts für Politikwissenschaft (silja.haeusermann@ipz.uzh.ch).

Bewerbungen sind online einzureichen bis zum 4. August 2021. Informationen zum Verfahren und zu den einzureichenden Dokumenten sind erhältlich unter www.phil.uzh.ch/jobs.html.

2 für 1

Bestelle zwei Solarvignetten fürs Handy und erhalte eine davon gratis. Code: NZZ21

DEIN STÜCK ENERGIEWENDE!

www.solarvignette.ch

21

SOLARVIGNETTE



**Universität
Zürich** ^{UZH}

Rechtswissenschaftliche Fakultät

An der Universität Zürich ist eine

**Professur für Handels- und
Wirtschaftsrecht
(Schwerpunkt: Gesellschaftsrecht)
(50%+, open rank)**

auf den Beginn des Frühjahrssemesters 2022 (1. Februar 2022) oder nach Vereinbarung zu besetzen.

Gesucht wird eine Persönlichkeit mit hervorragendem rechtswissenschaftlichem Leistungsausweis und ausgezeichneten Kenntnissen in erster Linie im Gesellschaftsrecht sowie zudem in einem weiteren Bereich des Wirtschaftsrechts.

Der Nachweis der Qualifikation ist durch eine herausragende Dissertation, eine abgeschlossene oder weit fortgeschrittene Habilitationsschrift und durch weitere Publikationen zu erbringen. Bei exzellenten Bewerbungen, insbesondere aus Ländern bzw. – wie im Fall der französischsprachigen Schweiz – Landesteilen, in denen das Habilitationserfordernis nicht besteht, kann auf eine Habilitation verzichtet werden, falls ein gleichwertiger Leistungsnachweis vorhanden ist. Bewerberinnen und Bewerber müssen über ausgezeichnete Kenntnisse der englischen Sprache verfügen, um international publizieren und auf Englisch unterrichten zu können. Bewerberinnen und Bewerber mit nichtschweizerischem Hintergrund müssen bereit sein, sich in angemessener Zeit in das schweizerische Recht einzuarbeiten und, soweit nötig, die erforderlichen Kenntnisse der deutschen Sprache zu erwerben.

Bewerberinnen und Bewerber sollen ihren fachlichen Schwerpunkt im Gesellschaftsrecht haben. Ihre wissenschaftliche Tätigkeit soll auch international oder rechtsvergleichend ausgerichtet sein; die Bewerberinnen und Bewerber sollen Erfahrung in der Durchführung von Forschungsprojekten mit internationalem Bezug und Kenntnisse ausländischer Rechtsordnungen (etwa europäischer) haben. Sie sollen zudem neben dem Gesellschaftsrecht einen oder mehrere weitere Bereiche des Wirtschaftsrechts abdecken, die in Lehre und Forschung zu vertreten sind, etwa das Kapitalmarktrecht, Regulierungsrecht oder Recht der Digitalisierung oder Rechtsfragen der Corporate Governance in globalen Unternehmen oder der sustainable finance.

Die Ausschreibung erfolgt open rank. Der Lehrstuhl soll dementsprechend je nach Qualifikationsstand der zu berufenden Person als ordentliche oder ausserordentliche Professur oder als Assistenzprofessur mit tenure track besetzt werden.

Die Anstellung erfolgt mit einem Pensum von 50%, und die Folgestellen (Assistenz, Sekretariat) entsprechen ebenfalls einer Professur mit einem 50%-Pensum. Die Rechtswissenschaftliche Fakultät strebt eine Erhöhung dieses Pensums an; eine Erhöhung steht jedoch unter dem Vorbehalt der Finanzierung.

Die Universität Zürich strebt eine Erhöhung des Frauenanteils in Forschung und Lehre an und ermuntert entsprechend qualifizierte Wissenschaftlerinnen ausdrücklich zur Bewerbung.

Nähere Angaben zum Anforderungsprofil finden sich unter www.ius.uzh.ch/de/faculty/news/jobs.html.

Weitere Auskünfte

Für Rückfragen und weitere Auskünfte steht das zuständige Mitglied der Berufungskommission, Prof. Dr. Hans-Ueli Vogt (hans-ueli.vogt@rwi.uzh.ch), zur Verfügung.

Bitte reichen Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum 27. August 2021 online über www.recruiting.ius.uzh.ch/position/5701632 ein. Die Einreichung von Schriften in Druckform wird gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt gesondert erbeten.



**Universität
Zürich^{UZH}**

Rechtswissenschaftliche Fakultät

An der Universität Zürich ist eine

**Professur für Handels-,
Bank-, Gesellschafts- und
Kapitalmarktrecht
(75%+ bzw. 100%, open rank)**

frühestens auf den Beginn des Herbstsemesters 2022 (1. August 2022) zu besetzen.

Gesucht wird eine Persönlichkeit mit hervorragendem rechtswissenschaftlichem Leistungsausweis und ausgezeichneten Kenntnissen im Handels- und Bankrecht sowie im Gesellschaftsrecht mit einem Schwerpunkt auf dem Recht der Publikums-gesellschaften unter Einschluss des Kapitalmarktrechts. Sie soll insbesondere auch einen Beitrag zum Universitären Forschungsschwerpunkt «Finanzmarkt-regulierung» leisten.

Die Stelle soll entweder durch eine Person besetzt werden, die über eine herausragende Dissertation und eine abgeschlossene oder weit fortgeschrittene Habilitationsschrift sowie weitere Publikationen im Fachgebiet des zu besetzenden Lehrstuhls verfügt. In einem solchen Fall wird die Stelle im Rahmen einer ordentlichen oder ausserordentlichen Professur mit einem Pensum von 75% mit Aussicht auf Erhöhung auf 100% innerhalb von fünf bis sechs Jahren nach Stellenantritt besetzt. Bei exzellenten Bewerbungen, insbesondere aus Ländern bzw. Landesteilen wie der französischen Schweiz, in denen das Habilitationserfordernis nicht besteht, kann dabei auf eine Habilitation verzichtet werden, falls ein gleichwertiger Leistungsnachweis vorhanden ist. Alternativ kann die Stelle durch eine Nachwuchswissenschaftlerin oder einen Nachwuchswissenschaftler besetzt werden. Nachwuchskräfte weisen ihre Qualifikation durch eine herausragende Dissertation sowie eine fundierte Skizze eines geplanten oder bereits begonnenen Habilitationsprojekts im Bereich des Finanzmarktrechts aus (oder in einem angrenzenden Bereich, wenn sie die Dissertation im Finanzmarktrecht verfasst haben). Eine entsprechende Berufung erfolgt im Rahmen einer Assistenzprofessur mit tenure track mit einem Pensum von 100%.

Bewerberinnen und Bewerber müssen sowohl über sehr gute Englisch- als auch sehr gute Deutschkenntnisse verfügen und insbesondere in beiden Sprachen publizieren und unterrichten können; zudem sind gute Kenntnisse in anderen Sprachen, insbesondere Französisch, erwünscht. Falls sie einen nicht-schweizerischen und/oder fremdsprachlichen Hintergrund haben, ist die unbedingte Bereitschaft erforderlich, sich innerhalb von zwei Jahren in das schweizerische Wirtschaftsrecht einzuarbeiten.

Die Universität Zürich strebt eine Erhöhung des Anteils unterrepräsentierter Gruppen, insbesondere von Frauen, in Forschung und Lehre an und bittet deshalb ausdrücklich um entsprechende Bewerbungen.

Nähere Angaben zum Anforderungsprofil finden sich unter www.ius.uzh.ch/de/faculty/news/jobs.html.

Weitere Auskünfte

Für Rückfragen und weitere Auskünfte steht das zuständige Mitglied der Berufungskommission, Prof. Dr. Hans-Ueli Vogt (hans-ueli.vogt@rwi.uzh.ch), zur Verfügung.

Bitte reichen Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum 27. August 2021 online über www.recruiting.ius.uzh.ch/position/5701633 ein. Die Einreichung von Schriften in Druckform wird gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt gesondert erbeten.

NZZ

Shop

shop.nzz.ch

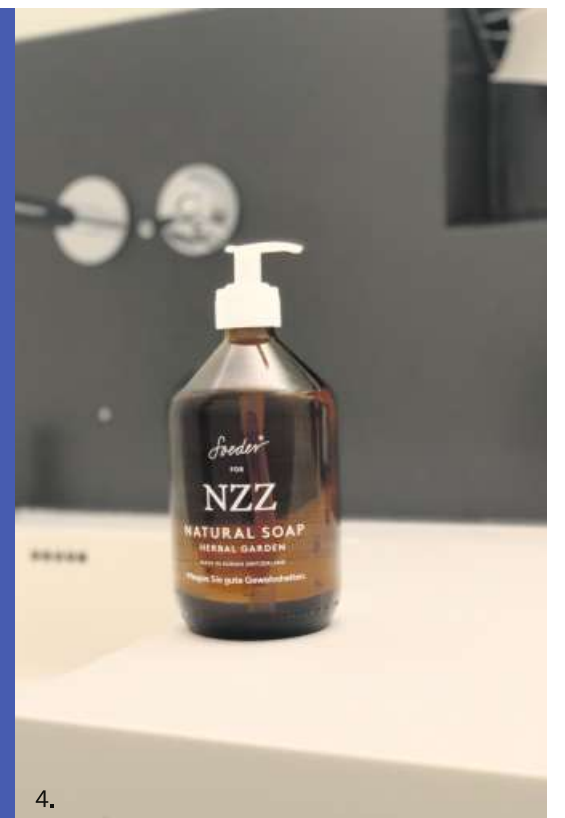
+41 44 258 13 83



Für einen
virenfreien
Alltag

1. Urban Air Maske inkl. 2 Filter, FFP2- / KN95-zertifiziert, in 3 Farben erhältlich, *Airinum*, Fr. 79.- / Fr. 74.-*
2. Box mit 3 Ersatzfiltern für die Urban Air Maske, je 100 h wirksam, *Airinum*, Fr. 29.- / Fr. 27.-*
3. Virenfänger, Etui für Masken, desinfizierbar, aus Tyvek, *Fidea Design*, Fr. 26.- / Fr. 22.-*
4. NZZ-Naturseife, reinigt und pflegt die Haut, nachhaltig in Schwerzenbach produziert, *Soeder*, Fr. 42.- / Fr. 37.-*

*Sonderpreise für Abonentinnen und Abonnenten



NZZ



Die «NZZ am Sonntag» gibt es am Kiosk oder bequem im Abonnement. Jetzt bestellen: abo.nzz.ch, leserservice@nzz.ch oder Telefon 044 258 10 00

Morgen in der «NZZ am Sonntag»

Und was macht Donald Trump so?

In Palm Beach schaffen Fans und Anhängerinnen um Ex-Präsident Donald Trump ein alternatives Universum. Im Zentrum dieses neuen konservativen Disneylands steht Trumps Privatklub Mar-a-Lago.

nzzas.nzz.ch

Meer vom Leben

Sicher, Berge sind auch schön. Aber jetzt müssen wir einfach wieder mal ans Meer. Wildnis, Glamour und die perfekte Beach-Bar. Hier geht's zum Wasser – zum Salzwasser.

Der Tote im Tram

Ein 64-jähriger Mann stirbt in einem Tram in Zürich. Unbemerkt von Chauffeur und Passagieren fährt der Tote stundenlang im öV durch die Stadt. Wie war das möglich? Und wer war der Schneider aus Südtalien?

Die Nati und wir

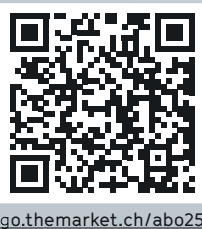
Zwischen Kritik und Euphorie: Die Schweizer Fussballnationalmannschaft hat das Land während der Euro bewegt. Was diese Mannschaft und ihren Trainer so speziell macht.

Leserfeedback Nr. 14:

«The Market ist mit Abstand die beste deutschsprachige Marktinformation und Fachzeitung für Investoren.

Die Information und Wissensvermittlung ist auf sehr hohem Niveau und Sie haben auch immer sehr gute Interview-Gäste.»

Gut investiert:
Probe-Abo:
25 Franken
für 2 Monate*
go.themarket.ch/abo25



go.themarket.ch/abo25

the market
NZZ

themarket.ch

*Das Abo-Angebot ist ausschliesslich für Neuabonnenten gültig. Nach 2 Monaten wird Ihnen ein Folgeangebot für ein The Market-Halbjahresabo unterbreitet, das 198 Franken (149 Franken für NZZ Abonnenten) kostet und jederzeit kündbar ist.



Auf Geheiss des Löwen sucht das Volk der Tiere einen Schuldigen für eine Seuche, unter der es leidet – im Esel findet es seinen Sündenbock. Illustration von Gustave Doré zur La-Fontaine-Fabel «Die pestkranken Tiere».

suchte er einen literarischen Zirkel, der sich um den Finanzminister Nicolas Fouquet gruppierte. Diesem als Mäzen auftretenden Politiker widmete La Fontaine 1658 auch sein erstes Werk, ein Epos, in der Folge publizierte er zudem gereimte Novellen.

Die Biografie des Poeten ist nur lückenhaft überliefert, doch es scheint, dass eine politische Querele ihn dazu animierte, Texte mit tierischen Akteuren zu verfassen. Um 1661 ist Fouquet bei König Ludwig XIV. in Ungnade gefallen – in der Zeit des Absolutismus hatte das gravierende Folgen. Der Minister wurde gefangen genommen und nach dreijährigem Prozess zu lebenslanger Haft verurteilt. La Fontaine trat mit einer publizierten Ode für seinen Gönner ein, vor allem aber übte er Kritik, indem er das Wirken der Justiz mit dem Gebaren eines Raubtiers verglich: In der Zeit des Prozesses brachte La Fontaine unter der Hand eine Serie von etwa zehn Fabeln in Umlauf. Die erste trug den Titel «Der Wolf und das Lamm».

In der Episode treffen die beiden Tiere an einem Fluss aufeinander. Der Wolf, auf Beute aus, beschuldigt das Lamm, seine Trinkquelle zu verschmutzen. Es widerlegt diesen Vorwurf schlüssig – da es zwanzig Schritt stromabwärts steht, kann es das oben beim Wolf vorbeifliessende Wasser schwerlich trüben. Doch der Wolf lässt nicht locker. Das Lamm habe ihn im letzten Jahr beleidigt, sagt er nun, und als es ihm versichert, kürzlich erst zur Welt gekommen zu sein, sucht der Wolf nicht weiter nach Gründen. Er macht jetzt kurzen Prozess und frisst das Lamm ganz einfach auf. «Des Stärkeren Recht ist stets das beste Recht gewesen», schreibt La Fontaine dazu lakonisch.

Die Pelze bieten Tarnung

Natürlich ist nichts an dieser Geschichte wörtlich zu nehmen: Weder straft hier ein Wolf ein Schaf ab, noch wird das Recht des Stärkeren bekräftigt. Unter den Pelzen der Tiere versteckt sich eine Spitze gegen die Willkür des Regimes, das La Fontaines Freund in Haft hält.

Solche Dinge offen zu äussern, war bei der harschen Zensur sehr gefährlich, das Reich der Tiere aber bot dem Autor Tarnung für seine Botschaft. Auch später sollte La Fontaine diesen Vorzug der Fabeln nutzen: Die Ungerechtigkeit der Gerichte brachte er immer wieder zur Sprache. Einmal liess er eine Katze als gefräßigen Richter auftreten, ein andermal beschrieb er, wie ein armer Esel zum Sündenbock einer ganzen Tierherde wird. Das soll freilich nicht bedeuten, dass La Fontaine ein Revolutionär sein wollte – selber mit vielen Mächtigen liiert, war er weniger bestrebt, die Dinge zu verändern, als sie auf poetische Weise zu kommentieren.

Die breite Öffentlichkeit hatte 1668 erstmals Gelegenheit, La Fontaines Fabeln zu lesen. In diesem Jahr publizierte er in sechs Bänden die ersten gut 120 Texte, gewidmet dem siebenjährigen Sohn des Königs. Dass die Stücke aber nur scheinbar «Kindereien» enthielten, machte La Fontaine schon im Vorwort klar, und tatsächlich dreht sich die Mehrheit dieser ersten Fabeln um universelle Verhaltensfragen. Es beginnt mit der sorglosen Grille und der fleissigen Ameise und geht über den eiligen Raben, der sich vom listigen Fuchs umschmeicheln lässt, weiter bis zum Frosch, der gerne grösser sein möchte und sich darum aufbläst bis zum Platzen.

Diese Geschichten waren nichts Neues: Die meisten Episoden, die er erzählte, hatte La Fontaine der antiken Tradition entnommen. Die Fabel gilt als älteste kontinuierlich gepflegte Literaturform, in der Antike war sie vor allem mit dem Namen Aesops verbunden. Zwar ist unklar, ob dieser Autor je gelebt hat, doch der Wirkmacht der nach ihm benannten Sammlungen tat dies keinen Abbruch. Die antiken Tiergeschichten waren bis ins Mittelalter stark verbreitet. Ihr Ansehen war indes eher gering, die Fabeln sind mehr als pädagogische Übung denn als echte Dichtung wahrgenommen worden. Das änderte sich mit La Fontaine schlagartig. Der Franzose hatte den Anspruch, die einfachen Texte zu kunstvollen Stücken zu formen – was ihm nach Massstab des Publikums perfekt gelang. Die Fabeln mauserten sich zum hochgeschätzten Genre und erlebten im 18. Jahrhun-

Auch Ratten sind Bürger des Weltalls

Wenn Jean de La Fontaine von Wölfen, Bibern oder Löwen erzählte, wollte er nicht nur Moral vermitteln. Mit seinen Fabeln hat der Poet auch Stellung bezogen in der philosophischen Debatte um das Wesen der Tiere. Von Claudia Mäder

Bei sportlichen Wettkämpfen soll man den Gegner nie zu gering einschätzen, er möge noch so harmlos wirken. Niemand auf der Welt weiss das besser als die Franzosen. Sie lernen diese Lektion von Kindsbeinen an, schliesslich wird ihnen schon in der Schule die Geschichte vom Hasen und von der Schildkröte erzählt. Letztgenannte, für ihre Schnelligkeit nicht eben berühmt, fordert den flinken Hasen zum Laufduell. Meister Lampe nimmt die Konkurrenz nicht wirklich ernst. Gemütlich grast er auf der Wiese, genehmigt sich ein Schläfchen – und als er endlich fleissig loschiesst, hat die beharrlich vorwärtstrotzende Schildkröte bereits die Ziellinie überschritten.

«Rennen hilft nicht, man muss rechtzeitig starten», so lautet in Jean de La Fontaines Worten die Moral der kleinen Geschichte. Der Dichter hat zwar ein Duell unter Tieren beschrieben, aber natürlich stehen die beiden Konkurrenten hier für Menschen. Aus dem, was der Hase und die Schildkröte erleben, sollen

Fussballer und andere vernunftbegabte Wesen ihre Schlüsse ziehen. Das ist das Kernprinzip der Fabel: «Ich bediene mich der Tiere, um die Menschen zu belehren», hat La Fontaine 1668 geschrieben. Seine Ratschläge sind seither nur selten beherzigt worden, gelesen jedoch werden sie bis heute. Nicht nur in Frankreich zählt La Fontaine zu den bestbekannten Autoren aller Zeiten: Sein Werk hat sich in zahllosen Übersetzungen, Neuauflagen und Adaptionen auf der ganzen Welt verbreitet, der Name des Franzosen ist zum Inbegriff für die Gattung der Fabel geworden.

Diese Karriere war alles andere als vorgezeichnet. Jean de La Fontaine ist erst spät zum Schreiben gekommen und hat mit diversen literarischen Formen experimentiert, ehe er sich der Fabel wandte. Vor 400 Jahren, am 8. Juli 1621, wurde er als Sohn eines Grossbürgers geboren. Ein Theologiestudium brach er ab, später studierte er Jura und erwarb ein Anwaltspatent, allerdings ohne den Beruf jemals auszuüben. Stattdessen be-



Illustration von Gustave Doré zu der La-Fontaine-Fabel «Die beiden Ratten, der Fuchs und das Ei».

IMAGO

dert gerade auch im deutschsprachigen Raum eine grosse Blüte.

Es wäre aber eine starke Verkürzung, La Fontaines Wirkung auf die Form zu reduzieren. Wie bei der Geschichte von Wolf und Lamm gesehen, schrieb der Autor die alten Episoden ganz gezielt im Kontext seiner Zeit. Er wusste, dass sich aus den politischen Konstellationen des 17. Jahrhunderts spezifische Lesarten ergaben, und wenn die Charaktere der listigen, bösen oder klugen Tiere durch die Tradition auch längst schon vorgespurt waren, modellierte La Fontaine die Wesen doch immer seinem Bedarf entsprechend. Das Lamm, das vor dem Wolf erzittert, redet den Mächtigen zeitgemäss als «Sire» an, der Frosch, der an seinem Grössenwahn zugrunde geht, gleicht im Frankreich der frühen Neuzeit einem «Bürgersmann». Schmeichler wie der Fuchs sind als Günstlinge der höfischen Gesellschaft erkennbar.

Im wissenschaftlichen Salon

Dass La Fontaine ein altes, populäres Genre auf subtile Weise aktualisierte, hat sicher den enormen Erfolg begünstigt, den seine Stücke sofort kannten. Indessen gilt es dabei noch etwas anderes zu bedenken: Texte über Tiere trafen einen Nerv des 17. Jahrhunderts. Die Tiere standen damals im Zentrum grosser Debatten, die Auseinandersetzung mit ihnen und ihrem Verhältnis zu den Menschen erhitze die Gemüter der Gelehrten. In gewisser Weise waren die Fabeln darum auch ein gefragtes poetisches Statement zu einer virulenten philosophischen Debatte.

Ausgelöst wurde sie durch die Schriften von René Descartes, die 1637 und postum 1662 erschienen. In ihnen war der Philosoph zum Schluss gekommen, dass die Tiere, unfähig zum Den-

ken, keine Seele besässen und damit auch keine Gefühle hätten. Das Funktionieren ihres Körpers verglich er mit der Mechanik von Maschinen, «wie eine Uhr, die nur aus Rädern und Federn gebaut ist», erschienen ihm die geistlosen tierischen Lebewesen.

Die Tiere, nichts als Automaten? Das war eine unerhörte Position. Gewiss ist seit der Antike über die Unterschiede geredet und gestritten worden, die zwischen Tieren und Menschen bestehen. Immer aber war man dabei von graduellen Differenzen ausgegangen: Obwohl der Mensch seit alters eine Sonderstellung für sich beansprucht hatte, sah er sich doch durch eine Stufenleiter des Lebens mit den anderen Wesen verbunden. Mit seiner Maschinenlehre in dessen kappte Descartes diese Grundannahme, er separierte Mensch und Tier auf prinzipielle Weise.

Für Fabeln sind das schlechte Vorzeichen: Wie sollten Automaten den Menschen Moral vermitteln können? Die Geschichten, die La Fontaine wie seine Vorgänger erzählten, setzten eine Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier voraus: Nur dank angenommenen Ähnlichkeiten zwischen grundsätzlich empfindungsfähigen Lebewesen konnte man von den einen auf die anderen schliessen. Es ist daher nicht erstaunlich, dass La Fontaine im Verlauf der Zeit entschieden fürs Tier Partei ergriff.

Eine vertiefte Reflexion scheint nach der Publikation der ersten Fabelserie eingesetzt zu haben, offensichtlich begünstigt durch äussere Umstände. Um 1670, zwanzig Jahre nach Descartes' Tod, erreichte die in Wellen verlaufende Tierdebatte einen neuen Höhepunkt. Es erschienen diverse Traktate von Descartes-Adepten wie -Kritikern. Einige der Letztgenannten, unter ihnen namhafte Mediziner und Forscher, kamen im

Die Biber etwa, die in organisierten Verbänden Schutzwehre konstruieren, kann der Dichter beim besten Willen nicht als «geistlose Körper» sehen.

Sind Tiere die schlechteren Menschen?

Wie man zehn Schafe unter neun Wölfen aufteilt

THOMAS RIBI

In Fabeln geht es um Tiere. Vor allem aber um Moral. Und die ist meist illusionslos, um nicht zu sagen: deprimierend. Die Stärkeren bestimmen die Regeln, die Schwächeren müssen sich fügen. Auf Rücksicht können sie nicht zählen, gegen die Gier der Grossen ist kein Kraut gewachsen. Obwohl, manchmal fahren die Kleinen am Ende besser. Weil sie schlauer sind. Oder weil ihnen gerade das einen Vorteil verschafft, was sie eigentlich benachteiligt: dass sie schwächer sind als ihre Gegner.

Das beginnt schon bei den ältesten Fabeln, die wir kennen. Zum Beispiel bei der Geschichte von den neun Wölfen: Sie haben zehn Schafe gerissen und wissen nicht, wie sie diese gerecht unter sich aufteilen sollen. Wie sie auch rechnen, ein Schaf bleibt übrig. Da kommt ein Fuchs und verspricht, das Problem zu lösen. Selbstverständlich findet er eine Lösung, eine elegante sogar.

«Ihr seid neun», sagt er zu den Wölfen, «also nehmt ihr ein Schaf, dann seid ihr zehn. Und ich bin allein, also nehme ich neun Schafe, dann sind wir auch zehn.» Das sei absolut gerecht, erklärt der Fuchs: zwei gleich grosse Gruppen.

$$9 + 1 = 1 + 9$$

Die Geschichte stammt aus dem 3. Jahrtausend v. Chr., aus Mesopotamien. Erhalten ist sie auf sumerischen Keilschrifttafeln, und vielleicht ist es nicht einmal eine richtige Fabel. Keine Geschichte also, die eine Aussage über den moralischen – oder eben: unmoralischen – Lauf der Welt machen will. Klar ist, dass die Tafeln mit der Wolfsgeschichte für den Schulunterricht gemacht sind. Vielleicht war die Geschichte der dummen Wölfe aber kein philosophisches Exempel, sondern eine Rechenaufgabe.

Neun Wölfe plus ein Schaf sind gleich viel wie ein Wolf plus neun Schafe, zumindest rein mengenmässig. Mathematisch gesprochen: Bei der Addition kann man Summanden vertauschen und erhält trotzdem die gleiche Summe. Beim

Subtrahieren sieht die Sache anders aus. Das muss man irgendwann einmal lernen. Und warum nicht am Beispiel von Schafen und Wölfen.

Ob Lebensweisheit oder Rechenaufgabe, in Mesopotamien gab es auch eindeutig moralische Fabeln. Von Ziegen, die Löwen austricksen, vom Zaunkönig, der sich auf einen Elefanten setzt und sich entschuldigt, weil er eine zu schwere Last sein könnte, oder vom Fuchs, der die Hörner des Göttervaters Enlil tragen möchte, und als er sie auf dem Kopf trägt, merkt, dass er nicht mehr durch den Eingang seiner Höhle passt.

Einmal mit einem Vogel reden

Im Zweistromland wird die Fabel als literarisches Phänomen zuerst fassbar. Die indischen und ägyptischen Fabeln, die wir kennen, sind deutlich jünger. Die griechischen, die unter dem Namen Aesop überliefert sind, auch. Von Indien bis Ägypten werden die Fabeln mehr oder weniger von den gleichen Tieren bevölkert. Und sie tragen die gleichen Charaktermerkmale: Der Fuchs ist schlau, der Löwe stark, aber dümmlich, und die Katze sagt allen, wo es langeht.

Die Texte funktionieren auch nach dem gleichen Schema: Die Tiere betrügen und nützen ihre Macht schamlos aus – oder versuchen es zumindest. Sie verhalten sich so wie Menschen, die wir als eher unangenehme Zeitgenossen bezeichnen würden. Die Fabeltiere sind gewissermassen schlechtere Menschen, an denen wir Menschen, die dem Schlechten meist zugeneigter sind, als wir es uns eingestehen, lernen sollen, wie wir uns nicht verhalten dürften.

Es sind eben Menschen, die Fabeln erfinden und den Tieren ihre eigenen Unarten zuschreiben. Menschen wissen nicht, was Tiere denken. Und werden es nie wissen. Wenn er einen Wunsch frei hätte, sagte der grosse Ethnologe Claude Lévi-Strauss, würde er gern mit einem Vogel reden. Einmal im Leben. Vielleicht wäre er auch mit einem Fuchs zufrieden gewesen. Gut möglich, dass Füchse bis zehn zählen können.

Natürlich, meint er, könnten Tiere nicht über ihr eigenes Denken nachdenken, wie die Menschen es vermöchten. Doch der Umstand, dass diese Letzteren über eine feinere Seele verfügten, trenne sie keineswegs ab von den übrigen Geschöpfen. Vielmehr seien die Menschen «klug, weise, dumm, an Torheit reich, des Weltalls Bürger, und darin den Tieren gleich».

In Varianten findet sich das Thema in verschiedenen Fabeln wieder, zuweilen mit ziemlich hintersinnigen Pointen. Im «Leichenbegräbnis der Löwin» etwa schildert La Fontaine, wie alle untergebenen Tiere auf Befehl des frisch verwitweten Löwen zu trauern anfangen – das erinnert den Autor daran, dass die Menschen an den Höfen ständig hohle Zeremonielle vollführen und wie Maschinen auf Knopfdruck einen vorgegebenen Ablauf befolgen: Eigentlich, so der Dichter, «sind dort die Menschen Marionetten, willenlos».

Auch im Stück «Der Wolf und die Hirten» sind die Rollen vertauscht. Ein Wolf, «erfüllt von Menschlichkeit», gerät hier ins Sinnieren über seine Speisepraxis, an der sich viele Menschen recht stark stören: Er beschliesst, das Schafereissen künftig zu lassen und nur noch Gras zu fressen. Dann aber sieht er, wie einige Hirten genüsslich ein Lamm verzehren, und ändert seine Meinung wieder: «Ich sollte mir ein Gewissen machen? Ich, der Wolf? Nein, bei Gott, das wäre doch zum Lachen!»

Sowenig La Fontaine die absolutistische Ordnung stürzen wollte mit seinen Fabeln, so falsch wäre es, ihn aufgrund seines tierfreundlichen Denkens als grünen Proto-Veganer zu sehen. Aber seine 400 Jahre alten Geschichten haben uns heute doch mehr als nur Moral zu bieten: Man kann in ihnen Witz im besten Sinn entdecken.

Salon von Madame de La Sablière zusammen, und in diesem war La Fontaine quasi zu Hause: Ab 1673 war die Salonnière während zwanzig Jahren seine Gönnerin; als sie 1693 starb, lebte auch der Dichter nur noch zwei Jahre.

Diese philosophisch-wissenschaftliche Umgebung hat deutliche Spuren hinterlassen in den Fabeln. Die zweite Serie, die 1678 mit etwa 90 Stücken erschien, enthielt verschiedene Texte, die auf neue Weise von den Tieren handelten. Waren sie bisher stets als mehr oder weniger stereotype Zeichen aufgetreten, die spezifische Charakterzüge des Menschen anschaulich machten, hat La Fontaine jetzt erstmals konkrete Beobachtungen zu ihrem Verhalten in die Geschichten einfließen lassen.

Ein Text, der direkt an Madame de La Sablière gerichtet ist, hält der Descartes-These etliche Beispiele von Tieren entgegen, die in nichts an Maschinen erinnern. Die Biber zum Beispiel, die in organisierten Verbänden ganze Schutzwehre konstruieren, kann der Dichter beim besten Willen nicht als «geistlose Körper» sehen.

Wer ist hier der Automat?

In einer Geschichte über zwei Ratten führt er den Gedanken weiter. Die beiden Nager haben ein Ei gefunden, doch da sie in der Nähe einen Fuchs bemerken, müssen sie den grossen Happen schnell in Sicherheit bringen. Eilig entwickeln sie eine clevere Methode: Die eine Ratte legt sich auf den Rücken und nimmt das Ei auf den Bauch, die andere zieht die Gefährtin am Schwanz nach Hause. «Und nun soll einer mir noch kommen, der beweist, die Tiere hätten keinen Geist!», kommentiert hier La Fontaine und gibt in der Folge seine eigene Ansicht preis.

Im Dienst der Kriegsherren Europas

Europas Kriege waren das Geschäft der Eidgenossen: Sie stellten den Grossmächten Söldner und Kredite zur Verfügung - gegen Karrieren, Protektion und Geld. Erfahren Sie, wie die Schweiz im transnationalen Kriegsgeschäft mitmischte.



**Jetzt
erhältlich**

Hier bestellen:

6 Ausgaben im Abo zum
Spezialpreis von Fr. 68.60
go.nzz.ch/geschichte10
Tel. 044 258 10 00

Einzelausgabe für Fr. 23.–
shop.nzz.ch/geschichte



Bei Alma (Maren Eggert) und Tom (Dan Stevens) läuft nichts wie gewöhnlich; Tom ist ein Roboter.

CHRISTINE FENZL / MAJESTIC

Ist künstliches Glück kein Glück?

Maria Schraders Science-Fiction «Ich bin dein Mensch» ist äusserst unterhaltsam und wirft kluge Fragen auf

TOBIAS SEDLMAIER

Das erste Treffen endet enttäuschend. Dabei wäre das Ambiente stimmungsvoll gewesen: Alma (Maren Eggert) wird vom Personal in einen romantisch abgedunkelten Saal geführt, zu latein-amerikanischen Rhythmen wirbeln Paare perfekte Drehungen. Andere lächeln sich verliebt über die Tische hinweg an. Tom (Dan Stevens), Almas ausgewähltes Gegenüber, ist ein attraktiver Gentleman mit britischem Akzent und durchdringend blauen Filmstar-Augen, höflich, charmant.

Doch die ersten Wortwechsel wirken verzagt und aufgesetzt, dann unterläuft Tom vollends ein Phrasen-Fauxpas: «Deine Augen sind wie zwei Bergseen, in denen ich versinken möchte.» Herrje. Beim anschliessenden Tanz gibt der Beau plötzlich endgültig den Geist auf, muss stockend und ruckelnd von starken Händen weggetragen werden. Eine nervös lächelnde Assistentin (Sandra Hüller) beschwichtigt Alma, die flirttechnischen Mängel würden sehr bald schon behoben sein.

Federleichte Komödie

Bei diesem Date lief nichts wie gewöhnlich, denn Tom ist ein Roboter. Die anderen Menschen im Raum waren Hologramme, die ganze Situation eine Simulation. Für den Ernstfall. Drei Wochen lang soll Alma mit Tom zusammenleben, um zur Klärung der Frage beizutragen, ob Roboter heiraten dürfen. Die ambitionierte Archäologin, die mit ihrem Team am Berliner Pergamonmuseum zu poetischen Elementen in uralten Keilschriften forscht, hat sich bereit erklärt, an diesem Experiment teilzunehmen. Der Lohn: Forschungsgelder. Und womöglich Liebe.

Maria Schraders neuer Film «Ich bin dein Mensch» ist eine federleichte Komödie, die jedoch wichtige Fragen anklingen lässt. Fragen, wie sie jüngst

in der Literatur etwa Ian McEwan («Maschinen wie ich») oder Kazuo Ishiguro («Klara und die Sonne») behandelt haben. Können die Maschinen den Menschen dabei helfen, wirklich glücklich zu werden? Ist es möglich, dass sie das Potenzial zum Guten in uns wecken, das wir uns selbst mit all unseren Unzulänglichkeiten immer wieder aufs Neue verbauen? Und was verstehen wir überhaupt unter gewaltigen, künstlichen Worten wie Glück oder Erfüllung?

Bei diesem Fragenkomplex geht es weniger um die Bedrohung durch als um die Möglichkeiten von künstlicher Intelligenz, die bekanntlich mehr künstlich als intelligent ist. Schliesslich wurde sie vom

Die Leinwandmagie geht vor allem von den beiden Darstellern aus, die mühelos zwischen Komik und Melancholie balancieren.

Menschen programmiert, und so strahlt sie auf ihn zurück, sie kommt von ihm und weiss doch so viel mehr, ist menschlich und übermenschlich zugleich. Die KI wird zum Spiegel unseres Selbst, in dem wir das eigene Verhalten studieren – und vielleicht ändern – können.

Ein laufendes Kitsch-Klischee

Auch Alma muss sich erst an ihren neuen Mitbewohner gewöhnen. Anfangs reagiert sie genervt auf Tom, dessen programmierter Perfektionismus ausschliesslich darauf ausgerichtet ist, sie glücklich zu machen. Rund 95 Jahre

nach Fritz Langs «Metropolis», in dem der weibliche Roboter Maria den Herren der Schöpfung die Köpfe verdrehte, haben sich die Geschlechterverhältnisse endlich angepasst.

Doch der Mann ist ein laufendes Kitsch-Klischee. Er streut Rosenblätter für ein Champagner-Tête-à-Tête in der Badewanne und bereitet ein fürstliches Frühstück zu, als Alma eilig zur Arbeit muss. Und er sagt ernsthaft fürchterlich täppische Floskeln wie «Alles klären», weil er das für einen niedlichen Abschiedsgruss hält, ja halten muss, denn es verleiht seiner abgehackten Sprechweise einen menschlichen Touch.

Allmählich jedoch dämmert der Wissenschaftlerin, dass dieser Roboter mehr kann als mit Zeitraffer-Geschwindigkeit ihre Bücher nach Farben zu sortieren oder die optimale Höhe des Autositzes zu errechnen. Interessant wird es dann, wenn Tom sich wirklich auf ihre individuellen Bedürfnisse einstellt, sogar gemeinsame Erinnerungen konstruiert. Und was sind Gedanken anderes als elektrische Impulse? Ist Liebe nicht lediglich ein Ablauf von chemischen Prozessen? Sind Gefühle füreinander nicht sichtbar gewordenes Dopamin?

Ein Hauch von Einsamkeit

«Ich bin dein Mensch» eröffnete dieses Jahr die Berlinale und läuft nun endlich in den Schweizer und in den deutschen Kinos an. Gerade Letztere haben nach langer Durststrecke damit (zusammen mit «Nomadland») einen tollen Kandidaten, um wieder etwas von der lange vermissten Leinwandmagie aufzuholen. Diese geht hier vor allem von den beiden Darstellern aus, die mühelos auf dem schmalen Grat zwischen Komik und Melancholie balancieren.

Die Hauptdarstellerin Maren Eggert erhielt in Berlin zu Recht den Silbernen Bären für ihre Rolle als distanzierte, schnell genervte und doch sehnsuchtsvolle, sinnsuchende Karrieristin,

die stets ein Hauch von Einsamkeit umweht. Und auch der Brite Dan Stevens spielt sensationell: Als Roboter in seiner ganzen mechanischen Steifheit zu agieren, wäre die einfache Schule des Slapsticks, ihn jedoch zunehmend menschlicher werden zu lassen, ist eine Herausforderung.

Souveräne Erzählerin

Maria Schrader hat mit ihrer erst dritten Regiearbeit eine grosse Souveränität im Geschichtenerzählen erreicht. Die ruhigen, manchmal an den Minimalismus des Theaters erinnernden Bilder konzentrieren sich ganz auf die Beziehung der Protagonisten. Die Ernsthaftigkeit und Klugheit, mit der sie an ihre anspruchsvollen literarischen Adaptionen herangeht, macht Schrader zur ersten Wahl für diese Stoffe. Für ihre Netflix-Serie «Unorthodox» erhielt die 55-Jährige als erste deutsche Regisseurin 2020 einen Emmy. Das nächste Projekt sitzt in den Startlöchern: «She Said», ein Film über die Aufdeckung der Machenschaften von Harvey Weinstein durch zwei Journalistinnen.

«Ich bin dein Mensch» basiert auf einer Kurzgeschichte von Emma Braslavsky, das Drehbuch schrieb Schrader wie bei ihrem letzten Film «Vor der Morgenröte – Stefan Zweig in Amerika» zusammen mit Jan Schomburg. Ohne vollständig das Ende preisgeben zu wollen: Ähnlich wie in ihrem Biopic über den österreichischen Schriftsteller geht es auch hier um die klare Trennung zwischen privater und politischer Sphäre. Was für den Einzelnen richtig sein mag, kann gesellschaftlich dennoch fatale Auswirkungen haben. 0 ist nicht gleich 1, eine eigentlich einfache Erkenntnis, an die der Mensch jedoch manchmal von der Maschine erinnert werden muss.

«Ich bin dein Mensch», in der Schweiz und in Deutschland seit 1. Juli in den Kinos.

Parsifal in Jerusalem

Ein Bilderrausch zum Abschied: «Ben-Hur» in der Tonhalle Maag

THOMAS SCHACHER

«Ben-Hur» – das ist doch dieser Film mit dem spektakulären Wagenrennen. Die meisten Leute haben die berühmte Szene gewiss schon irgendwo gesehen und dabei den Atem angehalten. Doch worum geht es eigentlich in dem Film? Und um welche der sechs Verfilmungen handelt es sich? Zum Saisonfinale, beim allerletzten Konzert in der Tonhalle Maag, haben der Dirigent Frank Strobel und das Tonhalle-Orchester Zürich die Musik zur Stummfilm-Fassung von «Ben-Hur» aus dem Jahr 1925 dargeboten.

Auf der im Saal installierten Leinwand war also der Film von Fred Niblo zu sehen, während die von William Axt komponierte und von Carl Davis nachvertonte Musik live und simultan von der Orchesterbühne herab zu hören war. Wer den wohl noch berühmteren «Ben-Hur»-Film von 1959 im Kopf hatte, musste sich also zuerst einmal daran gewöhnen, dass der Originalfilm «nur» in schwarz-weiss gedreht ist. Schwarz-weiss ist indes nicht nur die Aufnahmetechnik, sondern auch der Inhalt von «Ben-Hur». In guter Filmtradition wird hier der Kampf der Guten gegen die Bösen dargestellt.

Aufruf zur Friedfertigkeit

Personifiziert sind sie in dem reichen jüdischen Adeligen Judah Ben-Hur und seinem Gegenspieler, dem römischen Offizier Messala. Der Film zeigt den Befreiungskampf der unterdrückten Juden gegen die römische Besatzungsmacht in Jerusalem und fällt just mit der Zeitspanne zwischen Jesu Geburt und Tod zusammen. «Ben-Hur» ist darüber hinaus auch eine Art Gralsgeschichte: Wie Parsifal bei Richard Wagner begibt sich Ben-Hur, der Jesus in zwei Sequenzen begegnet, auf die Suche nach dessen Botschaft. Zuerst missversteht er sie als Aufforderung zum bewaffneten Widerstand gegen die Römer, am Schluss aber, geläutert durch den Tod Jesu, als Aufforderung zur Friedfertigkeit.

Die Musik des amerikanischen Filmkomponisten Axt rührt mit der grossen Kelle an. Es ist ein Sound, wie man ihn aus den Hollywood-Produktionen der 1930er Jahre kennt. Aber im New York der 1920er Jahre gab es die stilprägenden Filmmusiken von Korngold und anderen Nachromantikern noch nicht. Freilich orientiert sich schon Axt vorwiegend an der Oper und der Sinfonik der europäischen Romantik: Wagners Leitmotivtechnik und Richard Strauss' «Zarathustra» lassen grüssen. Populärmusik, Militärmusik und Orientalismen bilden weitere Ingredienzien seiner Partitur.

Die Suche nach dem Gral

Frank Strobel, der Maestro assoluto auf dem Gebiet der Filmmusik, hat in Zürich schon mit Uraufführungen im Rahmen des Filmmusikwettbewerbs mit Musik aus den berühmtesten James-Bond-Filmen oder mit «Metropolis» und zuletzt «Casablanca» gegläntzt. Mit «Ben-Hur» bringt er das Tonhalle-Orchester erneut zu einer hinreissenden Wiedergabe: Die Synchronisation des akustischen Geschehens mit dem optischen, das Hauptproblem bei einer Live-Aufführung, klappt fast immer perfekt. Nur bei der Szene der grossen Seeschlacht, wo auf der Leinwand die Ruderbewegungen der angeketteten Galeerensträflinge durch die Hammerschläge eines Kommandanten im Takt gehalten werden, hinkt im Orchester die Grosse Trommel manchmal etwas hinterher.

Eindrücklich gelingen nicht nur die martialischen Szenen wie Seeschlacht oder Wagenrennen, sondern auch die vielen sentimental. In den Szenen mit Ben-Hurs Geliebter, mit der Schwester und der Mutter sorgen der Schmelz des Streicherklangs, die Solovioline oder die Harfe für Rührung. Die reichlich kitschigen Kurzszenen aus dem Leben Jesu sind durch ein Orgelpositiv markiert. Und wenn zum Schluss Ben-Hur in Jerusalem auf den kreuztragenden Erlöser trifft, erklingt im Orchester zum x-ten Mal die Melodie, für die überdeutlich das Gralsmotiv aus «Parsifal» Pate gestanden hat.

An den Rocker erinnert früh ein Grabstein

Jim Morrison hat die Gestik der Rockmusik geprägt. Er starb am 3. Juli 1971 im Alter von nur 27 Jahren. Von Ueli Bernays

Rocker sind oft grossartige Hochstapler. Keine Knaben mehr und noch keine reifen Männer, setzen sie sich als rotzige Rebellen in Szene: Weg da, ihr Spiessbürger, macht Platz, ihr Langweiler! Jetzt kommen die Sänger einer anderen Zeit: wir!

Bald schreit und pfeift eine wilde Meute, bald braust der Applaus der Fans. Und die Rockstars heben ab in mythische Sphären. Der Starkstrom der Verstärkeranlagen verwandelt ihre Gefühle in tosende Töne, die Hände der Promotion schütten Glamour aus über sie, und meistens nehmen sie Substanzen, die das Bewusstsein erweitern.

Was wären Rockstars ohne solche Hilfsmittel? Menschen wie du und ich vielleicht? Und doch ist es dann nicht selten die Sucht nach Gift und Geltung, die den Niedergang nach sich zieht. Manch einer fällt irgendwann wie ein Stein aus dem Himmel der Projektionen auf den harten Boden der Realität zurück. Oder noch tiefer.

Schamane und Sexsymbol

Jim Morrison ist dafür exemplarisch. Ehrgeiz und Verachtung treiben ihn an. Morrison will ein Fels sein in der Brandung der Normen und Gesetze, und er will die alte Ordnung zerstören, damit aus ihren Trümmern etwas Neues entsteht. Um seine Visionen zu beleben, greift der Rockstar zu allerlei Drogen.

Es geht einem mit Jim Morrison wie mit den Figurationen expressionistischer Ölmalerei: Aus der Nähe erkennt man ein Gewirr einzelner Pinselstriche, eine banale menschliche Mischung von Trotz, Sex, Sucht, Grössenwahn. Aus der Distanz der Bühne aber fügen sich die Facetten zu einer schillernden Gestalt, einem elektrisierenden Performer.

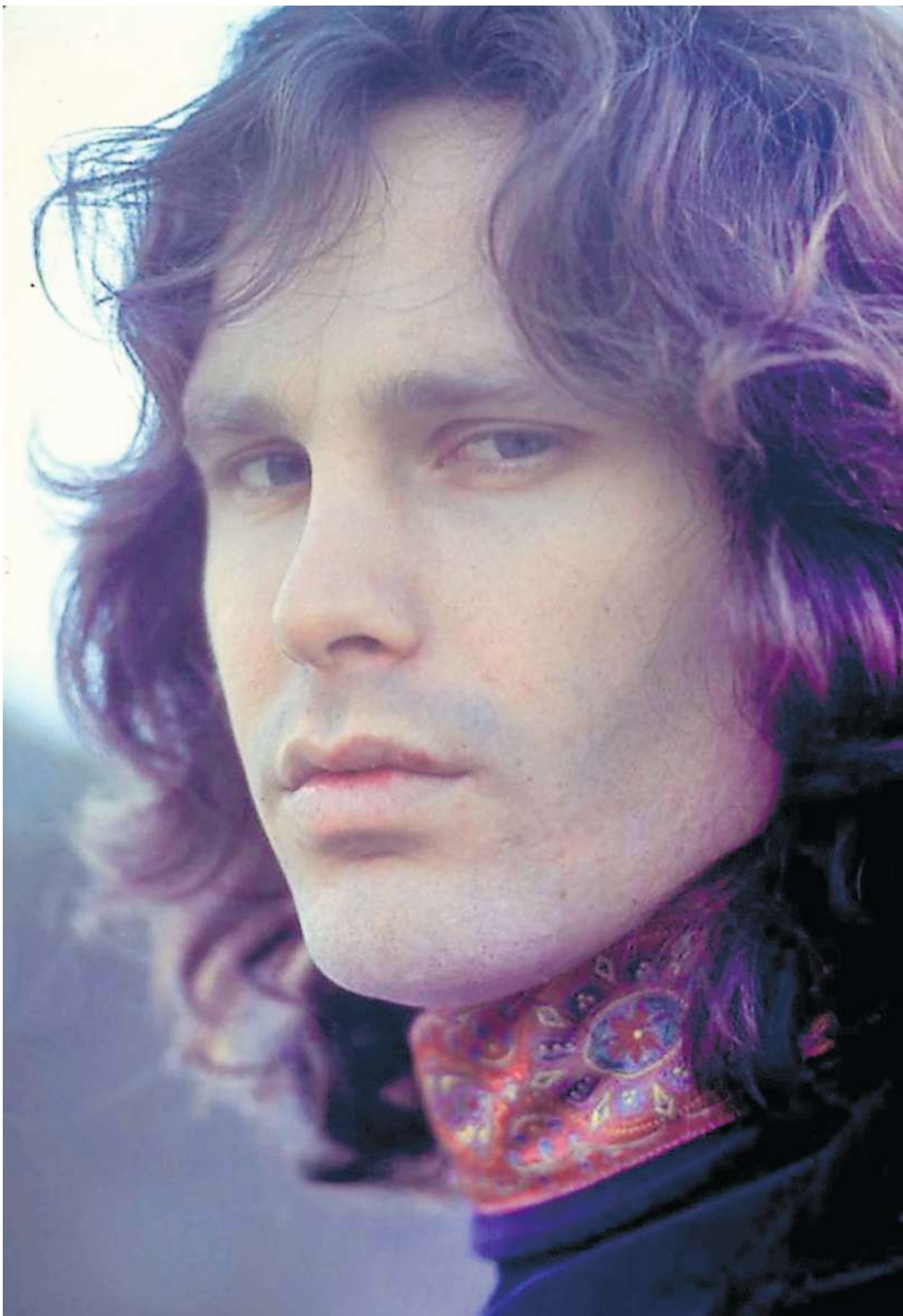
Wie wird man Jim Morrison? Der Vater ist ein dienstfertiger Offizier, den die Armee samt Familie quer durch die USA kommandierte. So findet der Sohn nirgends ein richtiges Zuhause; von Freunden ganz zu schweigen. Dafür scheint er seine Eltern später zu hassen. Und so kühl das Verhältnis zur Familie, so problematisch ist auch sein Verhalten als Schüler. Jim Morrison respektiert die Lehrer nicht. Er macht sich zum Affen, indem er alle ärgert und provoziert. Was sollte aus dem einmal werden? Schule und Elternhaus sind ratlos.

Einer glaubt stets an Jim Morrison: Jim Morrison. Er hat nicht nur den bösen Blick für die Mängel des Lebens, er ist auch gesegnet mit Phantasie. Und er versteht sich als Geistesverwandter von Dichtern und Denkern. An Jack Kerouac mag er die sprachliche Nonchalance und an Arthur Rimbaud das Schattenspiel der Poesie. William Blake wiederum hat sich selbstbewusst über den Biedersinn seiner Zeit hinweggesetzt mit unerschrockenem Denken und grossartigen Ideen: Zum Palast der Erkenntnis führe der Weg des Exzesses. Ja wer sagt's denn! Jim Morrison prägt sich den Satz ein für sein kurzes Leben. Sein Palast der Erkenntnis ist dereinst ein Vorhof zum Grab.

Ins Curriculum des Nonkonformisten gehört schliesslich eine Lektion bei Doktor Nietzsche. Jim Morrison lernt das apollinische Prinzip der Vernunft und Ordnung kennen, identifiziert sich aber lieber mit der dionysischen Gegenkraft. So will er sich als Verkörperung einer rauschhaften Kreativität verstehen, wenn er sich nun in ersten Texten als Poet versucht.

Aufwärts

Mitte der sechziger Jahre beginnt er auch ein Filmstudium an der University of California. Wichtiger als seine ersten cineastischen Fingerübungen wird dabei die Bekanntschaft mit dem Mitstudenten Ray Manzarek. Die beiden beeindruckten sich gegenseitig durch ihre künstlerischen Leidenschaften. Seit der Kindheit spielte Manzarek Klavier, unterdessen hat er für sich Jazz und Rock, Orgel und Keyboard entdeckt. Und während Jim Morrison ihm seine



Jim Morrison suchte Erkenntnis auf dem Weg der Ekstase.

ZUMA / DUKAS

lyrischen Versuche präsentiert, macht er in seinem Kopf daraus suggestive Songs.

Jim Morrison hat bis dahin mit Musik wenig am Hut. Aber die Aussicht, als Sänger aufzutreten, schmeichelt seiner Eitelkeit. Die beiden gründen zusammen mit dem Schlagzeuger John Densmore und dem Gitarristen Robby Krieger, die sie in einem Meditationskurs kennengelernt haben, eine Band. Jim Morrison zieht überdies bei Manzarek ein. Die Freunde experimentieren mit LSD und ergänzen ihre Erfahrungen durch die Lektüre von Aldous Huxleys «The Doors of Perception», wo es um die Einwirkung von Meskalin auf das Bewusstsein geht.

Ist Musik auch eine Droge? Führt sie in den Palast der Erkenntnis? Sollte es nicht möglich sein, mit ekstatischen Rhythmen und Worten ein Tor zu öffnen zu neuen Erfahrungen und Einsichten? Dass ihre Band dann The Doors heisst, ist jedenfalls ein psychedelisches Versprechen. In West Hollywood geben sie erste Konzerte. Sie werden vom kleinen Klub «London Frog» engagiert, wenig später landen sie bereits im legendären Musiklokal «Whiskey a Go Go».

Im Herbst 1966 wird das Quartett vom Label Elektra unter Vertrag ge-

Morrison will ein Fels sein in der Brandung der Normen und Gesetze, und er will die alte Ordnung zerstören, damit aus ihren Trümmern etwas Neues entsteht.

nommen. 1967 erscheint das Debütalbum «The Doors» und noch im selben Jahr auch «Strange Days». Bis 1971 werden vier weitere Studio- sowie ein Live-Album herauskommen – bemerkenswerte Sammlerstücke für den inneren Kreis der Doors-Fans. Es sind vor allem aber die ersten beiden Platten, die als flackerndes Vermächtnis ins kollektive Gedächtnis eingehen.

Im Debütalbum geht es gleich los mit dem Wetterleuchten psychedelischer Visionen: «Break on Through (To the Other Side)». John Densmore legt einen treibenden Latin-Beat hin, darüber stampft ein Orgel-Riff. Nach wenigen Takten erhebt Jim Morrison seine kratzende, brüchige Stimme: «The gate is straight, deep and wide, break on through to the other side.» Der Refrain nimmt sich aus wie der Imperativ eines zornigen Sektenführers.

Aber zum Faszinosum dieses charismatischen Cholerikers zählt von Anfang an auch seine Wandelbarkeit. So gibt er sich in «Light My Fire» (einem der wenigen Doors-Hits, die Robby Krieger geschrieben hat) als sanfter, fast gönnerhafter Verführer. Und während sich die Orgel im Diskant schwindlig tänzelt,

setzt sich der Sänger hier mit schmeichlerischer Crooner-Stimme in Szene.

Dem flirrenden Rock'n'Roll von The Doors fehlt ein Bassist. Das verstärkt einerseits ihren Hang zu ätherisch-esoterischen Sounds. In schlanker Trio-Besetzung entwickeln die Instrumentalisten andererseits auch die dynamische Flexibilität im Umgang mit ihrem charismatischen Sänger.

Unter Morrisons Einfluss entwickeln sich The Doors zur flexiblen Live-Band mit Gespür für rituelle Spannung und theatralische Gestik. Während der Sänger mit seinem nackten Oberkörper die Groupies ködert, verliert sich sein Blick scheinbar selbstvergessen im Publikum; die Augen schwimmen förmlich in Whiskey und Kiff. Doch plötzlich geht ein Ruck durch die Schultern, Jim Morrison verwandelt sich in einen getriebenen Priester, ein leidendes Orakel, das seine Botschaft in Stosseufzern auszupressen hat: «We want the world and we want it now!»

Typisch für Morrisons Songs sind auch Wechsel der Erzählperspektive. Die Strophen wechseln zwischen erzählerischem Rezitativ und suggestivem Rollenspiel des Sängers. Das berühmteste Beispiel dafür ist «The End». Hier wird aus ödipalen Anwandlungen ein skandalöser, imaginierter Dialog: «Father! – Yes, son? – I want to kill you. – Mother! I want to . . .»

In den Live-Versionen des Protest-songs «The Unknown Soldier» (1968) dienen selbst die Instrumente einer symbolischen Dramatik. John Densmores Trommelwirbel ahmt das Sperrfeuer von Maschinengewehren nach, Robby Kriegers Gitarre wird zum Gewehr, das auf Jim Morrison zielt. Und scheinbar getroffen, lässt sich dieser plötzlich auf die Bühne fallen. So banal die Inszenierung sein mag. Auch in den Jahren erschlaffender Kreativität bleibt Jim Morrison immerhin wach genug, um so an den fatalen Unsinn des Krieges, des Vietnamkrieges zu erinnern.

Abwärts

Als Rocker-Schamane sorgt Jim Morrison für die künstlerischen Höhepunkte seiner Rocker-Karriere. Bald aber geht es abwärts. Er scheint den eigenen Ansprüchen auf die Dauer so wenig gewachsen wie den Erwartungen des Publikums. Letzteres enttäuscht ihn überdies durch biederem Konsumismus – ist es überhaupt reif für neue Erfahrungen? «Wir können nur Türen öffnen, wir können die Leute nicht hindurchschleppen», findet Morrison. Seinerseits findet er keinen Eingang in ein reifes, souveränes Künstlerleben.

Wer Moralist ist oder Zyniker, darf nun den Finger auf den fallenden Engel richten: Drogen und Alkoholismus nehmen überhand. Die Auftritte werden zur Farce, der Rocker macht sich lächerlich, er lässt die Hosen buchstäblich herunter. Der einstige Womanizer wird auch immer dicker, immer schwerfälliger und verliert Gerüchten nach seine Potenz. Haare überwuchern die bübische Visage. Jim Morrison stiert zuletzt wie ein gottverlassener Jesus in die Gegend.

«How does it feel», möchte man diesem Rebellen zurufen, der nun auf den Highway zur Hölle eingespurt hat. Am Schluss bleibt von diesem Rolling Stone bloss ein Stein, ein Grabstein im Friedhof Père Lachaise in Paris. Mit der Freundin Pamela Courson hat Jim Morrison hier die letzten Wochen seines Lebens verbracht. Möglicherweise hat er eine Überdosis Heroin konsumiert, vielleicht ist es auch ein Herzversagen, das seinem Leben am 3. Juli 1971 ein Ende bereitet. Der Rockstar stirbt im Alter von 27 Jahren.

Die Todesursache bleibt ungeklärt. Jim Morrisons tragischer Tod aber wird bald verkürt von den Fans. Sie reisen nach Paris und machen den Pariser Friedhof zu einer touristischen Kultstätte. Das frühe Sterben des Stars – sie feiern es als harte Währung eines kompromisslosen Lebens.



BILDER: ANNICK RAMP / NZZ, ANDREI RUDAKOV / BLOOMBERG, JIL LOISE / TAGBLATT, CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Ein Fenstersturz offenbart die gesellschaftlichen Abgründe in Chur SEITE 42–45



Mit einer Blutwäsche kann an Long Covid Leidenden geholfen werden SEITE 52



Auf den Spuren von Robert Walser durchs Appenzellerland SEITE 50, 51



Im Camper lernt man sich und die Schweiz ganz neu kennen SEITE 48, 49



Eine Kleinstadt mit hoher Lebensqualität – so bezeichnete der kanadische Unternehmer Tyler Brülé einmal Chur.

Die Tote in der Rabengasse

Über Chur liegt seit drei Jahren eine Gewitterzone: Laufend werden schimpfliche Affären in Politik und Wirtschaft ruchbar. Gleichzeitig schwärzt mitten in der Bündner Hauptstadt eine offene Drogenszene. Dennoch wirkt die älteste Stadt der Schweiz lebenswerter denn je. Wie ist das möglich? VON JOST AUF DER MAUR (TEXT)
UND ANNICK RAMP (BILDER)

Der ewige Hofnarr in Chur ist der Wind, der über die Bündner Alpen aus dem Süden nach Chur fegt, er knallt mit losen Fensterläden, lässt Hüte fliegen, setzt gelegentlich die Stadt in Flammen, er streicht den Himmel blau, wirft zum Verdruss der Händler Werbetafeln aufs Pflaster und süsst am Ende dann doch wie ein brav gewordener Wichtel die Trauben des Bischofs. In diesen Zeiten sind in Chur aber noch ganz andere Wirbel wirksam.

Als Maria (Name geändert) nachts über die Brüstung des Stubenfensters kletterte und sich in Aufwallung einer letzten dünnen Kraft am Sims festhielt, stand das Leben in Chur still. Der Himmel war schwarz. Es war Mittwoch, der 3. Februar 2021, sieben Grad Celsius. Von Süden kommend, ging ein kleiner Wind durch die Stadt. Nachmittags hatten zweimal die Zivilschutzsirenen geheult, der jährliche Test für den Fall eines Ernstfalls. Im Wirtschaftsforum Graubünden sprach abends der Hauptreferent über den «Fitnesszustand» des Kantons.

Zur selben Stunde war in der Rabengasse niemand unterwegs, in der Reichsgasse ebenso wenig, niemand auf dem Martinsplatz. Diese drei berühren sich genau vor jenem uralten Haus, in dem im vierten Stock dieses eine Fenster offen stand. Die Pandemie hatte die Altstadtgassen und Beizen geleert. Maria wollte zurück. Ins Leben. Maria ist eine aus dem Churer Stadtgarten, dem hübschen Park, Ort der offenen Drogenszene.

Der Lifestyle-Apologet Tyler Brülé schrieb in seinem angelsächsischen Magazin «Wallpaper» vor bald zwanzig Jahren, Chur gehöre zu den Kleinstädten auf der Welt mit der höchsten Lebensqualität. Es sei, meinte Brülé,

diese unschlagbare Kombination von berückender Landschaft und einem umfassenden Angebot. Was würde der Dandy wohl heute sagen?

Kultureller Aufschwung

Das Kaufhaus Globus, in dem die Ferienhäuser vor ihrer Fahrt ins Engadin sich jeweils mit Spezereien eindecken konnten, hat der Alpenstadt mittlerweile zwar den Rücken gekehrt. Chur sieht sich in die Provinzliga zurückversetzt. Aber Kunst und Kultur liefern verlässliche Hinweise auf den Sauerstoffgehalt einer Stadt – und Chur hat dank seinen Kreativen in wenigen Jahren einen beachtlichen Klimmzug geschafft. Obwohl mager subventioniert, spielte sich das Theater in der Ära Markus Luchsinger und Ute Haferburg ins Blickfeld der namhaften Feuilletons.

Drei neue Galerien für zeitgenössische Kunst haben sich etabliert. Die Jazzszene knüpft an die Sessions des legendären Fritzli Trippel an. Der Street-Art wurde mit Freiflächen auf die Beine geholfen. Im Kunstmuseum wollte es eine glückliche Fügung, dass neben dem künstlerischen Leiter Stephan Kunz, der aus Aarau nach Chur gelockt wurde, auch noch ein Zürcher Mäzen auf den Plan trat. Mit 20 Millionen Franken wurde in Richtung Erdmittelpunkt eine beträchtliche Erweiterung der Schauräume möglich. Die Bibliotheken der Stadt sind neu im historischen Renommierbau der alten Hauptpost vereint, ein moderner Treffpunkt samt Grand-Café entstand.

Unter der zupackenden Stadtregierung ist eine Belebung der Stadt spürbar, qualitatives Wachstum steht an. Und die Gastro-Szene belässt es nicht mehr



Die Idylle täuscht über die Probleme hinweg.



Im Stadtgarten, einem ehemaligen Friedhof, treffen sich die Drogenabhängigen.



Der Sozialarbeiter Werner Erb (l.). «Es kann schnell gehen, und du landest hier», sagt Ueli (r.).

nur beim Deklinieren von Capuns, Maluns und Gerstensuppe. Beispiel dafür ist der ingeniose Taxifahrer Toni Curdin Foppa; er installiert in Chur eine schicke Bistrokultur für Menschen, die das urbane Speiserestaurant auch als Bühne schätzen. Chur, die Schüler- und Beamtenstadt, wagt sich vor.

In jener dunklen Februarnacht in der Rabengasse hatte Maria die Kraft nicht mehr, sich am Fenstersims hochzuziehen. Sie rief nach ihrem Schicksalsgefährten, nach Markus. Der hatte sich in der Küche zu schaffen gemacht und hörte sie vorerst nicht.

In «Stille Tage in Chur» schreibt Niklaus Meienberg 1972: «In Chur tauchten Rauschgifte übrigens zur selben Zeit auf wie die neuen Wohntürme.» Jetzt sind diese Gifte ins Zentrum vorge-rückt: Der Stadtgarten, ein ehemaliger Gottesacker, ist vielleicht so gross wie ein Fussballfeld. Ein schlichtes Aktivdienst-Denkmal und eine schwülstig inszenierte Säule zu Ehren des hiesigen Verseschmieds von «Bunt sind schon die Wälder . . .» stehen sich gegenüber. Die alte Umfassungsmauer schützt vor Blicken von draussen nach drinnen, von drinnen nach draussen.

Ein latenter Skandal

gerliche Chur bleibt jedenfalls aussen vor, es fürchtet sich ein wenig oder ist indigniert, jedenfalls ist der Stadtgarten eine schwärende Wunde im Herzen der Stadt, ein latenter Skandal.

Hier hat Maria täglich verkehrt, in ihrer hibbeligen Art war sie unübersehbar. Hier hat sie Markus kennengelernt, den Innerschweizer, 55 Jahre alt. Markus ähnelt ein wenig Charles Bukowski, und er sagt: «Als ich Maria zum ersten Mal gesehen habe, war klar, die ist so schön. Und ich werde sie bekommen. War fast schon arrogant, gelt.» Maria aus Braunschweig. Das Bildchen, das Markus sorgfältig aus dem Portemonnaie zieht, ist nicht vergilbt, nicht zerknittert. Jung, blond, grüne Augen. Er sagt: «Wir waren ein Paar, neunzehn Jahre lang.»

Unter der Blutbuche vor der Stele zu Ehren des Dekans Paulus Kind (1783–1875) stehen Windlichter. Wenn jemand gegangen ist – sie sagen: «gegangen», was die Art und Weise offenlässt –, zünden die Kunden hier ein Licht an. Manchmal sind es sechs in einem Jahr, dann wieder zwölf.

Mittwochs kommt Werni Erb hinzu mit seinem Alphorn und hilft, wie er sagt, diesen Seelen in den Himmel hinauf. Erb ist in all seiner Bescheidenheit seit Jahren oberste Autorität und zugleich Vertrauensperson im Stadtgarten. Der 70-jährige Sozialarbeiter brät alle vierzehn Tage – mit Bewilligung der Stadtpolizei bitte schön – Würste und Gemüse; den Grill dazu hat der Starcoiffeur Jürg Oswald aus St. Moritz gestiftet. Der ist sich nicht zu schade und schneidet den Menschen hier manchmal die Haare. Samstags verteilt die Heilsarmee Kaffee. Eine ältere Dame bringt täglich Gebäck.

Für zehn Franken kann im Stadtgarten ein «Steinchen» gekauft werden: in Ammoniak aufgekochtes Kokain.

Für zehn Franken kann im Stadtgarten ein «Steinchen» gekauft werden. Sie nennen es «Base»: In Ammoniak aufgekochtes Kokain, kristallisiert, rauchbar. Wirkt raketenartig, wenn auch nur kurz. «Base» dominiert den Markt, auch dank der austüftelten Verkaufsstrategie: Einerseits sind zehn Franken schnell erbettelt, andererseits braucht die Kundschaft nach dem einen Rauscherlebnis schnell das nächste. Zehn oder zwanzig Mal pro Tag. Die Sucht ist heftig und psychisch peinvoll.

Die Steinchen sind in praktischen Glasröhrchen erhältlich. Die Szene ist nervöser geworden, «Base» putscht auf – es ist ein Kommen und Gehen im Stadtgarten. Waren vor zehn Minuten ein Dutzend Kunden da, sind es wenig später fünfzig. «Die Situation hat sich zugespitzt», sagt der Leiter des Vereins Überlebenshilfe. Die Umstände dieser offenen Drogenszene sind entwürdigend, konsumiert wird im Freien, das Geld ist immer knapp, die Ware immer feil. Darum wird gestohlen, entwendet, eingebrochen, es gibt Beschaffungsprostitution, Krankheiten gehen um, ein anhaltendes Elend ist es.

Stadtrat Patrik Degiacomi sagt: «Das ist für uns ein sehr drängendes Problem. Und wir wären parat, könnten verschiedene Verbesserungen angehen. Aber der Kanton bremst.»

Stoff kommt über Alpenpässe

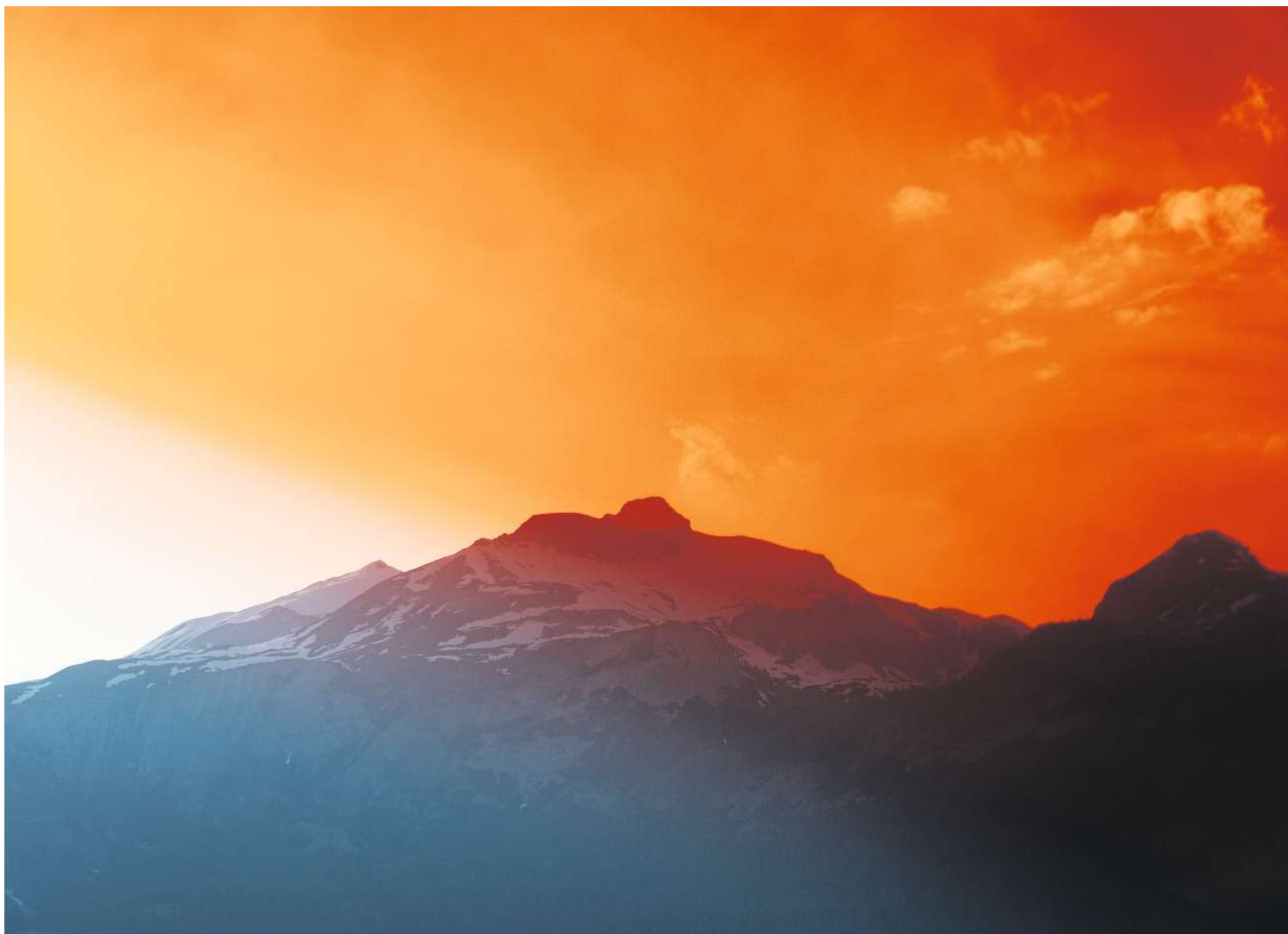
Maria hat Kokain als «Base» geraucht. Kokain wird im Stadtgarten selten geschnupft. Das machen am Wochenende die Partygänger im Rotlichtbezirk, dem «Welschdörfli» – angeblich Churs sündigste Meile. Hier tankt der Rekrut im Ausgang sein Bier. Nachmittags balan-

cieren in Striplokalen wie dem «Octopussy» AHV-Rentner auf den Barhockern und versprudeln beim Schaumwein ihre Pension. Diejenigen, die während der Pandemie den Hauslieferdienst für «Base» entdeckt haben, lassen sich von kleinen Zwischenhändlern daheim versorgen.

Der Markt in Chur ist geschätzt mehrere zehntausend Franken schwer, täglich. Erhebliche Mengen der hier gehandelten Drogen kommen von Süden – zum Beispiel aus dem Hafen von Neapel über die Alpenpässe – nach Graubünden und werden dann weiter nach St. Gallen und Zürich transportiert. Chur ist Etappenort. In der Statistik variieren die jährlich hier abgefangenen Mengen zwischen wenigen hundert Gramm und ausnahmsweise einmal 80 Kilogramm. Im Durchschnitt also bescheidene Fänge in Graubünden – und dieser «Sickerverlust» wird von den Grossisten einkalkuliert.

Der Nachschub läuft wie geschmiert, der Preis der Ware für die Zwischenhändler sinkt tendenziell. Ueli, ein stiller Beobachter der Szene, immer bewehrt mit einer 5-Deziliter-Büchse Bier – heute «Gralsburg» für 35 Rappen –, Ueli sagt: «Es kann schnell gehen, und du landest hier. Gestern Häuschen, Familie und guter Posten, morgen arbeitslos, geschieden und im Stadtgarten.»

An jenem Abend des 3. Februars 2021 befanden sich Maria und Markus in ihrer Wohnung an der Rabengasse. In der Küche habe er, sagt Markus, zuerst saubergemacht, aufgeräumt und ein Raclette-Essen vorbereitet. Sie erwarteten einen Freund, gute Stimmung. Dann aber habe er Maria rufen hören. «Kusi!



Die Bergkulisse der Bündner Hauptstadt.

Fortsetzung von Seite 43

Die Tote in der Rabengasse

Kusi!» Er habe überall in der Wohnung nachgeschaut, Maria aber nirgends sehen können. Bis ihm das offene Fenster auffiel. Und er die Hände von Maria am Sims entdeckte. «Kusi!» Er habe Marias Hände gepackt, er habe versucht, sie hochzuziehen.

Während die Menschen im Stadtgarten in ihrem höllischen Rennen um Geld, um «Stoff», um den nächsten Flash gefangen und längst am unteren Ende der Gesellschaft angekommen sind, geht es am oberen Ende der Bündner Gesellschaft mitunter zu wie im hölzernen Himmel. Seit drei Jahren reiht sich in Graubünden eine schimpfliche Affäre an die nächste, die Akteure sind Grosskopfete: Unternehmer, Chefbeamte, Richter, Polizeioffiziere, und gäbe es ein helvetisches Skandal-Städte-Ranking, Chur wäre zurzeit in der Spitzengruppe. Unwetter dieser Art, wo immer sie sich im weitläufigen Kanton aufgebaut haben, regnen in der Hauptstadt ab, dem Machtzentrum.

Heimliche Absprachen

Hier muss, müsste die demokratische Verarbeitung stattfinden, der juristische Verdauungsprozess, die gesellschaftliche Klärung. Denn immer involviert, wenn auch in ganz unterschiedlichen Rollen, ist das Gouvernement. Es versucht mit Untersuchungsberichten und extern verfassten Gutachten den

Schaden an der eigenen Glaubwürdigkeit klein zu halten – und es wehrt sich durchaus wacker. Das Parlament, Graubündens Grosser Rat, sah sich dennoch genötigt, erstmals in der Geschichte des Kantons eine parlamentarische Untersuchungskommission (PUK) einzuberufen: Es schickte sie ins Unterholz des kriminellen Bündner Baukartells. Diese PUK hat das Mögliche geleistet, die 350 Seiten sind am 9. Juni veröffentlicht worden.

Bündner Unternehmer haben in mafiöser Manier den Wettbewerb ausgeschaltet und Strassenbauprojekte der öffentlichen Hand in knapp zweihundert heimlichen Absprachen zu stolzen Preisen unter sich aufgeteilt – im Kapitalismus eine Art Todsünde. Die eidgenössische Wettbewerbskommission verhängte über die Baulöwen vor einem Jahr denn auch eine Busse von elf Millionen Franken. Den Staat Graubünden müssen die Unternehmer mit neun Millionen entschädigen.

Dass führende Beamte des Kantons Graubünden von diesem Kartell laut dem PUK-Bericht gewusst haben, pflichtvergessen ihre Vorgesetzten aber nicht informierten und selber erst noch keine materiellen Vorteile aus ihrem Wissen gezogen haben wollen, wirkt für Aussenstehende wie eine Wilderer-Mär aus den Bündner Bergen.

Immerhin glaubt der zuständige Regierungsrat Mario Cavigelli, das erklären zu können: Seine Beamten seien eben zur fraglichen Zeit in Bezug auf illegale Kartelle noch «nicht genügend sensibilisiert» gewesen. Eine erstaunliche Aussage für einen gelehrten Juristen. Das geltende Kartellrecht ist seit 1995 in Kraft, und: «ignorantia legis non excusat», Unwissen schützt vor Strafe

Der Regierungsrat Mario Cavigelli sagt, seine Beamten seien in Bezug auf illegale Kartelle «nicht genügend sensibilisiert» gewesen.

nicht. Dennoch mag Cavigelli niemanden in die Wüste schicken.

Fast gleichzeitig wurden die Umstände der Festsetzung des Whistleblowers Adam Quadroni, der das Kartell aufgedeckt hatte, ruchbar. Quadroni lebt getrennt von seiner Familie, und es ist ihm in der akuten Phase des Rosenkriegs von der Ehefrau und einem Bezirkspostenchef der Polizei unterstellt worden, er beabsichtige Gewalt anzuwenden gegen die Familie. Der kleingewachsene, schüchtern wirkende Mann ist daraufhin wie ein Räuberhauptmann von einem Grenadierkommando der Polizei überwältigt, gefesselt und mit einem Sack über dem Kopf vom fernen Unterengadin nach Chur ins «Waldhaus», in die psychiatrische Klinik, verbracht worden.

Die Ärzteschaft konnte in Adam Quadroni allerdings keinen Gefährder erkennen. Ausserkantonale Medien, die als Erste vertrauenswürdig darüber zu berichten wussten, wurden in der Bündner Presse als «Heizer aus dem Unterland» bezeichnet. Aber dieses Unterland schaut nun staunend zu, was sich Gutbetuchte in der beliebten Ferien-ecke alles herausnehmen.

Im Juni sickerte durch, dass jener Polizeimajor, der den Einsatz gegen Quadroni verantworten muss und gegen den deshalb eine Untersuchung läuft, durch seinen Kommandanten Walter Schlegel zur Beförderung vorgeschlagen worden ist. Schlegel hat diese schwerverständliche Belobigung inzwischen zurücknehmen müssen. Nicht rückgängig zu machen ist die Tatsache, dass zweierlei Polizeiprotokolle über den Einsatz angefertigt worden sind – ein sogenanntes Schattenprotokoll und ein offizielles, ein aufgehübschtes. Das

wirkt keineswegs mehr «patschiffig» (gemütlich). Doch auch Schlegel darf bleiben, der zuständige Regierungsrat Peter Peyer hält als ehemaliger Gewerkschafter wenig von Kündigungen.

Mobbing im Kantonsgericht

Das Kantonsgericht, hoffentlich doch ein Hort der Integrität im Land der Steinböcke, lief letztes Jahr selber zu bühnenreifen Fehlleistungen auf: Der Gerichtspräsident änderte ein gemeinsam mit seinem Kollegen gefälltes Urteil nachträglich substanziell ab. Das vorläufige Finale der peinlichen Affäre: Der Gerichtspräsident konnte sich in die Pensionierung retten, drei der einander mobbenden Richter mussten durch das Kantonsparlament ausgewechselt werden. Zurück bleibt ein atemberaubendes Pendenzengebirge, das in zwei Jahren mit temporär angestelltem Justizpersonal abgebaut werden soll. In den nationalen Medien laufen die entsprechenden Stelleninserate.

Die nächste Folge in der Bündner-Soap liefert das Hochbauamt: Der «Sennhof», das alte Gefängnis Churs, berüchtigt wegen seiner vorschriftswidrigen winzigen Zellen, hat ausgedient. Der Boden gehört dem Kanton, und der will hier gleich ein neues Quartier bauen lassen. Die Investoren des siegreichen Wettbewerbsprojekts beschrieben ihr Vorhaben 2020 noch so: «Es werden günstige Gewerbeflächen für das Kleinhandwerk zur Verfügung gestellt. Im Neubautrakt sind preisgünstige Genossenschaftswohnungen vorgesehen.»

Das stiess auf Wohlwollen. Im April 2021 dann die plötzliche Änderung des Projekts, wie beim Hütchenspiel: «Im Neubautrakt entstehen 29 Eigentums-



An dieser historischen Grabstätte gedenken die Randständigen der Verstorbenen.



Der Steinbock, das Wahrzeichen des Kantons Graubünden, ziert den Regierungssitz in Chur.

wohnungen.» Von Genossenschaftswohnungen keine Rede mehr. Begründung: Der Kantonsbaumeister sieht sich gehalten, auf einem höheren Baurechtszins zu bestehen, der mit Genossenschaftswohnungen nicht zu haben ist. Die Regierung schweigt, ein «Gschmäckle» bleibt.

Was wäre, wenn die hohe Umfassungsmauer um den Stadtgarten den Churern und Churerinnen den Anblick nicht ersparen würde, das Drogenelend und damit der Skandal unübersehbar wären? Hier hat Maria ihr Leben verbracht, ein Leben, das sich niemand im Stadtgarten je selber gewünscht hat.

Der Grossrat Tobias Rettich hat 2018 einen Vorstoss eingereicht, mitunterzeichnet von zwei Dritteln der Deputierten. Darin heisst es: «In Graubünden hat sich die Drogenpolitik in den letzten 20 Jahren kaum weiterentwickelt. Die gesundheitlichen und gesellschaftlichen Folgen wie Verschuldung, Verwahrlosung, Obdachlosigkeit, Infektionen etc. durch unsauberen Konsum erzeugen horrenden Kosten für den Gesundheitsbereich und die Gemeinden, steigern die Verelendung, grenzen betroffene Menschen aus und sorgen regelmässig für Todesfälle.» Gefordert wird eine Anlaufstelle mit Konsumraum. Das entspricht der international anerkannten Schweizer Drogenpolitik.

Gemächlichkeit, wo es eilt

Inzwischen hat die Stadt Chur auf eigene Kosten ein umfassendes Lagebild erarbeitet und vier Gassenarbeiterinnen angestellt, die das Vertrauen der Drögeler haben und in Echtzeit helfen. Doch das ist ein Provisorium, und die Stadt wartet händeringend auf Hilfe des

Der Gerichtspräsident rettete sich nach der peinlichen Affäre in die Pensionierung, zurück bleibt ein Pendenzengebirge.

Kantons. Der Bürgermeister Andreas Brunold sagt: «Diese armen Leute können wir nicht einfach vertreiben. Ich begreife nicht, dass es derart harzt beim Kanton.» Die Chefin von Chur Tourismus, Leonie Liesch, hält fest: «Der Stadtgarten ist nicht der Wunschort für eine solche Szene. Aber das ist Teil unserer Gesellschaft. Ich wünsche mir eine schöne Lösung für diese Menschen. Ich verstehe nicht, dass es beim Kanton so schleppend vorangeht.»

Der im Departement für Volkswirtschaft und Soziales verantwortliche Regierungsrat, Marcus Caduff, ein der Scholle entwachsener Bauernsohn mit zwei ETH-Abschlüssen und Wohnsitz in einem schmuckgelegenem Dörfchen im katholischen Oberland, er tut sich schwer mit dem Stadtgarten. Er sagt: «Ich hatte das Glück, nie mit illegalen Drogen in Kontakt zu kommen, und musste in der Folge lernen, was die Sucht für die Betroffenen bedeutet. Und ich musste lernen, dass Drogensucht eine Krankheit ist.» Er hat die Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht (Infodrog) mit einer Bedarfsabklärung beauftragt.

Der Schlussbericht lag im Sommer 2020 vor. Im April 2021 erst bequeme sich Caduff, das Papier zugänglich zu machen. In den Handlungsempfehlungen steht, was in anderen Schweizer Städten längst mit Erfolg verwirklicht ist: betreutes Wohnen, Gassenarbeit, Prävention, Monitoring, ein sauberer Konsumraum. Damit verschwindet das Problem zwar nicht, aber es kehren menschenwürdige Zustände ein, die Kollateralschäden der Drogensucht sind rückläufig.

In freundeidgenössischer Manier hätte Regierungsrat Caduff sich die Erfahrungen anderer Kantone schon

Das Rad muss neu erfunden und vorsichtig ausprobiert werden. Das ist häufig so und nennt sich scherzhaft: alpine Retardierung.

längst beschaffen, die Realisierung anpacken können. Aber in gut oberländischer Tradition muss jetzt zuerst das Rad neu erfunden und vorsichtig ausprobiert werden, jedes Detail ist abzuklären, alles muss unter Kontrolle bleiben, es braucht angeblich das «made in Graubünden». Das ist bei gesellschaftspolitischen Themen häufig so und nennt sich scherzhaft: alpine Retardierung. Doch der Fall ist ernst. Es wird gestorben während dieses jahrelangen Zauderns.

Ihr Name fehlt in der Statistik

Markus bekam in jener Nacht des 3. Februars 2021 die Hände Marias zwar zu fassen – «Kusi! Kusi!», rief sie, zurück wollte sie. Eine Zeugin hat das mitbekommen. Er versuchte, mit einer Hand Marias Hosensbund zu greifen. Aber sie trug Trikotosen, und obwohl sie nur noch etwa vierzig Kilogramm wog, schien sie immer schwerer zu werden. «Wir hatten einmal vereinbart», sagt Markus, «dass wir gemeinsam gehen werden. Miteinander springen. Nach einem Besäufnis, vom Flimserstein.» Der Sturz aus dem vierten Stock dauerte einen Atemzug lang. «Sie hat nichts mehr zu mir gesagt, während sie fiel. Nicht mehr «Kusi», nichts mehr.» Minuten und eine Ewigkeit später zerschneidet die Sirene des Ambulanzfahrzeugs die Stille vor dem Haus in der Rabengasse.

In der Statistik wird Maria nicht als Drogentote aufscheinen. Und ihr Unglück im Unglück erfasst keine Rubrik. Ihr Ende wird unter Suizid eingereiht. Darum gibt es keine Meldung, keine Nachricht, kein Wort. Markus wird im August Marias Asche beisetzen, am einstigen Wohnort ihrer Eltern. An ihrem 43. Geburtstag.

«Nichtwissen können die Menschen nicht hinnehmen»

Der Neuropsychologe Peter Brugger versteht die Aufregung um den Ufo-Bericht des Pentagons nicht. Interessanter seien Menschen, die sich für Entführungsoffer von Ausserirdischen hielten, sagt er im Gespräch mit Flurin Clalüna.

Peter Brugger, vergangene Woche haben die amerikanischen Geheimdienste einen Bericht über 144 Sichtungen mysteriöser Phänomene am Himmel veröffentlicht. In 143 Fällen fanden sie keine Erklärung für die unbekannten Flugobjekte, die das Militär zwischen 2004 und 2021 beobachtet hatte. Nun redet die halbe Welt über Ufos und Ausserirdische. Sie auch?

Ich musste fast gähnen, als ich den Bericht überflogen habe. Es fühlte sich an wie ein «Déjà-lu» aus vergangenen Jahrzehnten, alles schon gelesen. Auch damals hat man Phänomene am Him-



Peter Brugger
Neuropsychologe

mel schon minuziös analysiert. Aber was diese leuchtenden, rasend schnell herumfliegenden Zickzack-Muster genau sind, hat man nie herausgefunden, auch jetzt nicht – mit der einzigen Ausnahme einer abstürzenden Ballonhülle. Mich wundert eher, warum man so viel Geld investiert und dem Ganzen so viel Aufmerksamkeit schenkt.

Vielleicht weil wir denken: Wenn wir die Phänomene nicht erklären können, könnten es ja Ufos sein? Geflogen von Ausserirdischen?

Diese Analogie verstehe ich nicht. Ufos sind unidentifizierte, fliegende Objekte. Ufo ist ein sehr neutraler Begriff. Sobald man ein Ufo identifiziert, ist es kein Ufo mehr. Dann ist es ein Wetterballon, eine meteorologische Erscheinung, eine tanzende Schar Glühwürmchen. Oder was auch immer. Aber was Ufos mit Aliens oder ausserirdischem Leben zu tun haben sollen, erschliesst sich mir nicht. Das sind zwei ganz unterschiedliche Dinge.

Wie meinen Sie das genau?

Zunächst müsste man definieren, was ausserirdisches Leben überhaupt ist. Es kann ja einfach ein Molekül sein. Nehmen wir an, wir könnten beweisen, dass es irgendwo ausserhalb der Erde Leben gibt. Das macht es überhaupt nicht wahrscheinlicher, dass die Phänomene, die wir am Himmel sehen, irgendetwas mit ausserirdischem Leben zu tun haben. Das ist nur eine assoziative Schlussfolgerung. Aber etwas kann ich voraussagen: Nach diesem Bericht geht die Diskussion um Ufos und Aliens erst recht los. Denn was die Menschen nicht gut hinnehmen können, ist Nichtwissen.

Sie sind Neuropsychologe und beschäftigen sich unter anderem mit Aberglauben und übersinnlichen Erscheinungen. Gehören Ufos für Sie auch in diese Kategorie?

Nein, überhaupt nicht. Ufos haben nichts mit Aberglauben zu tun. Lediglich der Schritt von den Ufos zu den Aliens ist für mich abwegig. Für ihre Existenz gibt es keine Evidenz. Ich behaupte damit nicht, es sei lächerlich, anzunehmen, es gebe Aliens. Wir sind sicher nicht allein im Universum, vermutlich gibt es irgendwo Leben, das mit unserem vergleichbar ist. Aber das alles hat nichts mit Ufos zu tun. Dass Aliens uns mit Raumschiffen beobachten, halte ich für absolut absurd. Richtig interessant wird es bei «alien abduction»: Leute, die behaupten, sie seien von Ausserirdischen entführt worden.

Sie haben sich mit solchen Fällen beschäftigt.



Zwei unidentifizierte Flugobjekte werden am 12. Oktober 1954 in Sizilien gesichtet – das suggeriert zumindest dieses Bild. BETTMANN / GETTY

Ich kenne persönlich zwei solche Beispiele. Eine Frau war höhere Angestellte bei der Swissair und behauptete, Aliens hätten sie mitgenommen. Sie war eine intelligente Frau, ich lernte sie an einem Ufo-Seminar an der Universität Zürich kennen. Es war interessant für mich, ihr Fragen zu stellen, obwohl ich ihre Erzählungen absurd fand. Ich möchte dieser Frau keinen Stempel auf-

drücken, aber sie wies zum Teil psychotische Züge auf. Ich würde wetten: Wenn man ihre Hirnströme untersucht hätte, dann hätte man bestimmt Auffälligkeiten gefunden.

Und der zweite Fall?

Das war ein Mann, der behauptete, Ausserirdische hätten ihm ein Implantat unter die Haut operiert. Man konnte unter seiner Haut etwas fühlen, aber ich sah ihn nur eine Stunde und kenne seine Geschichte nicht genauer.

Glauben Sie, dass solche Geschichten in nächster Zeit häufiger werden, weil gerade so oft von Ufos und Ausserirdischen gesprochen wird?

Das glaube ich auf jeden Fall. Wenn ich in den Himmel schaue und ein Wölkchen sehe und gleichzeitig die Diskussion über Ufos und Aliens im Kopf habe, denke ich schnell einmal: Ist das Wölkchen nicht doch ein Zeppelin? Dann kommt die ganze Wirkung der Suggestion auf die Wahrnehmung zum Tragen. Vor allem bei labilen Menschen, die im Kaffeesatz oder in Sternbildern Muster sehen. Woran sie glauben oder woran sie nicht glauben, kann sehr weit gehen. Vor allem, wenn sie krank sind.

Wie weit kann es gehen?

Ich kenne Patienten mit Hirnschädigungen, die ihre Behinderung verleugnen. Sie sind zum Beispiel linksseitig gelähmt, bringen aber ganz andere Argumente vor, warum sie nicht aus dem Rollstuhl aufstehen können. Sie sagen dann einfach, sie fühlten sich schwach und könnten sich deshalb nicht erheben.

Zurück zu den Ufos: Der frühere ameri-

kanische Präsident Barack Obama sagte unlängst in einer Fernsehshow: «Wenn es um Aliens geht, gibt es Dinge, die ich on air nicht sagen kann.» Er meinte es scherzhaft, sagte dann aber auch noch, es gebe Erscheinungen am Himmel, die sich die Amerikaner nicht erklären könnten. Hat es eine besondere Wirkung, wenn Obama so etwas sagt? Das verändert den Diskurs auf jeden

Warum sind viele von uns derart fasziniert vom Gedanken, dass wir in Kontakt kommen könnten mit Ausserirdischen?

Ich frage mich selber auch, warum mich dieser Gedanke immer noch interessiert und vor allem als Kind und in der Pubertät fasziniert hat. Vielleicht ist es so: Wir entdecken ja auch immer noch gerne fremde Tierarten...

... das müssen Sie erklären.

Am liebsten würden wir vermutlich eine neue Affenart kennenlernen, die so ist wie wir, mit fünf Fingerchen und allem, was dazugehört. Je menschenähnlicher, desto besser. Das ist ähnlich wie beim Doppelgänger-Phänomen. Der Doppelgänger ist etwas sehr Faszinierendes. Er ist wie ich, aber nur fast. Er ist unheimlich und faszinierend und hat eine enorme Anziehungskraft. Bei Ausserirdischen ergeht es uns vermutlich ähnlich. Obwohl wir ja keine Ahnung haben, ob sie aussehen wie wir. Aber wir sind wie kleine Kinder, wenn wir sie uns vorstellen, mit Händen, Beinen, zwei Augen. Ich halte diese Vorstellung für ziemlich naiv.

Es gibt eine Studie der Universität Arizona aus dem Jahr 2018. Die Forscher haben 500 Probanden befragt, wie sie auf den Kontakt mit ausserirdischem Leben reagieren würden. Die meisten waren positiv eingestellt. Sie zeigten keine Angst. Erstaunt Sie das?

Die Vorstellung, nicht allein zu sein, ist faszinierend und macht Mut. Ich weiss nicht, ob die Befragten religiös waren, aber es klingt fast wie ein Religionsersatz, wenn sie sich auf einen Kontakt freuen. C. G. Jung hat schon in den fünfziger Jahren ein Buch geschrieben: «Ein moderner Mythos. Von Dingen, die am Himmel gesehen werden». Es sei etwas zutiefst Menschliches, unsere Wünsche und Hoffnungen in den Himmel zu projizieren, schreibt Jung. Und dies vielleicht vor allem in Zeiten, wo Jet-Reisen und Raumfahrt aktuelle Themen sind.

Ein spanischer Neuropsychologe schrieb in einer Studie, wir wären gar nicht vorbereitet auf eine Begegnung mit Ausserirdischen. Die Menschen wären «völlig überfordert». Teilen Sie diese Meinung? Es kommt darauf an, wie uns diese Ausserirdischen gesinnt wären. Vielleicht wären wir gar nicht überfordert, sondern total enttäuscht, weil sie nur die Intelligenz eines 13-jährigen Kindes haben. Wir würden vielleicht gern mit ihnen über fremde Welten reden, aber sie wollen auf der Erde nur Souvenirs sammeln, nehmen ein paar Kühe mit und sind wieder fort.

Was würde es für das menschliche Denken bedeuten, wenn wir wüssten, dass wir nicht allein sind?

Es müsste uns bescheidener werden lassen. Es gibt ja immer noch Leute, die glauben, wir seien die Krone der Schöpfung. Es sind auch Leute darunter, auf deren Meinung ich eigentlich viel gebe. Dabei ist dieses Denken ein Zeichen von Arroganz oder zumindest Ignoranz. Hätten wir irgendeinmal tatsächlichen Kontakt mit einer anderen Lebensform, würde das unsere Einzigartigkeit relativieren. Für die Biologie wäre es sehr interessant, wenn wir auf einmal erkennen würden, dass Leben auch anders definiert sein könnte, mit einer ganz anderen DNA zum Beispiel. Das wäre ein Quantensprung.

«Der Doppelgänger ist unheimlich und faszinierend. Bei Ausserirdischen ergeht es uns ähnlich.»



Ihre Pastete machen die Lothringerinnen und Lothringer alle «un petit peu à leur propre façon».

SAMUEL HERZOG

AUF FREMDEN TELLERN

Lothringen in einer Teigtasche

«Ich bin zu spät. Schon heult die Sirene. Längst sollte ich an meiner Werkbank stehen. Schnell lasse ich das Papier mit der schweren Pastete in meine Jackentasche gleiten, werfe der Bäckerstochter eine Kussand zu, salut Mahu, das Kind ist wirklich etwas zu dick, haste aus dem Laden. Um acht, in der Pause, werde ich das Paket kurz auf den Sims hinter dem Tiegel von Étienne legen, auf hundert zählen, dann brechen meine Zähne durch den Blätterteig, steigt mir lauwarm der Duft von Fleisch und Wein in die Nase, drückt mir die Augen zu, um mich das dumpfe Keuchen der Öfen, etwas Saft tropft über mein Kinn ...»

Die Fabriksirenen, die den 1984 verstorbenen Glasbläser und Freizeitdichter Martin Blouet in seinen «Mémoires» zur Eile antreiben, hört man dieser Tage nur noch selten in Lothringen. Glas aber wird immer noch hergestellt, und auch die Pastete, die er beschreibt, ist aus dem Alltag der Region nicht wegzudenken. Während im übrigen Frankreich zum Frühstückskaffee Croissants und Pain au Chocolat gefuttert werden, greifen die Arbeiter rund um Mosel, Meurthe und Maas am Morgen auch heute noch gerne zur Pâté lorrain, einer Blätterteigpastete mit einer Füllung aus Kalb- und Schweinefleisch, Zwiebel, Petersilie und Wein.

«Die Pâté lorrain ist das kulinarische Fundament der Region», sagt Pascal Batagne, der als Präsident der Académie Gourmande des Châtriciens vorsteht: «Im Unterschied zur Quiche lorraine aber, die heute auf der ganzen Welt be-

rühmt ist, hat sie es nie über die Grenzen der Gegend hinaus geschafft.» Stolz steht der unteretzte Mann in seiner Werkstatt unter der Metzgerei George in Saint-Max, einem Vorort von Nancy, und schüttelt den kurzrasierten Kopf: Zu verstehen sei das eigentlich nicht, wenn man bedenke, dass ja auch der Blätterteig von einem Lothringer erfunden worden sei, von Claude Gellée, dem berühmten Landschaftsmaler.

Die Maschinen in dem kaum zwei Meter hohen Raum, die Messer, Schwingbesen, Siebe, Ausstechformen, Sägen und Raspeln an den Wänden lassen erkennen, dass Batagne und seine Mitarbeiter all die Wunderwerke der französischen Charcuterie von A bis Z selbst herstellen – nicht nur den fleischigen Teil, auch die Teige, die mithilfe einer elektrischen Walze in Form gebracht werden. Trotzdem behauptet Batagne nicht, er verfüge über das einzig richtige Rezept für die Pâté lorrain: «Es gibt viele gute Handwerker in unserer Region – und alle machen diese Pastete un petit peu à leur propre façon.»

Die Rezepte, die ich während meiner Recherche in Nancy und Umgebung kennengelernt habe, unterscheiden sich zwar bei der Wahl des Fleisches und des Teiges, doch das hat nur einen kleinen Einfluss auf den Geschmack der Pâté lorrain. Eher sekundär sind auch die Gewürze, da sie ohnehin nur in homöopathischen Dosen eingesetzt werden.

Den markantesten Unterschied macht der Wein. Während ältere Rezepte das Fleisch oft mit Rotwein marinieren, was eine eher süssliche Füllung mit ledrigen und pflaumigen Aromen ergibt, verwenden jüngere Köche fast durchgehend Weisswein, der zu einem stärker säuerlichen, leicht bitteren Geschmack mit Zitrusnoten führt.

Bei eher traditionellen Produzenten steht der Gris de Toul hoch im Kurs, ein heller Rosé aus den Rotweinsorten Gamay und Pinot noir, der nahe der alten Bischofsstadt Toul angebaut wird. Das Fleisch soll in der Marinade wenigstens

24 Stunden, doch auf keinen Fall länger als 48 Stunden ziehen, sonst schmeckt die Pâté nach «Vinasse», wie Kenner einen überstarken Weingeruch mit gerümpfter Nase nennen. Tatsächlich haben alle Produzenten ihre Eigenheiten. Batagne etwa mischt etwas flüssige Butter unter das Fleisch, so «hält die Farce besser zusammen, rutscht einem nicht alles aufs Mal in den Mund». Ausserdem verwendet er für den Boden der Pastete nicht Blätter-, sondern Mürbeteig.

Einen anderen Weg geht Jérôme Payeur, dessen Pâté lorrain schon zahlreiche Preise erhalten hat. Die Bäckerei der Familie liegt direkt vor dem Eingang zur berühmten Kristallglasfabrik von Baccarat, wo die Öfen auch heute noch rund um die Uhr vor sich hin schnaufen. Payeur verwendet nur Blätterteig und füllt mit einer Mischung aus Schulter und Hals vom Schwein: «Früher war Schweinefleisch so fett, dass man das durch die Zugabe von Kalbfleisch ausgleichen musste. Heute ist das nicht mehr

nötig.» Beim Wein setzt Payeur auf trockenen Riesling aus dem nahen Elsass.

Die Arbeiter aus der Fabrik gegenüber, wo seit zweihundert Jahren auf höchstem Niveau Bleikristall für die ganze Welt hergestellt wird, lieben die Pâté lorrain, die knapp die Hälfte von Payeurs Umsatz ausmacht. Nicht nur sie allerdings: Seit einigen Jahren produziert auch ein Bäcker in Osaka kleine Pâtés lorrains für seine japanischen Kunden. Sie sind nur halb so gross wie ihre französischen Brüder, sollen aber ganz ähnlich schmecken – was wenig erstaunt, wurde der Patissier Kiyama doch von Payeur höchstpersönlich in die Kunst der Lothringer Pastete eingeweiht.

Baccarat gilt als die Geburtsstätte der Pâté lorrain. Ich habe jedoch keinerlei Quellen gefunden, die diese Behauptung stützen würden. Die Ursprünge des «kulinarischen Fundaments von Lothringen» verlieren sich im Mehldunst des Mittelalters. Damals hüllte man Fleisch aus konservatorischen und küchentechnischen Gründen in eine Pasta ein, die wohl zunächst gar nicht für den Verzehr gedacht war. Mit der Zeit wurden die Teige feiner, die Füllungen würziger und vielgestaltiger, entwickelten sich die ganz unterschiedlichen Pasteten, die spätestens seit der Renaissance zu den Glanzstücken jedes Küchenmeisters gehören.

Die unsichere Herkunft des Rezepts ändert indes nichts daran, dass sich die Welt in Lothringen nur dann richtig dreht, wenn eine «Paatei» in Griffweite steht. Und so habe ich in der Gegend keine Patisserie und keine Bäckerei, keinen Traiteur und keine Metzgerei gesehen, die Pâté lorrain nicht im Angebot führen. Erhitzt wird sie aber nur auf expliziten Wunsch, denn die Lothringerinnen und Lothringer sind sich nicht einig, ob die Spezialität nun besser warm oder kalt zu geniessen sei. Ich halte es da mit Martin Blouet, stelle die fertige Pastete nochmals in den heissen Ofen, zähle langsam bis hundert und senke meine Zähne hinein.

SAMUEL HERZOG

Pâté lorrain

Blätterteigpastete, gefüllt mit Kalb- und Schweinefleisch, Zwiebel, Petersilie und Wein

Zutaten (für 6 kleine Pasteten)

- 150 g Nuss vom Kalb (ein mageres Stück aus dem Schenkel)
- 150 g Hals vom Schwein
- 4 EL Weisswein (60 ml), trocken (zum Beispiel Riesling)
- 5 g Salz
- ½ TL Pfeffer, gemahlen
- 1 Schalotte (50 g), sehr fein gehackt
- 1 EL Petersilie, fein gehackt
- 300 g Blätterteig
- 1 Ei

Zubereitung (Marinierzeit 24 Stunden, Backzeit 25 Minuten)

- Fleisch in 5 mm dicke Streifen von 10x40 mm schneiden. Mit Weisswein, Salz, Pfeffer, Schalotte und Petersilie vermischen und wenigstens 12 Stunden (besser 24 Stunden) marinieren lassen.
- Blätterteig zu einem Rechteck von 40x24 cm auswallen. In 6 grössere (10x12 cm) und 6 kleinere (4x10 cm) Stücke zerteilen.
- Fleisch so auf die grösseren Stücke verteilen, dass ein gut 2 cm breiter Rand bleibt. Rand erst an den Längsseiten nach oben ziehen, dann an den kurzen Seiten einmal falzen und festdrücken.

- Ei verquirlen und die Oberfläche der Pasteten damit einstreichen. Deckel auflegen, vorsichtig leicht andrücken, mit Eigelb bestreichen. Deckel mit einem Messer mehrfach leicht einritzen, zum Beispiel in der Form eines Tannenbaums. Pasteten 1 Stunde kühlstellen.
- Im 200 °C heissen Ofen während 25 Minuten backen, abkühlen lassen, vor Verzehr nochmals kurz erwärmen.

Die Pâté lorrain ist ein typisches Street-Food. Kommt sie jedoch im Restaurant oder zu Hause auf den Tisch, dann wird sie meist von einem grünen Salat oder geraffelten Karotten begleitet.

REZEPTE GEGEN FERNWEH

Der Duft der grossen weiten Welt lässt sich auch am heimischen Herd heraufköcheln. Wir nehmen Sie in loser Folge mit auf einen kulinarischen Abstecher in die Ferne. – Bereits erschienen: «Tangia, ein Stück Marrakesch zum Nachkochen» und «Bibimbap, koreanischer Reis-Eintopf», auf www.nzz.ch/reisen.



Ein Meer von Weizen, Gerste, Kamillen und Zuckerrüben auf insgesamt 230 Hektaren. Und sonst nichts. Bois du Fey ist ein Paradies.



Am Rand der Schweiz gibt es einen Ort, an dem man unter Pflaumen übernachten und eine wunderbare Weitsicht geniessen kann: Camping auf dem Bauernhof Bois du Fey im Waadtländer Jura.

Mit dem Camper ins Grüne

Spontan, flexibel, cool: Ferien im kompakten Schlafmobil versprechen viele Freiheiten.

Zwei Camping-Anfänger probieren es aus.

VON ROBIN SCHWARZENBACH (TEXT)

UND CHRISTOPH RUCKSTUHL (BILDER)

Am Anfang ist alles aufregend. Noch ist alles schön aufgeräumt und sauber. Der Camping-Van riecht wie neu. Der Boden der Kabine leuchtet frisch geputzt. Die Sitze fühlen sich griffig an. Die Rückenlehnen lassen sich per Knopfdruck ganz nach hinten klappen. Dann die gefaltete Matratze von der Heckablage aufklappen – fertig ist das Doppelbett für die kommenden Tage. Auf der linken Fahrzeugseite daneben, in schnittigen Einbaumodulen, die Küche: Kühlschrank, Gasherd, Lavabo. Darunter zwei Schubladen mit Gläsern, Tassen, Kochlöffel, Brotmesser, Küchenmesser, Brett, Zapfenzieher, Schere und Besteck. Und eine Schiebetür mit Tellern, Schüsselchen, Pfanne und Topf dahinter.

Drei Nächte, drei Tage Camping – was erwartet einen da? Finden wir die Freiheit, die man sich von dieser Reiseform gemeinhin verspricht? Spontanität? Zurück zur Natur, hinaus ins Grüne? «Der

Sonne entlang», wie Thomas Jenzer, der Vermieter unseres Schlaf- und Küchenmobils, es ausdrückt?

Letzteres ist kein Problem. Das Sommerwetter an diesem Juniwochenende ist derart schön, dass man meinen könnte, es wolle sich nach Kräften entschuldigen für den ebenso verregneten wie kühlen Mai. Wir haben Anfängerglück. Das ist nicht unwichtig, denn bei Hundewetter wäre es schwierig geworden, der Enge des Kompaktcampers dauerhaft zu entfliehen. Man kommt zwar in jede Parklücke unterwegs. Doch das offene Faltdach, unter dem man aufrecht stehen kann beim Herd (und unter dem sich zwei weitere Schlafplätze herunterklappen liessen), ist trügerisch: Eng bleibt eng. Und es könnte muffig werden, falls Schuhe und Socken nach einem schweisstreibenden Tag tatsächlich unweit vom Kopfende landen, anstatt die Nacht unter freiem

Himmel zu verbringen. Wir hingegen werden tagsüber fast immer draussen sein. Und wir bemühen uns, den Camper so sauber wie möglich zu halten. Husch, husch, hinaus mit dem Dreck! Schüfeli und Wüschli aus einer der weiteren Schubladen dieses Premium-Modells leisten dabei gute Dienste, immer wieder.

Der Boom geht weiter

Aber mit der Freiheit, dem spontanen Losfahren ist es so eine Sache. Unseren Recherche-Trip für diesen Artikel haben wir seit April geplant. Das Fahrzeug von Citypeak Campers, der Firma von Thomas Jenzer, war eines von wenigen, das an einer der Mietstationen des Unternehmens in unserer Nähe noch zu haben war. In der Hauptsaison in den kommenden Wochen dürfte es kaum einfacher werden, auch wenn im Buchungssystem des Anbieters noch einzelne Lücken auszumachen sind.

Der Trend ist eindeutig, zum Beispiel bei der Fahrzeugkategorie der Wohnmobile (ohne Camping-Vans): Im Corona-Jahr 2020 wurden auf Schweizer Strassen 6691 neue Wohnmobile zugelassen, über ein Viertel mehr als 2019, so viele wie noch nie. Obwohl die Campingplätze bis Anfang Juni geschlossen hatten und die Grenzen ebenfalls dicht waren wegen der Pandemie. Von Januar bis Mai 2021 waren es laut Bundesamt für Statistik bereits 3900 neue Wohnmobile – ein Plus von fast 50 Prozent gegenüber demselben Zeitraum im Vorjahr. Der Camping-Boom der vergangenen Jahre ist ungebrochen.

Das zeigt sich auch an unserem ersten Etappenziel an diesem Freitagabend: dem TCS-Campingplatz in Sempach direkt am See. Wir haben offenbar einen der letzten der 222 «Stellplätze für Touristen» ergattert, wie es in der Fachsprache heisst. Die übrigen 211 Plätze sind den Saisoniers vorbehalten, also den Gästen, die ihre «Fahrzeuge» zu stattlichen Festungen ausgebaut haben. Mit Vorzelt über der Veranda, Haupt-

zelt und dem eigentlichen Wohnraum auf Rädern. Die im Sommer womöglich jedes Wochenende oder noch mehr Zeit hier verbringen. Die ihre Tageszeitung und die übrige Post im Postfach an der Réception des Campingplatzes abholen.

Wir tuckern mit unserem Diesel auf der «Hauptstrasse» des Areals unserem Ziel entgegen, dem Stellplatz Nr. 316. Linker Hand markieren Hortensien und Margriten die Eckpunkte eines gepflegten Grundstücks auf grünem Rasen. Die Blumen scheinen uns zuzurufen: Wir sind gekommen, um zu bleiben! Ihre Besitzerin wirft uns einen skeptischen Blick zu. Hat sie uns durchschaut? Die Greenhorns mit dem Mercedes Marco Polo? Rechter Hand wird ein Ehepaar um die 60 am nächsten Tag den sonnigen Morgen im Schatten geniessen, auf massiven Holzliegestühlen und Kissen. Die Stangen ihres Sonnenschutzes haben sie mit Lilien geschmückt, die in geschwungenen Coca-Cola-Vasen stecken. Daneben steht ein schwarzer Porsche. Proficamper halt. Man zeigt, was man hat.

Wir sind etwas verunsichert, als wir bei Nr. 316 endlich ankommen: zehn mal zehn Meter, etwas weniger grün als bei den Hortensien und Margriten, dafür

grober Kies. Und ganz in der Nähe der Sanitäranlagen mit Duschen, WC und Lavabos zum Geschirrspülen. Heraus mit Klapptisch, Sonnenstoren und den beiden Stühlen. Wir haben Brot, Hummus, Oliven, Erdbeeren und eine widerpenstige Avocado dabei. Und zwei Bier. Gelassenheit antrinken, da wir schon wieder glauben, beäugt zu werden, dieses Mal von den Nachbarn.

Wahrscheinlich täuschen wir uns. Sicher ist: Auch wir schauen hinüber. Auf Stellplatz Nr. 317 wohnt eine Familie mit Kindern, Holzkohlegrill, Wäscheständer, Ventilator über dem Esstisch vor dem Wohnmobil. Die Bewohner von 319 haben einen Abfallkübel neben der Tür platziert. Das Paar auf Nr. 315, dem wir durch unser Küchenfenster zusehen können, ist sportlich: Nach dem Frühstück werden die beiden am Samstag aufs Tandem-Mountainbike steigen und davonfahren.

Rasen mähen – locker bleiben

Thomas Jenzer sagt, seine Kunden wollten einen Gegenalltag erleben: Sie hätten genug von Fünfsternehotels oder von vorhersehbaren Ferientagen am Pool. Genug vom Luxus, den viele von ihnen bereits zu Hause haben. Einfach einmal ausprobieren, flexibel sein. Mit dem Camping-Van ins nahe Ausland oder gleich nach Dänemark, Schweden oder Kroatien fahren, sofern Corona nichts dagegen hat. «Sie wollen locker unterwegs sein», sagt Jenzer.

Brumm! Ein weiterer Dauercamper geht mit einem Rasenmäher gegen freche Grashalme auf seiner Parzelle vor. Mit elektrischem Antrieb zwar, aber dennoch gut zu hören. Getrimmt wird die Grünfläche auch mit einer Akku-Schere. Wir haben den erhofften Gegenalltag zur geordneten Campingwelt noch nicht gefunden. Aber wir waren locker genug, nur das Nötigste mitzunehmen: Decke beziehungsweise Schlafsack, Kissen, Zahnbürste et cetera, Badesachen, Shorts und T-Shirts. Und eine Picknickdecke für draussen.

Ins Paradies und wieder zurück

Mit dem Camper über drei Stationen durchs Mittelland und in den Jura



NZZ / R. Se.



Profi-Camper,
welche Freiheit
meint ihr eigentlich?
Warum hockt
ihr gerne
derart aufeinander?



Etwas enger, aber auch hier trocknet das Geschirr von selbst, falls man kein Küchentuch bei sich hat. Und ein Sandstrand ist ganz nah: Camping auf dem TCS-Areal Salavaux Plage am Murtensee.

Von der Packliste in der App von Citypeak haben wir erst nach unserem Ausflug erfahren. Wir haben die Unterlagen nicht genau angeschaut und den Hinweis prompt übersehen. Spontan sein! Und so haben wir zwar etwas Spülmittel und einen Schwamm dabei, aber kein Küchentuch zum Abtrocknen. Aber das macht nichts. Das Geschirr trocknet von selber in der Sonne.

Wo ist die Sonnencreme?

Einen weniger glänzenden Eindruck indes macht das Innere des Camping-Vans. Wohin mit der gebrauchten Wäsche? Dem Hut? Der Regenjacke, die wir ohnehin nicht brauchen werden? Wenn das Bett ausgeklappt ist, bleiben nicht mehr viele Optionen. Man muss sich zu helfen wissen. Die Jacke und die zerknitterten Leibchen kommen unters Dach. Die schöne Ordnung der ersten Stunden ist längst dahin. Wo zum Teufel ist die Sonnencreme, die wir extra für diese Reise gekauft haben? Und das Sackmesserchen? Die können doch nicht weit sein, wir hausen in einem Van!
Gelassen bleiben, auch wenn die beiden letztgenannten Dinge bis zum

Schluss nicht mehr auftauchen werden. Auch wenn man die erste Nacht nicht so gut geschlafen hat. Das nächste Mal verdunkeln wir das Schlafmobil komplett. Und ja, es gibt Schlimmeres als fröhliches Vogelgezwitscher um sechs in der Früh, an einem schönen Sonntag. In Sempach ist auch ein Kuckuck zu hören, und zwar recht deutlich – zurück zur Natur! Länger als bis 8 Uhr bleiben echte Camper ohnehin nicht liegen, wie ein Blick auf die Stellplätze Nr. 315, 317 und 319 zeigt. Also auf! Um 12 Uhr ist Check-out. Und wir wollen noch Stand-up-Paddeln gehen. Die Badi liegt gleich nebenan. Campingbewohner haben freien Eintritt. Hinaus ins Grüne (der Badiwiese), hinaus aufs Wasser! Weg von den Zeltwänden der Nachbarn, ein bisschen Freiraum, endlich.
Proficamper, welche Freiheit meint ihr eigentlich? Warum hockt ihr gerne derart aufeinander? Wo jeder des anderen Schnäuzen hört? So gehen die Gedanken, als wir an den provisorischen Dauerhäuschen vorbeipaddeln, die auch am Ufer dicht an dicht stehen.
Thomas Jenzer, seit über 20 Jahren im Campinggeschäft, sagt: «Ich bin kein Camper. Ich bin Traveller.» Das bede-

«Ich bin kein Camper. Ich bin Traveller.» Das bedeute: nicht immer planen, nicht immer buchen müssen. Stattdessen – entdecken.

Thomas Jenzer
Inhaber des Van-Vermieters
Citypeak Campers

Wie man die schönsten Plätze findet

R. Sc. · Der Touringclub der Schweiz (TCS) ist der grösste Anbieter von Campingplätzen hierzulande, 24 Areale stehen zur Wahl. Ist an einem Ort an den gewünschten Daten nichts mehr frei, werden einem auf der Homepage Alternativen auf anderen TCS-Plätzen vorgeschlagen. Eine Übersicht über Übernachtungsmöglichkeiten auf Bauernhöfen sowie anderen kleinen Stellplätzen (oder Parkplätzen) findet sich auf park4night.com, wo man auch eigene Einträge machen oder die verzeichneten Campingorte auf der (Welt-)Karte bewerten kann. Auf der Schweizer Karte allein scheinen Hunderte von Punkten auf. Auf landvergnuegen.com wiederum

finden sich Bauernhöfe in Deutschland, die ihren Campinggästen auch Frühstückskörbe offerieren. Man muss dazu allerdings eine Vignette lösen und sollte sich telefonisch ankündigen. Weiter kann es sich lohnen, bei Profis nachzufragen. Der Van-Vermieter Citypeak Campers hilft seinen Kunden ebenfalls weiter auf der Suche nach schönen Orten im Grünen oder in den Bergen.
Was kostet ein Kompakt-Camper? In der Hochsaison ist man bei Citypeak ab 179 Franken pro Nacht dabei. Das Unternehmen setzt auf neuwertige Fahrzeuge der Marken VW und Mercedes-Benz. Nach einer Saison werden die Fahrzeuge jeweils verkauft.

tet: nicht immer planen, nicht immer buchen müssen. Stattdessen – entdecken. Jenzer gibt uns einen Tipp: Bois du Fey, ein Bauernhof in der Nähe von Yverdon, auf diesen aussergewöhnlichen Ort sei er vergangenen Sommer gestossen. Der Touristiker spricht von einer anderen Welt. Also fahren wir da hin, von Sempach auf und ab durchs Entlebuch, das Emmental und kurz vor Bern mit schepperndem Geschirr in den Schubladen auf die Autobahn. Und dann weiter bis an die Kante des steil ansteigenden Jura-südhangs, nach La Mothe und Vugelles, da, wo das Postauto auch werktags nur alle paar Stunden fährt. Es folgt eine letzte Anhöhe, vorbei an Mohnblumen am Strassenrand, dann rechts und auf dem Feldweg nochmals rechts und dann links abbiegen. Wir sind da. Jenzer hat nicht zu viel versprochen.

«Ein bisschen Kanada, da hie!»

Ein hochgeschossenes Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert, Apfel-, Pflaumen-, Kirschbäume, geschnittene Wiese, dahinter ein Meer von Weizen, Gerste, Mais, Raps, Kamillen. Zucker-rüben, Erbsen auf insgesamt 230 Hektaren. Und sonst nichts. Die Felder sind so gross, dass kein anderes Gebäude zu sehen ist. Bois du Fey ist ein Paradies. Hier campst man wirklich im Grünen. «Ein bisschen Kanada, da hie!», sagt Christian Stähli, der Gastgeber mit Berner Wurzeln, auf dessen Hof bis zu 15 Wohnmobile, Vans oder Zelte unterkommen. Zwei bis drei Plätze sollten eigentlich immer frei sein, für Kurzentschlossene, wie Stähli sagt. «Jeder soll kommen können.» Doch die kommende Woche ist ausgebucht. Auch an Ostern und über Auffahrt war alles belegt.
An diesem Samstag im Juni indes sind wir fast allein. So fühlt es sich zumindest an: Die anderen Campingfahrzeuge und das eine Zelt auf dem Grundstück sind weit weg. Endlich entspannen, ankommen, draussen sein. Mit Stromanschluss zwar, aber ohne WLAN, ohne Restaurant oder Lädeli, wie es

auf gehobenen Campingplätzen Standard ist. Dafür mit roten Plättchen vor Duschen und WC, die anzeigen, wann das Gebäude betreten werden darf und wann man wegen der Corona-Schutzmassnahmen warten muss. Wir haben unterwegs zwei Fleischspiesse gekauft; wir wollen sie an der Grillstelle braten. Kohle? Brennholz? Wir haben nicht einmal ein Feuerzeug dabei. Aber auch das macht nichts. Stähli hilft den beiden Anfängern weiter.
Seit 25 Jahren kann man hier unter Obstbäumen übernachten und die beeindruckende Weite geniessen. Früher boten Stähli und seine Frau auch Übernachten im Stroh an, und bis vor einigen Jahren waren auch Fahrende willkommen. Dann wurde es dem Landwirt zu viel. Heute steuert das Campingangebot immerhin noch einen Fünftel zum Einkommen des Betriebs bei. Wir zahlen 30 Franken für eine Nacht.
Man sollte Camping in der Schweiz nicht mit grossen, gut ausgestatteten und daher nicht zuletzt bei Familien mit Kindern beliebten Plätzen gleichsetzen. Auf dem TCS-Areal in Sempach sausen kleine Camper auf Kickboards oder barfuss um die Zelthäuser. Vielleicht sind ihre Familien zusammen hergekommen; vielleicht haben sie sich beim Spielen am Wasser kennengelernt. Das ist die eine Seite der Camping-Schweiz, die professionell vermarktet wird und das Bild entsprechend prägt. Bois du Fey steht für die andere Seite, die weniger bekannte, coolere, die Traveller eher ansprechen dürfte, um bei dem Begriff von Thomas Jenzer zu bleiben. Von dem Bauernhof aus kann man wunderbare Spaziergänge unternehmen. Wir hätten die Gegend gerne noch etwas länger erkundet.
Allein – unser Reiseplan ist unerbittlich. Wir müssen weiter, zum TCS-Camping Salavaux Plage, der Stellplatz Nr. 99 am Zaun erwartet uns bereits. Zeltwandkoller. Die Campingrealität kann hart sein. Doch das Areal am Murtensee hat andere Vorzüge, zum Beispiel einen Sandstrand. Da hilft nur eines: hinein ins Wasser!

«Ich schwieg. Er schwieg. Das Schweigen war der schmale Steg, über den wir uns entgegenkamen.»

Carl Seelig

Robert Walser würde vielleicht den Hut lüpfen, und dann würde er sich wieder hinsetzen. Es wäre genug gesagt, so stelle ich mir vor, er aber hätte seine heimliche Freude. Der Grund dafür hängt an einer Fassade im Appenzellerland, auf sie blickt der Reisende unweigerlich, wenn der Zug in Herisau abbremsst. Das Gebäude, dessen Front so entzücken kann, hat eine breite Glasfront, darüber ragt wuchtig eine Betonstirn hervor. Auf ihr steht der Satz:

«Mitten im ununterbrochenen Vorwärts hatte ich Lust stillzustehen. Robert Walser»

Das Zitat stammt aus Walsers Erzählung «Die Strasse» (1919), und ich bin mir inzwischen sicher: Er ist ziemlich subversiv. Auf den ersten Blick wirkt der Satz allerdings, das muss man zugeben, völlig banal – ja geradezu einfallslos. Schon zehntausend Jahre geht es voran mit der Menschheit. Wer möchte da nicht etwas sitzen bleiben? Der Satz ist eine Plattitüde, denke ich, als der Zug hält. Im Vorwärts stillstehen zu wollen, ist so lauwarm wie dieser Maimorgen, an dem es unablässig regnet und ich auf Walsers Spuren wandern will.

Der nicht allzu einsame Tod

Das Wetter in Herisau macht sich indes nichts aus Prognosen. Und ich bin herb enttäuscht, aber aus nichtmeteorologischen Gründen. Am Ortsbahnhof begreife ich, wo die Wachtenegg liegt. Auf diesem Hügel ist Robert Walser einsam gestorben; das Polizeibild ist zur Ikone geworden: Walser liegt ausgestreckt im Schnee, man sieht das grobe Profil der schweren Lederschuhe, sein Hut liegt abseits im Weiss. Es ist Weihnachten 1956.

Man könnte darum fast meinen, Walser habe gewusst, wie es einmal mit ihm enden werde. Das Bild eines Toten im Weiss findet sich bereits im Roman «Geschwister Tanner». Doch während im Buch alles einsam ist, liegt die Wachtenegg fast noch in Herisau selbst, die Anhöhe steigt gleich neben dem Bahnhof an. Man hätte Robert Walser auf seinem letzten Weg eine weitere Wanderung gewünscht. Wenigstens steigt der Hügel steil an und sind es bis oben hundert Höhenmeter. Vielleicht ist es kein Zufall, dass Walser zwar nicht weit, aber bis ganz hinauf kam, bevor er zusammenbrach.

Hier unten aber hängt immer noch dieser Satz an der Fassade, und ich verstehe erst im Nachhinein, dass und wie er subversiv ist. Seltsamerweise prangt der Spruch am Feuerwehrmagazin der Gemeinde. Ausgerechnet hier also, wo es im Ernstfall nicht schnell genug gehen kann, ruft ein Zitat zum Stillstand auf. Die örtliche Feuerwehr hat sich darüber schon gewundert, lässt der Feuerwehrmann Bruderer am Apparat durchblicken. Und ich schliesse: Das Zitat ist an diesem Gebäude komplett fehl am Platz, und eben darum passt es. Walsers Dialektik treibt noch postum neue Blüten.

Ja, man unterschätzt Walser immer noch. Wahrscheinlich hat Carl Seelig durch «Wanderungen mit Robert Walser» das Seine dazu beigetragen. Im Buch spaziert der alternde Schriftsteller, der seit 1933 in der psychiatrischen An-

stalt Herisau lebt, mit seinem Herausgeber, Mäzen und Freund Seelig durch die Ostschweiz. Meint man.

Doch nüchtern betrachtet ist Carl Seelig vor allem – sein Vormund. Gegen seinen ausdrücklichen Willen hat man Walser 1934 bevormundet; ab 1944 ist Seelig offiziell sein rechtlicher Vertreter. Auch von Spazieren kann kaum die Rede sein, selbst das Wort Wanderung greift für viele Routen zu kurz. Es sind immer wieder regelrechte Märsche, die die beiden zurücklegen. In zwei Sätzen springen sie von Herisau ins Toggenburg, an den Bodensee oder auf den Säntis (hier hilft ihnen die 1935 eröffnete Luftseilbahn).

Bei all dem erwecken Seeligs Schilderungen den Anschein, als wären die beiden meist vergnügt. Es handelt sich sogar um einen rhetorischen Kniff, wenn das einmal nicht der Fall ist. Seelig schreibt von der ersten Wanderung (26. Juli 1936): «Roberts ältere Schwester Lisa hatte mich darauf aufmerksam gemacht, dass ihr Bruder ungewöhnlich misstrauisch sei. Was sollte ich tun? Ich schwieg. Er schwieg. Das Schweigen war der schmale Steg, über den wir uns entgegenkamen.»

Liest man hingegen den Brief an Lisa Walser, verfasst am Abend desselben Tages, hört man anderes: «Robert selbst war eigentlich von der ersten Minute an erstaunlich aufgeschlossen und gesprächig. Wir marschierten zu Fuss nach St. Gallen, und auf diesem Marsch erzählte und fragte er viel.»

Wandern, essen, trinken

Man muss Seeligs Erzählungen also mit Vorsicht geniessen, da werden auch dramaturgische Bälle gespielt. Die gute Laune der beiden rührt wohl auch aus anderen, wiederum täuschenden Umständen. Man gewinnt beim Lesen den Eindruck, als würde häufiger gegessen – und viel wichtiger noch: getrunken – als gewandert. Bis man die zurückgelegten Strecken einmal auf der Karte nachmisst. Und zu den Kilometern kommt: der Apéritif, die Flasche Châteauneuf-du-Pape, das Bier.

Wie aber Walser erst gekleidet war! Heute würde man vor einem Wanderer, der mit solchem Tuch durchs Appenzellerland ginge, überall den Hut ziehen – den man allerdings längst nicht mehr auf hat. Seeligs Fotografien des Schriftstellers, so stelle ich mir vor, werden die Zeitläufe überdauern; sie zeigen Walser in schönster Montur. Er trägt Weste und Krawatte, klemmt sich einen Schirm unter den Arm; mal hat er eine Zigarette im Mund, mal steckt er die Hand lässig in die Hosentasche und stellt den Fuss nach vorn. Meist schaut Walser in die Ferne, auf manchen Bildern direkt in die Kamera, mit offenem Blick. Auf der letzten Aufnahme wirkt er allerdings etwas abgehärmt, doch das mag am Wetter liegen, im April 1954 schneit es quer.

Einige Fotografien kennt man kaum, sie sind in der Neuauflage der «Wanderungen mit Robert Walser» erstmals bei Suhrkamp abgebildet. Seit 1977 wurde das Buch vom Verlag immer wieder aufgelegt; eine Überarbeitung war fällig und hat sich gelohnt. Neu ist etwa, dass der Text der Originalausgabe folgt



Zwischen Urnäsch und Bächli: «Man braucht nicht viel Besonderes zu sehen. Man sieht so schon viel», schrieb Walser. ANNE GABRIEL-JÜRGENS

Robert Walser und sein besitzergreifender Freund

Wer auf den Spuren des Schriftstellers durchs Appenzellerland spaziert, dem öffnen sich bald Abgründe. Einer davon: Walsers Verhältnis zu Carl Seelig. Es geht gerne vergessen, dass ihm der Freund auch Vormund war. Und dass er Walsers Nachlass vernichtet sehen wollte. VON MANUEL MÜLLER



Robert Walser Ende der 1930er Jahre an einem unbekannten Ort. Aufnahme von Carl Seelig.

KEYSTONE / ROBERT-WALSER-STIFTUNG BERN

(1957 im Tschudy-Verlag). Zugunsten bundesdeutscher Leser fielen über die Zeit immer mehr Helvetismen weg. Nun dringt wieder Walsers Berndeutsch durch, man fühlt sich gleich heimisch. Walser macht wieder «Bemerkigli», und dabei geht es schon einmal um «Schnuderbueben», «Tschalpi» und «Vagante». «I hätt' de Saucheib chönne umbringe!», sagt er über eine Figur von Strindberg.

Walser und Seelig scheinen überhaupt bei ihren Gängen vor lauter Gesprächsstoff nie ins Schnaufen zu kommen. Man hört sie über Büchner, Gottfried Keller und Hesse sprechen, sie reden über Hitler und bald auch über Churchill. Allerdings ist da so einiges gestelzt; man muss vermuten, dass Seelig Walser zu schönen Sentenzen bewegen wollte, etwa zu dieser zu Strindberg: «Man lebt und dichtet nicht ungestraft ohne Liebe.»

Bratwurst und Schnitzel

Man wandert auch nicht ungestraft bei Regen und in Funktionshose und während einer Pandemie allein durchs Appenzellerland. Ich habe mir die Route vorgenommen, die Walser am 16. Mai 1943 selbst ausgewählt hat. Seelig plante, durch den Ricken nach Rapperswil zu fahren, er hatte die Tickets bereits gekauft. Doch Walser wollte lieber in der Nähe bleiben, er zog den Zürichsee-Forellen den Toggenburger Speck vor, wie er sagte, und so führte der Marsch von Herisau über Schwellbrunn bis St. Peterzell. Eine einfache Route,

Walser macht in der Neuausgabe wieder «Bemerkigli», und dabei geht es schon einmal um «Schnuderbueben» und «Vagante».

sechzehn Kilometer, fünfhundert Meter hinauf, sechshundert hinunter.

Doch die beiden sind schon in St. Peterzell und essen Bratwurst und Kalbsschnitzel, trinken einen leichten Tiroler und lassen Kuchen servieren, als ich erst in Schwellbrunn eintreffe. Keine Menschenseele zeigt sich, überall nur geschlossene, winzige Türen. Das Dorf ist hübsch, aber für die Wetterseite ihrer Häuser haben die Appenzeller auch längst Eternit entdeckt. Erst ausserhalb des Dorfes kommen mir zwei Schulkinder entgegen, sie sind auf dem Heimweg, es ist Mittag. Ich grüsse sie und wünsche einen guten Appetit; sie grüssen zurück und danken. Ich habe Hunger.

Während der Kriegszeit essen Walser und Seelig fürstlich, in der Pandemie haben alle Restaurants geschlossen. Der «Löwen» und das «Rössli» in Schwellbrunn sind zu, weiter oben steht der «Hirschen» leer, auch der «Sitz» auf der Höhe, ebenso die Talstation, das Hotel «Chäseren» und zuletzt in St. Peterzell das «Schäfle». Selbst die Terrassen öffnet man nicht; man dürfte wohl, aber bei diesem Wetter kommt doch keiner. Zum Glück habe ich in St. Gallen noch ein Schwarzbrot gekauft, allerdings ist es so gross, dass es nicht in meinen winzigen Trinkrucksack passt. Also stopfe ich den Laib in die Jackentasche, das bietet etwas Trost, wenn ich schon nirgends höckeln und Walser lesen kann, weil es derart regnet.

Der Säntis, vermute ich, versteckt sich in den Wolken. Genaues weiss ich nicht, ich war noch nie im Appenzellerland,

«Ich bin schon ein wenig zermürbt, zerstoichen, zerdrückt, zerstampft, durchlöchert. Mörser haben mich zermörsert.»

Robert Walser

und ich habe im Leben tatsächlich nur drei Hiesige kennengelernt. Zwei davon gingen zusammen in die Schule, wenn mir recht ist. Und von diesen zweien war die eine die Tochter eines Ständerates. Sie war wiederum liiert mit dem Sohn des ehemaligen Kantonalbankpräsidenten. Er ist nun auch Banker geworden.

So klein ist die Welt sonst fast nirgends, sie erinnert an die mir gut bekannte Innerschweiz. Aber zu so viel Kanton auf so wenig Platz hat man es dort nicht gebracht. Genau kann ich das hier allerdings auch nicht abschätzen, die Aussicht klart erst vor St. Peterzell auf, und von dort nehme ich den Postbus zurück nach Herisau. Mir schmerzt das eine Knie. Walser hingegen wanderte mit Seelig über Schönenegrund und Waldstatt zurück zur Anstalt, er war damals bereits 64.

Das Verhängnis der Schönheit

Ja, wir unterschätzen Walser immer noch. Es liegt auch daran, dass er so gut schreibt. Zu schön fügt sich gar häufig das eine zum anderen, wie etwa hier:

«Ich bin schon ein wenig zermürbt, zerstoichen, zerdrückt, zerstampft, durchlöchert. Mörser haben mich zermörsert. Ich bröckle schon ein wenig, falle schon ein wenig ab, ja, ja, ja!»

Diesen Text druckte die NZZ 1916 mit dem Titel «Nervös» in ihren Spalten ab. Es ist ein wunderbares Feuilleton, es folgt dem scheinbaren Geplauder einer Stimme, die, aufgepasst: sich für grad nervös genug hält, um als nicht zu nervös zu gelten. Die aber gerne bereit ist, sich als nervös zu bezeichnen, um so allem Verdacht zuvorzukommen, sie sei nervös. Womit sie diesen Verdacht erst schürt.

Wieder haben wir es mit einem Walser zu tun, der ganz harmlos daherkommt. Doch wieder liegt eine Täuschung vor. In Europa herrscht Weltkrieg, und das lyrische Ich des Texts ist schon ein wenig durchlöchert. Mörser schiessen, und Walser ist zermörsert. Weiter schreibt er:

«Ich will nicht hoffen, dass ich schon verloren bin, denn ich sage abermals, dass ich ungewöhnlich hart und zäh bin. Ich halte durch und halte stand. Ich bin ziemlich unerschrocken. Aber nervös bin ich ein wenig, zweifellos bin ich das ein wenig, sehr wahrscheinlich bin ich das ein wenig . . .»

Harmlos ist das nicht, unpolitisch ebenso wenig, man muss nur wieder auf das Umliegende achtgeben. Auf der gegenüberliegenden Seite des Textes stehen in der Ausgabe Dutzende Annoncen von Kurorten. Sie werben für die Sommerfrische in den Schweizer Bergen. Flims schwärmt per Inseerat von einem «herrlichen Sommeraufenthalt». Dazu gehören, in dieser Abfolge: «Hydro-Elektro-Therapie. Tennis. Orchester.» Vals verspricht Linderung bei einer Reihe von Gebrechen, auch «Nervosität» gehört dazu. Scuol nutzt indes die Gunst der Stunde und empfiehlt sich dem Publikum als «Ersatz» für Karlsbad (Tschechien) und Kissingen (Unterfranken).

Auf einmal nimmt sich Robert Walsers Text ganz vernünftig aus in der ihn umgebenden Verrücktheit von Kur-

hotelwerbung und Kriegsberichterstattung. Erst denkt man, der Text stehe quer zur Landschaft, bis man genauer hinschaut und sieht, wie sie erst durch ihn deutlich hervortritt.

Das gilt vielleicht auch für Seeligs Buch. Als die beiden 1942 auf den Säntis hinauf wandern, knapp ein Jahr vor dem Gang nach St. Peterzell, besuchen sie auf dem Gipfel die Wetterstation. Sie lassen sich vom eidgenössischen Wetterwart seine Arbeit erklären. Neun Monate wohnt er mit seiner Frau hier oben auf der Bergspitze, die Arbeit dauert von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends, es gilt das Instrumentarium zu pflegen, fünfundvierzig Wolkenarten sind zu unterscheiden, Meldungen gehen an die Armee, nach Dübendorf, zum meteorologischen Dienst in Zürich.

Zu all dem sagt Walser nichts, erst als sie durch den Schnee zurückstapfen, meint er: «Jetzt haben wir statt der Aussicht in die Berge eine ebenso interessante Aussicht in zwei Menschenschicksale gehabt!»

Man könnte den Satz ebenso zu den beiden Freunden und zu Seeligs Buch stellen. Denn so freundlich sich Walser und Seelig begegnen, so häufig und weit sie auch durch die Ostschweiz wandern: Der eine ist psychiatrischer Patient, der 28 Jahre in der Anstalt verbringt und über dessen Alltagsleben man kaum etwas erfährt – ausser dass er dort nicht behelligt werden will und pflichtbewusst seine Papiertaschen faltet.

Auf eigene Kosten

Der andere aber, Seelig, ist sein Vormund, der sich um das Werk des Schriftstellers kümmert, aber im gleichen Zug immer weiter davon Besitz ergreift. Das geht so weit, dass Seelig in seinem Testament verfügt, Walsers nachgelassene Schriften seien zu vernichten; dazu gehören auch die Mikrogramme, die Seelig für unleserlich hielt. Man hat hier quasi das umgekehrte Verhältnis von Franz Kafka und Max Brod vor sich.

Ein erschreckendes Detail kommt dazu: Walser, der sein Leben lang kaum über die Runden kam, finanziert seinen Aufenthalt in Herisau selbst. Die Kosten begleicht er aus dem eigenen Vermögen, das Seelig wiederum, und das muss man ihm ebenso wie seinen Einsatz für die Emigranten zugutehalten, mit Editionen mehrt. Doch wenn Seelig sich anmasst, die letzte Wanderung Walsers auf die Wachtenegg zu schildern, kippt das Verhältnis von sterbendem Schriftsteller und erzählendem Vormund. «Seelig lebt als Autor auf, wenn der Autor Walser ablebt», heisst es im hervorragenden Nachwort der Herausgeber im Suhrkamp-Band.

Statt auf die Wachtenegg gehe ich, zurück in Herisau, zu Walsers Grab hinauf. Auf dem Stein steht wieder ein Zitat. Hier hat Walser das letzte Wort, das sich selbst, so genau war Walser, bereits verliert: «Ich mache meinen Gang, er führt ein Stückchen weit und heim, dann ohne Klang und Wort bin ich beiseit.»

Carl Seelig: Wanderungen mit Robert Walser. Herausgegeben von Lukas Gloor, Reto Sorg und Peter Utz. Suhrkamp-Verlag, Berlin 2021. 250 S., Abb., Fr. 23.90.



Ähnlich wie bei einer Dialyse wollen Ärzte das Blut von Patienten, die unter Long Covid leiden, von schädlichen Substanzen befreien.

OLAF DÖRING / IMAGO

Eine Blutreinigung gegen Long Covid

Die Corona-Infektion schlägt einigen Patienten langfristig aufs Herz und verursacht auch andere Organschäden. Mit einem Verfahren zur Blutwäsche wollen Ärzte den Betroffenen helfen. VON NICOLA VON LUTTEROTTI

Dass Covid-19 das Herz aus dem Takt bringen kann, zählt zu den Erkenntnissen der ersten Stunde. In Abhängigkeit von der Schwere der Erkrankung kann der Anteil der von Herzproblemen Betroffenen bei 50 Prozent oder noch höher liegen. Wissenschaftler aus Amerika wollten nun klären, ob Corona-Infektionen auch die Gefahr für potenziell tödliches Herzflimmern erhöhen. Ihr Augenmerk richteten sie dabei auf Personen, die aufgrund eines hohen Risikos für solche Ereignisse mit einem implantierten Defibrillator versorgt worden waren. Dabei handelt es sich um ein Gerät, das schweres Herzjagen erkennen und mit einem Stromstoss beenden kann.

Die knapp 15 000 Männer und Frauen der Studie hatten ein Durchschnittsalter von 66 Jahren und wohnten in New York, Boston oder New Orleans: drei Metropolen, in denen Sars-CoV-2 zu Beginn der Pandemie besonders stark wütete. Wie Selçuk Adabag von der University of Minnesota in Minneapolis und seine Kollegen im «Journal of the American Heart Association» schreiben, feuerten die implantierten Lebensretter in dieser Zeit sehr viel häufiger als in den gleichen Kalenderwochen des Vorjahres. So stieg die Zahl der Schockabgaben bei den Patienten um das Eineinhalb- bis Zweifache an. Ob die Erhöhung auf Infektionen mit dem neuen Coronavirus zurückging, kann die Untersuchung zwar nicht beantworten. Adabag und seine Kollegen halten dies aber für sehr wahrscheinlich.

Mikrozirkulation beeinträchtigt

Noch unklar ist, wie das neue Coronavirus dem Herzen genau zusetzt. Vormalig vage, gewinnen die daran beteiligten Mechanismen allerdings zunehmend an Konturen. Nicht bestätigt hat sich dabei die anfängliche Befürchtung, Sars-CoV-2 könnte in grossem Stil die Herzmuskelzellen befallen und hier sein Unwesen treiben. Einen solchen Verdacht hatten MRT-Untersuchungen genährt.

In den Herzgefässen von Covid-19-Opfern entdeckten Zürcher Forscher ganze Scharen von Immunzellen und starke Entzündungen.

Wie Wissenschaftler um Zsuzsanna Varga vom Universitätsspital Zürich und weitere Forschergruppen dann aber zeigen konnten, attackiert Sars-CoV-2 meist nicht den Herzmuskel, sondern vergreift sich an den Blutbahnen des Kreislauforgans. In den Herzgefässen von Patienten, die an den Folgen von Covid-19 gestorben waren, entdeckten die Zürcher Forscher ganze Scharen von Immunzellen und, damit einhergehend, starke Entzündungen. Am meisten betroffen waren davon die kleinen Arterien und Venen der Mikrozirkulation. Diesen Endausläufern der Blutgefässe kommt die wichtige Aufgabe zu, das Gewebe mit Energie und Nährstoffe zu versorgen und die Stoffwechselüberreste abzutransportieren.

«Die Erkenntnisse von Frau Varga waren für mich ein Aha-Erlebnis», sagt die deutsche Ärztin Beate Jaeger aus Mühlheim. Die Labormedizinerin verfügt über langjährige Erfahrung mit einem Blutwäscheverfahren, das den Namen Help-Aphärese trägt. «Mir kam

sofort der Gedanke, dass diese Therapie auch bei Patienten mit Langzeitbeschwerden nach Covid-19 helfen könnte.» Entwickelt wurde die Help-Aphärese zur Entfettung des Bluts von Patienten, die aufgrund exzessiver Blutfettmengen in hohem Masse von atherosklerotisch bedingten Gefässverschlüssen wie Herzinfarkten bedroht sind. Hier kann die Technik grosse Erfolge verbuchen. So gelingt es damit, das Auftreten erneuter Herzattacken um knapp 90 Prozent zurückzudrängen.

«Bei der Atherosklerose – der Verfettung und Verkalkung der Blutbahnen – laufen ganz ähnliche Prozesse ab wie bei Covid-19», erklärt Jaeger ihre Motivation, die Technik bei Personen mit Long Covid anzuwenden. Bei beiden Erkrankungen spielten drei Faktoren eine wichtige Rolle: Gefässentzündungen, eine unzureichende Gewebedurchblutung und eine erhöhte Gerinnungsneigung des Bluts. Auf alle drei Faktoren habe die Help-Aphärese einen günstigen Einfluss, so Jaeger. Denn sie befreie das Blut nicht nur von überschüssigen Fetten, sondern auch von Entzündungsstoffen und Gerinnungsfaktoren.

Rasche Besserung

Mittlerweile hat die Ärztin die Blutwäsche bei 19 Männern und Frauen mit ausgeprägten Symptomen nach Covid-19 angewandt, und das ausnehmend erfolgreich. Die meisten Behandelten hatten die Infektion zu Hause auskuriert, sich Monate später aber immer noch nicht davon erholt. Alle litten an belastungsabhängiger Luftnot, die einer Herzschwäche gleichkam, und meist noch an weiteren Symptomen. Dazu zählten ein rascher Puls, eine Angina Pectoris und durchblutungsbedingte Missempfindungen wie kalte Hände und blaue Lippen. Viele Patienten gaben zudem an, sie könnten sich kaum noch konzentrieren und würden oft mitten im Satz den gedanklichen Faden verlieren.

Nach einer oder mehreren Aphäresen nahmen die Symptome bei fast

allen Patienten spürbar ab. So sollen zehn von ihnen geheilt sein, weitere acht einen grossen Schritt in Richtung Genesung gemacht haben, und nur eine Person soll nicht profitiert haben. Noch in keinem Medizinjournal publiziert, sind diese Ergebnisse beachtlich. Was bei den Berichten der Patienten besonders ins Auge sticht: Im Allgemeinen führte die Therapie zu einer raschen Besserung fast aller Symptome, und zwar so unterschiedlicher wie Atemnot bei Belastung, Verlust des Geruchssinns, Lähmungserscheinungen in den Beinen, Gedächtnislücken, kalte Hände, erniedrigte Sauerstoffsättigung des Bluts und Erschöpfung. Dies spricht dafür, dass die vielfältigen Beschwerden auf ähnliche Störungen zurückgehen dürften.

Laut dem renommierten Lipidforscher Dietrich Seidel, ehemals Direktor der Ludwig-Maximilians-Universität München, könnte der gemeinsame Nenner ein mangelhafter Blutfluss in der Mikrozirkulation sein. «Die Entzündungsstoffe und Gerinnungsfakto-

ren, die während der Infektion in erhöhten Mengen ins Blut gelangen und von der Aphärese fast vollständig herausgefiltert werden, machen das Blut sehr viel zähflüssiger», sagt der Arzt, der die Help-Aphärese in den 1980er Jahren entwickelt hat. Diese Zähflüssigkeit falle in den kleinen Arterien und Venen viel stärker ins Gewicht als in grossen Adern. Die Verbesserung des Blutflusses sei vermutlich ein wesentlicher Grund, weshalb sich so viele Patienten nach der Aphärese so viel wohler fühlten, sagt Seidel.

Auch Oliver Weingärtner vom Universitätsklinikum in Jena hält die guten Ergebnisse der Help-Aphärese bei Long-Covid-Betroffenen für glaubwürdig. «Dass die Mikrozirkulation dieser Patienten nachhaltig beeinträchtigt ist, lässt sich besonders eindrucksvoll am Augenhintergrund sehen», erläutert der Kardiologe und Experte für Fettstoffwechselstörungen. Bedingt durch entzündliche Prozesse seien die dortigen Gefässe nicht mehr in der Lage, ihren Durchmesser zu erweitern und bei einem erhöhten Sauerstoffbedarf des Gewebes mehr Blut einzulassen. «Dasselbe sehen wir bei Patienten mit atherosklerotisch verengten Herzgefässen», fügt Weingärtner hinzu. Auch die Atherosklerose gehe mit Gefässentzündungen einher und beeinträchtige daher die Fähigkeit der Arterien, den Blutstrom dem Bedarf anzupassen.

Es bleibt gleichwohl abzuwarten, ob sich die Help-Aphärese bei Patienten mit Long Covid durchsetzen wird. Ein Hindernis könnten die hohen Kosten sein, die Jaeger zurzeit aus eigener Tasche und mit Spendengeldern finanziert. Denn diese schlagen mit rund 1300 Euro pro Anwendung zu Buche. Nicht zu unterschätzen sei zudem der Widerstand der Fachwelt, stellt Seidel in dem Zusammenhang fest. Diese stehe Neuem oftmals ablehnend gegenüber. Die Patienten scheinen dagegen das Potenzial des Verfahrens erkannt zu haben. So hat die Aphärese-Expertin inzwischen grosse Mühe, den enormen Andrang zu bewältigen.

Das Verfahren befreie das Blut nicht nur von überschüssigen Fetten, sondern auch von Entzündungsstoffen und Gerinnungsfaktoren.

Wenn man Bekannte einfach übersieht

Jeder Fünfundzwanzigste erkennt Gesichter nur mit grosser Mühe.

Was verbirgt sich hinter der irritierenden Wahrnehmungsschwäche? VON EVELINE GEISER

Ein entspanntes Treffen bei sommerlichen Temperaturen. Man geniesst die neu gewonnenen Freiheiten nach der Pandemie. Die Bekannte neben mir weist ihren Mann mit Nachdruck darauf hin, dass jetzt gleich Frau Meier an unseren Tisch treten wird. Etwas Unterstützung auf dem sozialen Parkett schadet nie, aber in diesem Fall steckt etwas anderes dahinter: Der Mann kann keine Gesichter erkennen. Er ist gesichtsblind.

Jeder fünfzigste Erwachsene zeigt die angeborene Wahrnehmungsschwäche, die im Fachjargon Prosopagnosie heisst. Die betroffenen Personen sehen sehr wohl Gesichter, sie nehmen diese jedoch anders wahr. Vielen ist nicht bewusst, dass sie von Prosopagnosie betroffen sind. Auch wenn sie merken, dass sie Menschen schlecht erkennen können.

Einen kleinen Einblick in das Leben von Gesichtsblinden haben wir alle während dieser Pandemie gewonnen. Denn verschwinden Nase und Mund unter einer Maske, so erkennen die meisten von uns ein Gesicht nachweislich weniger schnell. Dieser Umstand war für einige Gesichtsblinde gar eine Erleichterung. Denn jemanden nicht zu erkennen, war normaler geworden.

Wenn Menschen nicht nur im Alltag Gesichter schlecht erkennen, sondern auch in Labortests, wie dem Cambridge Face Memory Test, sehr schlecht abschneiden, liegt die Wahrnehmungsschwäche vor. Sie kann jedoch unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Während einige Betroffene ihr eigenes Gesicht in einer Fotografie nicht er-

Die Mehrheit der Gesichtsblinden erkennt Veränderungen der Mimik und kann auch den Gesichtsausdruck des Gegenübers lesen.

kennen und im sozialen Alltag stark herausgefordert sind, können andere die Schwäche gut kompensieren.

Gesichtsteile zusammenfügen

Gesichtsblindheit ist für normal Wahrnehmende schwer vorstellbar. Am ehesten nachempfinden lässt sich die Wahrnehmungsschwäche beim Betrachten von zwei ähnlichen Gesichtern, die aber auf dem Kopf stehend dargestellt sind. Denn so können die meisten von uns nur sehr langsam erkennen, ob es sich um zwei verschiedene Personen handelt oder nicht. Dies liegt daran, dass das menschliche Gehirn umgedrehte Gesichter nicht als Einheit verarbeiten kann. Fällt diese sogenannte holistische Wahrnehmung weg, so wird die Gesichtswahrnehmung nicht nur langsam, sondern auch unzuverlässig.

Wie wichtig das holistische Wahrnehmen von Gesichtern ist, das illustrieren Forscher anhand von zusammengesetzten Gesichtern. Wir mögen die charakteristischen Augen eines Barack Obama über einer Maske sofort erkennen. Werden seine Augen aber mit dem Mund und der Nase eines anderen Menschen verbunden, so scheint uns das Gesicht vollständig unbekannt. Gesichter holistisch zu erkennen, bedeutet, dass die einzelnen Elemente die Wahrnehmung der jeweils anderen Elemente beeinflussen.

Aus einem Gesicht lesen wir die Identität des Gegenübers, sein Alter,



Gesichtsblinde erkennen Gesichter schlecht, obwohl sie diese sehen.

JOSJE VAN STEKELBURG

seinen emotionalen Zustand und vieles mehr. Laut Joe DeGutis, Professor an der Harvard Medical School und Experte für Gesichtswahrnehmung, nehmen Gesichtsblinde die Struktur eines Gesichts weniger holistisch wahr als normal Wahrnehmende. Deswegen erkennen sie vor allem die Identität des Gegenübers weniger gut. Hingegen erkennt die Mehrheit der Gesichtsblinden Veränderungen der Mimik problemlos und ist auch ohne weiteres in der Lage,

den Gesichtsausdruck des Gegenübers zu lesen.

Einige Forscher berichten, dass vor allem die Wahrnehmung der Augen bei Prosopagnosie verändert sein könnte. DeGutis etwa beobachtete dies bei Experimenten mit zusammengesetzten Gesichtern (siehe Bild unten). Den Versuchspersonen wurden jeweils nacheinander zwei Gesichter präsentiert, und sie mussten entscheiden, ob ein Gesicht dem vorhergehenden Gesicht ent-

sprach. Gesichtsblinde erkannten Veränderungen der Mundpartie gut. Eine veränderte Augenpartie erkannten Gesichtsblinde hingegen oft nicht. Diese fehlende holistische Wahrnehmung der Augenpartie mag laut dem Forscher aus Harvard auch dazu geführt haben, dass Gesichtsblinde durch die Masken noch stärker in der Gesichtserkennung beeinträchtigt waren.

Als weitere Ursache von Prosopagnosie untersuchen Forscher neuerdings mögliche Gedächtnisstörungen. Um festzustellen, ob im Gehirn beim Betrachten eines Gesichts ein Gedächtnisprozess in Gang gesetzt wird, kann beispielsweise die neuronale Aktivität auf der Kopfoberfläche gemessen werden. Auf diese Weise fanden Forscher heraus, dass einige Gesichtsblinde beim Betrachten eines fremden Gesichts Vorstufen des Erkennens zeigen. Brad Duchain, ein Mitautor dieser Studie und Professor am Dartmouth College, erklärt dies so: «Die Gesichtserkennung könnte dadurch erschwert werden, dass einigen Gesichtsblinden Gesichter zu schnell vertraut erscheinen.»

Eine spezifische Schwäche

Es ist nicht restlos geklärt, ob Gesichtsblinde auch andere Objekte – beispielsweise Häuser oder Tiere – weniger holistisch verarbeiten oder ob sich die Schwäche ausschliesslich auf Gesichter bezieht. Doch DeGutis meint dazu, im Alltag müssten wir kaum Hunderte

Statt Schwierigkeiten beim Lesenlernen haben Gesichtsblinde Probleme, Gesichter erkennen zu lernen.

von verschiedenen Dackeln oder Fichten auseinanderhalten. Eine generelle Schwäche – so diese denn existiere – sei daher ausserhalb des Labors vermutlich nicht störend.

Dass es sich bei der Prosopagnosie eher um eine spezifische Schwäche handelt, dafür sprechen auch die neurowissenschaftlichen Befunde. Unterschiede zwischen Gesichtsblinden und normal Wahrnehmenden fand man bisher vor allem in Hirnregionen, die auf die Gesichtswahrnehmung spezialisiert sind. Diese Unterschiede entstehen wohl bereits während der kindlichen Hirnentwicklung.

Während der kindlichen Entwicklung wird das Wahrnehmungssystem darauf trainiert, die häufigsten Signale aus der Umwelt – also beispielsweise Gesichter der eigenen Ethnie oder Laute der Muttersprache – effizient zu verarbeiten. In diesem Reifeprozess werden neuronale Netzwerke gebildet und optimiert. Bei Menschen mit Prosopagnosie sind die auf Gesichtserkennung spezialisierten Hirnregionen weniger gut miteinander vernetzt. Daher betrachten Forscher wie Duchain die angeborene Prosopagnosie als Lernstörung, ähnlich wie beispielsweise die Leseschwäche. Anstelle von Schwierigkeiten beim Lesenlernen haben Gesichtsblinde Probleme, Gesichter erkennen zu lernen.

Während eine Leseschwäche heute in der Schule bemerkt und diagnostiziert wird, geschieht dies bei einer Prosopagnosie bis anhin nicht. Einen Grund dafür sehen Forscher darin, dass Gesichtsblinde von klein auf gewohnt seien, ihre Mitmenschen anhand von Merkmalen wie der Körperhaltung oder der Sprache zu erkennen. Mit anderen Worten, die Beeinträchtigung sei schlicht nicht gross genug.

Trotzdem berichten die beiden Forscher übereinstimmend, die Betroffenen seien oft erleichtert darüber, von ihrer Gesichtserkennungsschwäche zu erfahren. Sie könnten dadurch ihre bisherigen Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen erklären. Im Alltag gebe es grob zwei Möglichkeiten, wie mit Prosopagnosie umgegangen werde. Es gebe Gesichtsblinde, die sich sozial zurückzögen und gleichzeitig unter der Isolation litten. Sozial veranlagte Menschen würden jedoch oft viel Mühe darauf verwenden, die Menschen in ihrem Umfeld anhand anderer charakteristischer Eigenheiten erkennen zu können.

Wie wäre der Bekannte vom Anfang dieses Artikels wohl ohne die Hilfe seiner Frau vorgegangen? Vielleicht hätte er versucht, sich keine Blösse zu geben, und darauf gehofft, dass das Gegenüber sich durch eine Bemerkung unwillkürlich zu erkennen gibt. Oder aber er könnte so proaktiv mit der Schwäche umgehen, wie das jüngst ein amerikanischer Politiker tat. Dieser begann einen Fernsehauftritt mit dem Hinweis, dass er seiner zukünftigen Frau viermal vorgestellt wurde, bis er sie beim fünften Mal wiedererkannte.



Gesichter werden als Ganzes wahrgenommen – das zeigt eine Montage der Gesichtshälften von Ex-Präsident Barack Obama und dem Schauspieler Will Smith.

GETTY, PD

Der Film bleibt im Bewusstsein hängen

Viele Leute sagen, sie boykottierten Tierparks oder verzichteten auf Plastik, seitdem sie kritische Dokumentarfilme gesehen hätten. Zu belegen ist das nur schwer. VON SABRINA WEISS

Als ein rund 5500 Kilogramm schwerer Orca namens Tilikum seine Trainerin vor den Augen entsetzter Besucher ins Wasserbecken zerrte und sie dabei tötete, sagte der amerikanische Vergnügungspark SeaWorld zunächst, das Tier sei neugierig auf die langen Haare der Trainerin gewesen und habe sie deshalb an ihrem Pferdeschwanz gepackt. Drei Jahre später, im Jahr 2013, zeichnete der Dokumentarfilm «Blackfish» ein anderes Bild.

Er zeigte die düstere Geschichte eines Orca, auch Killerwal genannt, der bereits zum dritten Mal in den Tod eines Menschen verwickelt war. Eines Orca, der unter psychischen Störungen und chronischem Stress litt, weil er vor der Küste Islands von seiner Mutter getrennt worden war und 30 Jahre lang im Vergnügungspark in Orlando, Florida, vereinsamte.

«Blackfish» versuchte zu emotionalisieren, um so eine öffentliche Debatte anzustossen, was dem Film auch gelang. Die Besucher blieben fern, der Umsatz des weltberühmten Parks brach ein, der Aktienkurs stürzte ab. 2016 kündigte SeaWorld an, keine Orcas mehr zu züchten, und im selben Jahr verbot Kalifornien die Zucht und zirkusähnliche Shows mit Orcas. Man sprach vom «Blackfish»-Effekt.

Schockierte Zuschauer

Dass Dokumentarfilme rund um Tier- und Umweltthemen einen Aufschrei in der Öffentlichkeit auslösen können, hat sich schon mehrfach gezeigt. Hohe Zuschauerzahlen, populäre Hashtags in den sozialen Netzwerken oder Medienberichte spiegeln ihre grosse Reichweite wider. Einen Monat nach der ersten Ausstrahlung im amerikanischen Fernsehsender CNN hatten schon fast 21 Millionen Menschen «Blackfish» gesehen.

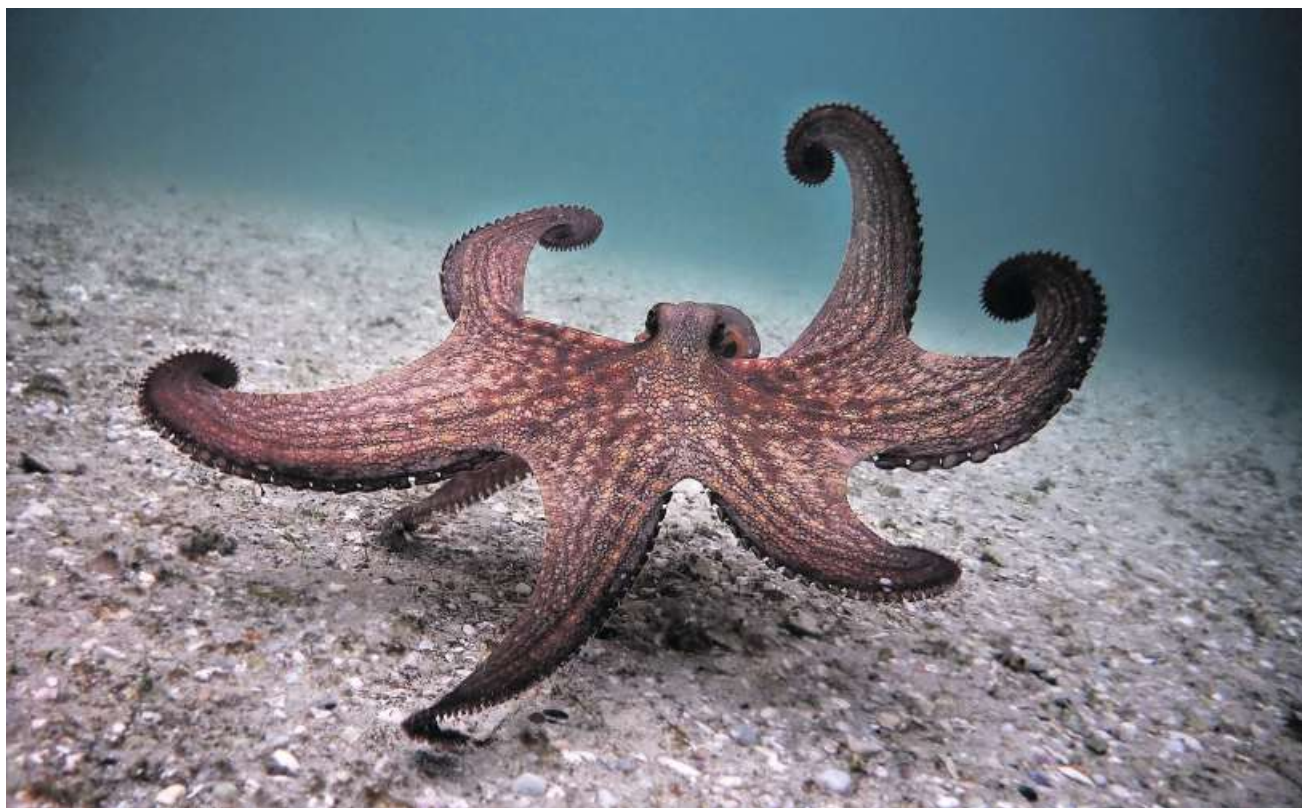
Es ist jedoch empirisch schwierig, den direkten kausalen Zusammenhang zwischen der Botschaft eines Films und individuellen Verhaltensänderungen, politischen oder unternehmerischen Entscheidungen zu beweisen. Eine im Juni publizierte Studie zeigt nun auf, wie SeaWorld auf den Film «Blackfish» reagierte und seine Richtlinien zur Haltung von Orcas änderte.

Da Dokumentarfilme wie andere Massenmedien unterschiedliche Wirkungen auf die Gesellschaft haben können, gibt es kaum wissenschaftliche Studien, die versucht haben, die direkten Zusammenhänge zu untersuchen.

Viele Zuschauer reagierten schockiert auf die BBC-Dokumentarserie «Unser blauer Planet II» aus dem Jahr 2017, in der ein Grindwal mit seinem verstorbenen Kalb gezeigt wurde, das möglicherweise mit einem Magen voll Plastik verhungerte. Einige äusserten sich unter anderem auf Twitter und schworen, nie wieder Plastik zu verwenden. In einer Umfrage der britischen Supermarktkette Waitrose gaben fast neun von zehn Befragten an, ihr Konsumverhalten nach der Folge mit dem Wal verändert zu haben.

Dann gibt es auch Filme wie «Cowspiracy» oder zuletzt «Seaspiracy», die Zuschauern den Appetit auf Fleisch beziehungsweise Fisch verderben. Wer den oscargekrönten Dokumentarfilm «Mein Lehrer, der Krake» gesehen hat, mag sagen, sie esse keinen Tintenfisch mehr. Doch Selbstberichte korrelieren oft nicht mit den tatsächlich beobachteten Verhaltensweisen von Menschen.

In einem in London und Oxford durchgeführten Experiment sahen sich die Teilnehmer entweder die Episode über die Grindwale und die Plastikverschmutzung im Meer an oder eine andere aus der Serie von «Unser blauer Planet II», in der nur positive Filmaufnahmen von Meereslebewesen zu sehen waren. Vor und nach der Filmvorführung gab es Snacks, entweder in Plastik- oder Papierverpackungen, um zu testen, ob die Zuschauer Einwegplastik vermeiden würden. Nein, sie vermieden ihn nicht.



Der Dokumentarfilm «Mein Lehrer, der Krake» handelt von einer aussergewöhnlichen Freundschaft.

NETFLIX



Eine abgeknickte Flosse, wie hier bei Tilikum, sieht man bei Orcas in Gefangenschaft häufiger.

MAGNOLIA PICTURES

Selbstberichte korrelieren oft nicht mit den tatsächlich beobachteten Verhaltensweisen von Menschen.

Experimente wie diese sind eine Momentaufnahme und nicht unbedingt repräsentativ für einen langfristigen Wandel. Laura Thomas-Walters, eine Sozialwissenschaftlerin an der University of Stirling, die sich auf Naturschutz spezialisiert hat, würde sich eine engere Zusammenarbeit zwischen Filmemachern und Forschenden wünschen. «Es wäre ideal, wenn Filmemacher ein Jahr vor der Veröffentlichung eines Dokumentarfilms auf uns zukämen, damit wir grundlegende Berechnungen vor und nach der Veröffentlichung machen können», sagt sie. Wiederholte Befragungen von Zuschauern könnten in diesen Fällen nützliche Erkenntnisse liefern. «Aber das passiert offensichtlich nicht.»

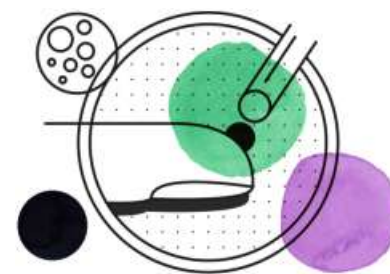
Eine Kette von Ursachen

Um den sogenannten «Blackfish»-Effekt zu evaluieren, führten Thomas-Walters und zwei Kollegen von der University of Oxford eine Analyse von qualitativen Interviews durch. Sie erstellten zunächst eine Liste von 15 möglichen Ursachen, die zum Rückgang des Marktwerts von SeaWorld sowie zu einer Änderung seiner Richtlinien zur Orca-Haltung geführt haben könnten. Zu diesen Faktoren gehörten die geringeren Besucherzahlen und geringeren Ausgaben im Park, aktivistische Kampagnen oder andere Filme und Bücher über den Umgang mit Meeressäugern. Die Studienautoren baten 26 Experten

aus den Bereichen Zoos und Aquarien, Dressur von Tieren, Meeresforschung, Tierschutz und Medienkommunikation, die für sie plausibelsten Ursachen nach ihrer Wichtigkeit zu ordnen. «Wenn man solch eine Vielfalt an Ansichten und Interessengruppen hat, würde man nicht erwarten, dass sie sich unbedingt alle in einer Sache einig sind», sagt Thomas-Walters.

Die Experten waren sich einig, dass die negative Publicity rund um den Film «Blackfish» beeinflusste, wie Menschen die Haltung von Orcas wahrnahmen. Zudem verglichen die Autoren die Besucherzahlen und Marktwerte der anderen Themenparks, die sich wie SeaWorld in Florida und Kalifornien befinden. 2013 und 2014 verzeichneten sowohl Disneyland als auch Universal Studios einen Anstieg der Besucherzahlen, während SeaWorld in beiden Jahren weniger Besucher hatte. Die Analyse wurde am 6. Juni in der Fachzeitschrift «People and Nature» publiziert.

In der Expertenanalyse wurde auch deutlich: Der Dokumentarfilm hat es nicht im Alleingang geschafft, die öffentliche Wahrnehmung und die Unternehmensrichtlinien zu beeinflussen. Zuvor hatten Tierschützer jahrzehntelang gegen die Gefangenschaft von Meeressäugern gekämpft und andere Dokumentarfilme hatten den Schutz von Meeressäugern bereits thematisiert. Der Film «Blackfish» habe von diesem Momentum profitiert, schreiben die Autoren.



HAUPTSACHE, GESUND

Moderne Quacksalber

Von Alan Niederer

In der Medizin gibt es viele Krankheiten, die lästig sind, aber ungefährlich. Warzen gehören in diese Kategorie oder Schnupfen. Hier kann man als Arzt oder Ärztin nichts falsch machen. Denn was immer man tut oder nicht tut: Die Beschwerden gehen vorüber. Ganz anders bei Krebs oder Diabetes. Ohne korrekte Therapie drohen Tod oder Komplikationen. Was schon im Studium gelehrt wird, hat eine Ärztin aus dem Aargau so sträflich ignoriert, dass einem der Atem stockt. So auch einem befreundeten Arzt, der die Geschichte erlebt hat.

Der Diabetologe sah im Februar einen 54-jährigen Patienten der Ärztin in seiner Sprechstunde. Der Mann hatte seit 2005 einen Typ-2-Diabetes, war bisher aber nur «naturärztlich» behandelt worden: vorwiegend mit Vitaminen und Mineralstoffen. Laut dem Facharzt war der Patient in einem so desolaten Gesundheitszustand, wie er es in seiner Berufslaufbahn noch nie gesehen hatte. So zeigte der Patient alle typischen Diabetes-Komplikationen an Augen, Nieren und Nerven, wie sie ohne Therapie drohen und im Lehrbuch stehen.

Weil sich der Patient am Cheminée den Fuss verbrannt hatte – auch das kennt man bei Diabetikern, die aufgrund der Nervenschädigung das Temperaturempfinden verlieren können – musste der Mann notfallmässig hospitalisiert werden. Dort sahen die Chirurgen keine andere Möglichkeit, als den Vorfuss zu amputieren.

Was an der Geschichte besonders tragisch ist: Die ganzen Komplikationen wären laut dem Diabetologen bei korrekter Betreuung weitgehend vermeidbar gewesen. Mit ihrem Versäumnis konfrontiert, schrieb die Ärztin das, was alle ertappten Quacksalber sagen: Es sei nicht ihre Schuld, sondern die des Patienten, denn dieser habe eine schulmedizinische Therapie abgelehnt.

Diese Begründung ist verwerflich und feige. Denn es ist die Aufgabe des Arztes, den Patienten so aufzuklären, dass dieser versteht, dass er nur mit einer korrekten Diabetes-Behandlung vor Komplikationen geschützt werden kann. Sollte er die Therapie trotzdem ablehnen, würde eine verantwortungsvolle Ärztin ihrem Patienten sagen, dass sie ihm in diesem Fall nicht helfen kann.

Auch wenn es seltsam klingt: Der Skandal in diesem Fall ist weniger die nutzlose Vitamintherapie, als die Tatsache, dass sie von einer Ärztin angeordnet wurde. Diese wirbt auf der Website ihrer Praxis mit einem Dr.-med.-Titel und schreibt, dass sie als praktische Ärztin Allgemeinmedizin und Naturheilverfahren anbietet. Patienten können daher davon ausgehen, dass die Frau die wissenschaftliche Medizin abdeckt.

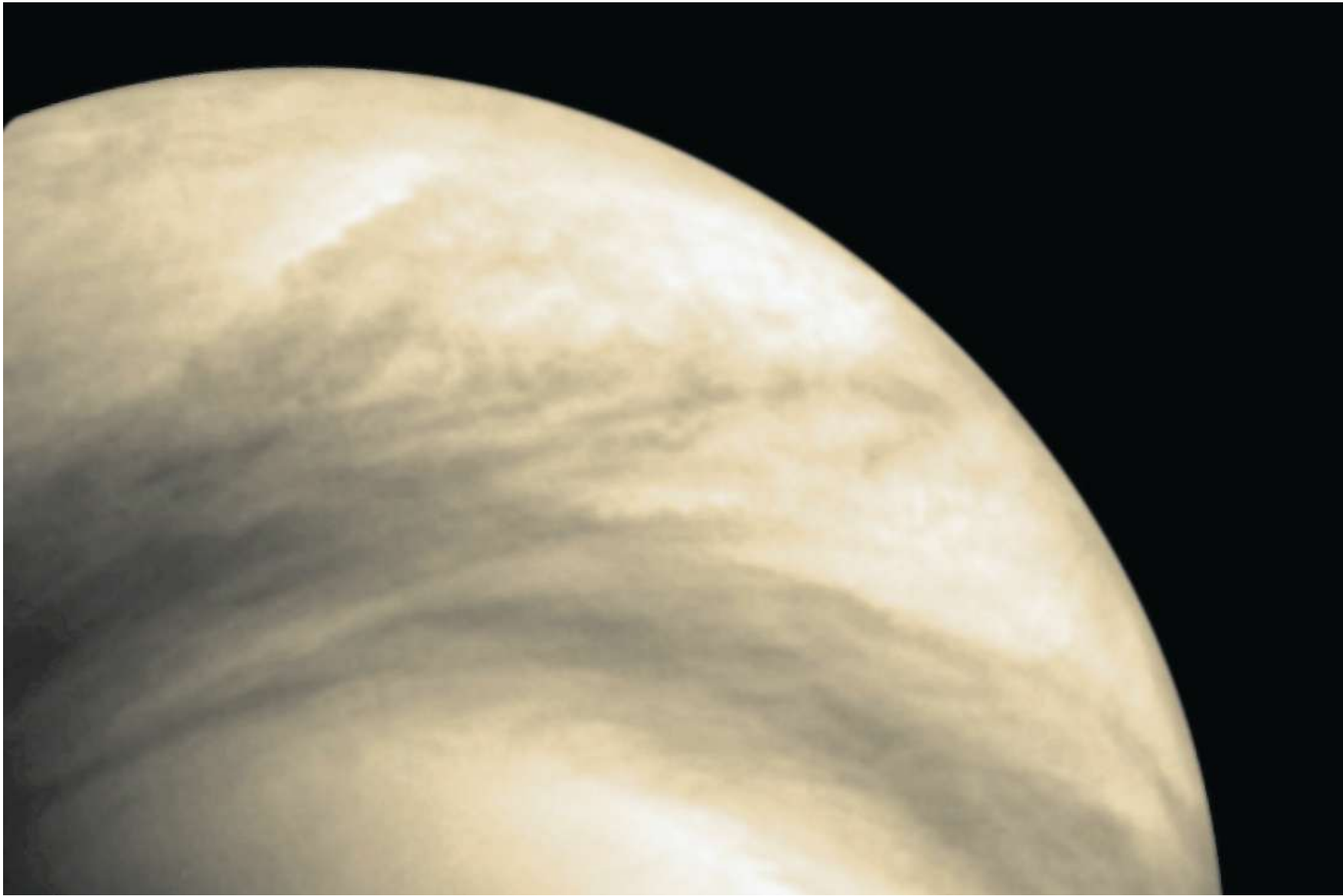
Weil sie bei ihrem Patienten gegen alle medizinischen Behandlungsrichtlinien versties, reichte der Diabetologe bei der Kantonsärztin Beschwerde ein. Nicht um die Berufskollegin anzuschwärzen, sondern um weitere Patienten vor Fehlbehandlungen zu schützen. Der betroffene Patient wollte jedoch anonym bleiben. Wahrscheinlich fühlt er sich in einem Loyalitätskonflikt. Möglicherweise empfindet er auch Scham. Schliesslich ist er der Ärztin auf den Leim gekrochen. Umso mehr gilt es, Ärzte, die medizinische Standards grobfahrlässig verletzen und stattdessen Quacksalberei betreiben, aus dem Verkehr zu ziehen. Es ist wichtig, dass obskure Therapien nicht unter dem Label der Medizin angeboten werden dürfen.

Die Venus ist kein Schlaraffenland

Die Wolken des Planeten bestehen aus hochkonzentrierter Schwefelsäure. Und das ist noch nicht einmal die grösste Hürde für mögliches Leben auf der Venus. VON CHRISTIAN SPEICHER

Von allen Planeten im Sonnensystem ist die Venus der Erde am ähnlichsten. Sie ist fast ebenso gross wie die Erde, besteht aus Gestein und ist ebenfalls von einer dichten Atmosphäre und Wolken umgeben. Dennoch gehörte die Zwillingsschwester der Erde in den letzten Jahren zu den Stiefkindern der Planetenforschung. Das änderte sich schlagartig, als Astronomen vor einem Jahr Monophosphan in der Wolkendecke der Venus nachwiesen. Dieses phosphorhaltige Molekül wird auf der Erde ausschliesslich von Mikroorganismen produziert. Zwar gibt es inzwischen erhebliche Zweifel an dieser Entdeckung. Trotzdem brachte sie die Venus zurück

Auf der Oberfläche der Venus ist es so heiss, dass selbst Blei schmelzen würde.



Die Wolken der Venus in einer Falschfarbenaufnahme. Das Bild wurde 2011 von der europäischen Sonde «Venus Express» gemacht.

ESA

ins Geschäft. So hat die Nasa kürzlich grünes Licht für zwei Venus-Missionen gegeben. Nun erhalten die Spekulationen über Leben auf der Venus allerdings den nächsten Dämpfer. In der jüngsten Ausgabe der Fachzeitschrift «Nature Astronomy» argumentieren Forscher, dass die Wolken der Venus für das Gedeihen von Mikroorganismen viel zu trocken seien. Obwohl die Venus der Erde recht ähnlich ist, ist sie kein Schlaraffenland für Mikroorganismen. Auf der Oberfläche der Venus ist es so heiss, dass selbst Blei schmelzen würde. Wenn überhaupt, so könnte sich primitives Leben wohl am ehesten in den Wolken der Venus behaupten. Aber auch hier herrschen

ätzende Bedingungen. So bestehen die Tropfen der Wolken zu 75 Prozent und mehr aus Schwefelsäure. Das ist selbst für Bakterien auf der Erde tödlich, die ein saures Milieu lieben. Das scheint allerdings nicht das grösste Problem der Venus zu sein. Man geht davon aus, dass Leben nur in einer wässrigen Umgebung gedeihen kann. Ist es zu trocken, verlieren Zellen die Fähigkeit, sich zu teilen. Die Gruppe um John Hallworth von der University of Dublin und Christopher McKay vom Ames Research Center der Nasa ist deshalb der Frage nachgegangen, wie viel Wasser Lebewesen in den Wolken der Venus zur Verfügung steht. Sie stützt sich dabei auf frühere Venus-Missionen, bei denen

die Temperatur, der Druck und der Wasserdampfgehalt der Venus-Atmosphäre gemessen wurden. Daraus haben die Forscher berechnet, dass die Schwefelsäure einen grossen Teil des Wassers in den Wolkentropfen bindet. Der Anteil des frei verfügbaren Wassers (auch als Wasseraktivität bezeichnet) beträgt auf einer Skala von 0 bis 1 nur 0,004. Das liegt 100-fach unter dem Grenzwert für irdisches Leben. Als Rekordhalter auf der Erde gilt ein Schimmelpilz namens *Aspergillus penicillioides*, der mit Vorliebe alte Buchseiten und trockenen Staub befällt. Er stellt Stoffwechsel und Zellteilung ein, wenn die Wasseraktivität unter 0,585 fällt. In den Wolken der Venus

wäre also selbst dieser Extremist nicht ansatzweise überlebensfähig. Wenn man nach Leben wie auf der Erde suche, sei die Venus sicherlich der falsche Ort, sagt Janusz Petkowski vom Massachusetts Institute of Technology. Aber man dürfe die Anpassungsfähigkeit von Mikroorganismen nicht unterschätzen. Es sei nicht auszuschliessen, dass diese sich an Bedingungen anpassen könnten, für die es auf der Erde keinen Vergleich gebe. Zusammen mit seiner Gruppenleiterin Sara Seager untersucht Petkowski etwa, ob Leben auch in Schwefelsäure statt in Wasser gedeihen könnte. Seager weist auf einen anderen Punkt hin. In einer jüngst erschienenen Publikation sei die Frage aufgeworfen

worden, ob die Schwefelsäure in Teilen der Venuswolken möglicherweise weniger stark konzentriert sei (und deshalb weniger Wasser bindet). Lokal könne in den Wolken deshalb mehr Wasser verfügbar sein als im globalen Mittel. Auch Jahrzehnte nach den letzten Venus-Missionen berge die Atmosphäre der Venus immer noch grosse Überraschungen, sagt Seager. Deshalb sei es an der Zeit, dem Nachbarplaneten der Erde einen weiteren Besuch abzustatten und die Wolkendecke direkt zu vermessen. Man werde keinen Stein unumgedreht lassen, verspricht Seager. Bis dahin will sie kein abschliessendes Urteil fällen, ob die Wolken der Venus nicht doch belebt sein könnten.

Zeitzellen strukturieren unsere Erinnerung

Menschliches Erleben ist undenkbar ohne die zeitliche Dimension. Patienten mit Epilepsie helfen Forschern, eines der Geheimnisse um unser Gedächtnis zu lüften.

EVELINE GEISER

Die meisten von uns können vergangene Begebenheiten vor ihrem inneren Auge aufleben lassen. Gerade bedeutende Ereignisse, wie etwa den ersten Schultag, erinnern wir als zusammenhängende Abfolge von Ereignissen. Psychologen nennen dies das episodische Gedächtnis. In diesem Teil des Gedächtnisses speichern wir Sinneseindrücke mit einer bestimmten zeitlichen und oft auch räumlichen Struktur. Wir sehen zum Beispiel, wie sich der Vater langsam von uns entfernt, während wir ihm zum Abschied zuwinken und uns in Richtung Schulhaus bewegen. Wie unser Gehirn diese Dimensionen erfasst und repräsentiert, dem sind Forscher langsam auf der Spur. Die Entdeckung der sogenannten Ortszellen, welche die räumliche Struktur des episodischen Gedächtnisses ab-

bilden, wurde 2014 mit dem Nobelpreis für Medizin gewürdigt. Dass nicht nur die räumliche, sondern auch die zeitliche Struktur einer Erinnerung durch spezifische neuronale Aktivität repräsentiert wird, zeigten Forscher kurz darauf in Tierversuchen. Zwei voneinander unabhängige Forschergruppen in den USA und den Niederlanden haben nun Belege für solche Aktivität auch im menschlichen Gehirn vorgelegt. Die Ergebnisse sind im «Proceedings of the National Academy of Sciences» («Pnas») und im «Journal of Neuroscience» publiziert worden. Das episodische Gedächtnis wird durch den Hippocampus ermöglicht. Da diese Hirnstruktur im Zentrum des menschlichen Schädels liegt, kann neuronale Aktivität nur schwierig gemessen werden. Für die neuen Studien konnten die Forscher Patienten mit Epilep-

sie zur Teilnahme an einem Experiment gewinnen. Diese Personen mussten sich Elektroden in den Hippocampus implantieren lassen, damit der Ursprung der epileptischen Krämpfe eruiert werden konnte. In den Niederlanden präsentierten die Forscher den Patienten auf einem Bildschirm eine Serie von Bildern und hielten sie dazu an, sich deren Reihenfolge – ähnlich der bildlichen Erinnerung an ein Erlebnis – genau zu merken. Die Serie wurde bis zu 60 Mal wiederholt. Dabei wurde sporadisch das Erinnern der Reihenfolge getestet – und zwar indem der Patient sich für das richtige von zwei Bildern entscheiden musste. Während dieser Gedächtnisaufgabe zeichneten die Forscher über die implantierten Elektroden die Aktivität von je 5 bis 15 Neuronen auf. Danach errechneten sie mithilfe des als «spike sorting»

bekannten Verfahrens die Aktivität der einzelnen Neuronen – die sogenannten Aktionspotenziale. Mit einer statistischen Analyse fanden die Forscher heraus, dass ein bestimmtes Muster an neuronaler Aktivität den zeitlichen Verlauf der erinnerten Bildsequenz abbildet – unabhängig vom Inhalt der repräsentierten Bilder. In einer nächsten Studie wollen die Forscher neben der zeitlichen auch die räumliche Dimension des Erinnerns in der neuronalen Aktivität isolieren. Laut Leila Reddy, der Erstautorin der Untersuchung, ist dies bei Tieren bereits gelungen. So konnten bei Nagern gleichzeitig die Aktivierungsmuster der Zeit- und der Ortszellen gemessen werden. Dabei fanden sich auch Zellen, die sowohl die räumliche als auch die zeitliche Dimension des Erinnerns abbildeten. Allerdings sind sich Wissenschaftler uneinig,

wie diese zeitliche neuronale Repräsentation interpretiert werden soll. Einige Forscher weisen darauf hin, dass der Begriff Zeitzellen unglücklich gewählt sei. Denn zumindest im Tierexperiment würden diese Zellen – je nach Situation – auf zeitliche sowie auf räumliche Aspekte des Erlebens reagieren. Auch sei noch unbekannt, ob diese Zellverbände bereits genügen, um unser Zeitempfinden zu wecken, oder ob noch andere neuronale Mechanismen dazu notwendig seien. Doch ein erster Schritt ist getan, um zu ergründen, wie das Gehirn Raum und Zeit zu einem kohärenten Erleben zusammenwachsen lässt. Auch wenn ein Nobelpreis für die Entdeckung der Zeitzellen noch weit entfernt liegen dürfte – die Wissenschaft ist in der Erforschung einer zentralen Grundlage unseres Erlebens auf der Spur.



Fast reibungsfrei nimmt der neue Swissloop Fahrt auf dem Testgelände in Dübendorf auf. BILDER LINUS FOLINI

Die Zukunft des Reisens ist in der Schwebe

Das Swissloop-Team der ETH Zürich hat eine neue Transportkapsel entwickelt. Die Machbarkeit steht im Vordergrund, nicht die Geschwindigkeit. VON HERBIE SCHMIDT

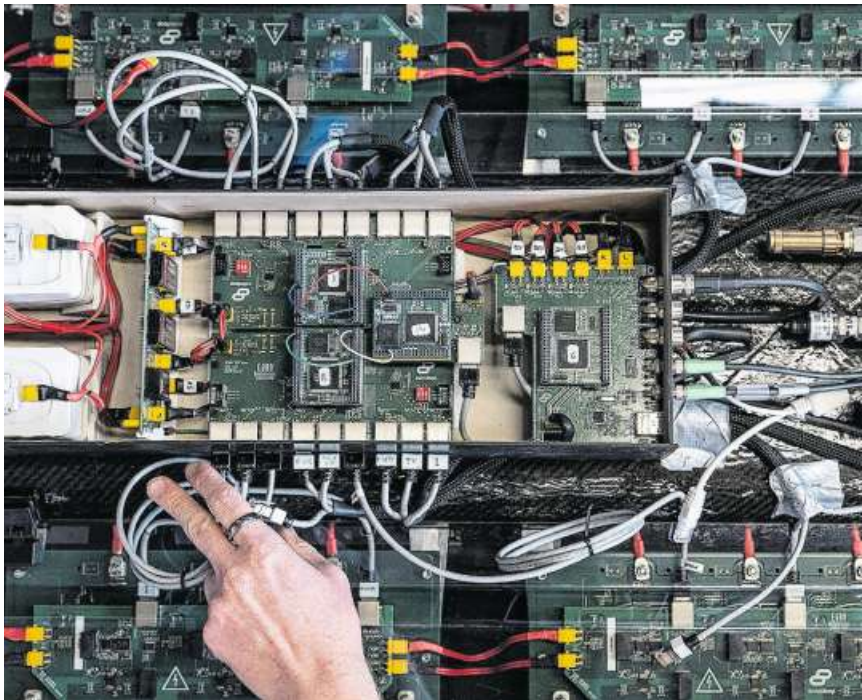
Die Idee ist bestechend: Menschen und Güter in Vakuumröhren elektrisch mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit von 1200 km/h und mehr von A nach B zu transportieren, umweltfreundlicher als die Luftfahrt, jedoch ähnlich schnell.

Dass die Idee vom Tesla- und SpaceX-Chef Elon Musk stammt, ist nicht gesichert. Der Visionär hat das Projekt namens «Hyperloop» jedoch mit einem Wettbewerb unterstützt, bei dem technische Universitäten aus aller Herren Ländern versucht haben, die Schnellsten mit ihrem Schienenfahrzeug zu sein. «Es gewann zuletzt immer die TU München», sagt Laura Bernet vom Projekt Swissloop der ETH Zürich. «Dabei hatten die Münchener ganz kleine Geräte, die auf Geschwindigkeit getrimmt waren, nicht aber auf die praktische Anwendung für Menschen und Güter.» Musk habe die fehlende Sinnhaftigkeit seines Wettbewerbs erkannt und den Anlass schliesslich gestrichen.

«Uns war es wichtiger, eine Art Machbarkeitsstudie zu entwickeln, die aufzeigen soll, was es braucht, um die Idee des Hyperloop in die Realität umzusetzen», sagt Bernet, die sich als Studentin der Kommunikationswissenschaften um die Aussenwahrnehmung von Swissloop kümmert.

Von «Escher» zu «Ammann»

Bei der ETH Zürich begann sich 2016 eine Gruppe von Studierenden für den Hyperloop zu interessieren. Sie gründeten den Verein Swissloop und machten sich daran, jedes Jahr eine neue Transportkapsel, auch «Pod» genannt, für den reibungsfreien Vakuumtransport zu bauen. 2017 nahm Swissloop mit dem «Escher» getauften Pod erstmals an der «SpaceX Hyperloop Pod Competition» in Los Angeles teil und wurde auf Anhieb Dritter. Ein Jahr später hiess der neue Pod «Mujinga» als Hommage an die Schweizer Sprinterin, er landete in den Top 10. Der bisher letzte Anlass



1741 Einzelteile finden sich unter der Swissloop-Haube.

fand 2019 statt, Swissloop brachte seinen «Claude Nicollier» auf den zweiten Platz. «Ausserdem hat unser eigens entwickelter linearer Induktionsmotor und Inverter 2019 den SpaceX Innovation Award erhalten» sagt Bernet stolz.

Im vergangenen Jahr wurde die Werkstatt, die sich auf dem Gelände der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (Empa) in Dübendorf befindet, durch die Pandemie gebremst. Doch nun geht es wieder mit Riesenschritten voran. Ziel ist ein neuer Wettbewerb, die «European Hyperloop Week» (EHW), die vom 19. bis 24. Juli in Valencia stattfinden soll. Zurzeit engagieren sich rund 20 Studierende im Aktivteam, unter ihnen zwölf Maschinenbau- und Elektroingenieure, aber auch Studierende aus Wirtschaftswissenschaft, Informatik, Fotografie und Industriedesign.

Im Pandemiejahr 2020 ist ein neuer Pod namens «Simona de Silvestro» ent-

standen, benannt nach der Autorennfahrerin. Dieser verwendete erneut den linearen Induktionsmotor, war jedoch kleiner als das Vormodell. An eigentlichen Wettbewerben nahm das Projekt nicht teil, doch dient es als Basis für den neuesten Pod, der über ein noch besseres und innovativeres System verfügen soll.

Das Resultat kann sich sehen lassen. Der auf den Namen des Skisprung-Olympiasiegers Simon Ammann getaufte Pod setzt erstmals auf ein Schwebesystem. So lässt sich der Pod fast reibungslos auf einer mittigen Schiene fortbewegen wie die weltweit bekannten Monorail-Systeme in Miami oder Tokio. Im Unterschied zu diesen wird das Magnetfeld jedoch nicht auf der gesamten Schiene erzeugt, sondern nur vom Motor der Fahrkapsel selbst, was deutlich Kosten in der Infrastruktur spart.

«Durch die Forschung am letztjährigen Pod sind wir zur Erkenntnis gelangt, dass Fahren auf Rädern ab einer gewis-

Der auf den Namen Simon Ammann getaufte Pod lässt sich fast reibungslos auf einer mittigen Schiene fortbewegen.

Bei der Vorführung auf der 50 Meter langen Teststrecke auf dem Empa-Gelände wirkt der Pod bereits ausgereift. Es gibt zwei Möglichkeiten der Fortbewegung: Entweder der Pod hebt sich während der Fahrt bei einer gewissen Geschwindigkeit an, oder er schwebt von Anfang an. Für hohe Windschlüpfigkeit sorgt eine dünne Aussenhaut aus Carbon. Doch ist die Aerodynamik für die Anwendung im Vakuum zweitrangig, viel wichtiger ist die Stabilität der Kapsel bei höheren Geschwindigkeiten. So dient die «Shell» letztlich mehr zur Verhüllung der Komponenten und als Fläche, um all die Entwicklungspartner und Ausrüster aufzuführen.

Es braucht Schienenstrecken

Kurz vor Erreichen des Streckenendes bremst der Pod mit einem pneumatischen Bremssystem ab. Bis zum zweifachen Eigengewicht kann «Simon Ammann» verzögern, ganz im Gegensatz zum Namensgeber, der beim Bremsen auf den Sprungski mehr Auslauf benötigt. Das Swissloop-Team scheint der Aufgabe gewachsen, in Valencia um den Gewinn mindestens einer der vier Trophäen für mechanisches Subsystem, Antriebssystem, Schwebesystem und Gesamt-Pod mitzukämpfen. Doch der Weg bis zur Hyperloop-Reise für jedermann ist noch weit. Erst müssen Schienenstrecken gebaut werden, egal, ob über oder unter der Erde.

Swissloop «Simon Ammann»	
Baujahr 2021	
Chassis und Abdeckung	Carbon
Länge/Breite	225x70 cm (mit Abdeckung)
Antrieb	Linearer Induktionsmotor
Leistung	270 kW
Max. Drehmoment	1100 Nm
Batterie	Lithium-Polymer, 18 Module
Spannung/Stromstärke	600 V / 80 A
Max. Beschleunigung	0,76 g
Max. Entschleunigung	2 g
Höchstgeschwindigkeit	144 km/h



Die Moswey 3 hebt ab.



Wie ein grosser Greifvogel kreist die S 19 über der Rigi.



Zuschauer winken dem Piloten der K 8B zu.



Die «Gummihunde» warten auf den nächsten Einsatz.

BILDER NORA STEFFEN; JEAN-MICHEL ZELLWEGER

Flugzeugstart per Gummiband

Zehn Piloten in Oldtimer-Segelflugzeugen lassen sich Ende Juni von Rigi Kulm in die Luft katapultieren. Der Anlass zelebriert die traditionelle Startmethode. VON DANIEL STEFFEN

Der Segelflugsport ist vor rund hundert Jahren entstanden. Junge Männer treffen sich nach dem Ersten Weltkrieg auf der Wasserkuppe in der hessischen Rhön zu einem jährlichen Wettbewerb für antriebslose Segelflugzeuge. Die leichten Hängegleiter können von ihren Piloten geschultert und zu Fuss auf die notwendige Startgeschwindigkeit gebracht werden. Doch die sogenannten «Normalflugzeuge», in welchen die Piloten sitzend die Steuerung um alle drei Achsen bedienen, sind auf fremde Starthilfe angewiesen.

Der Diplomingenieur Wolfgang Klemperer hat die Idee, sein Segelflugzeug FVA-1 «Schwatzte Düvel» mit einem Gummiseil auf die notwendige Startgeschwindigkeit zu beschleunigen. Am 4. September 1920 demonstriert Klemperer auf der Wasserkuppe den ersten Gummiseilstart. In den folgenden zwei Jahrzehnten ist dieser die übliche Methode, um ein antriebsloses Segelflugzeug in die Luft zu katapultieren. Ab Mitte der 1930er Jahre werden Segelflugzeuge immer häufiger mit Winden oder Motorflugzeugen aus der Ebene in die Luft geschleppt. Das ist wesentlich effizienter und benötigt weniger Helfer.

Teamwork gefragt

Für einen Gummiseilstart wird das Segelflugzeug auf eine Anhöhe transportiert und zusammengesetzt. Segelflugzeuge sind so konstruiert, dass Flügel, Rumpf und Leitwerk in Einzelteilen transpor-

tiert werden können. Zwei Gummiseile werden vor dem Flugzeug V-förmig ausgelegt und in eine am Boden verankerte Klinken eingehängt. Von den beiden Gummiseilen führt ein Verbindungsseil zu einem nach hinten offenen Haken an der Rumpfnase des Segelflugzeuges. Vorne sind an den beiden Gummiseilen Hanfseile befestigt, mit welchen zwei Startmannschaften die Gummiseile so weit wie möglich anspannen.

Der Startleiter betätigt mit einer Schnur die Bodenklinke, die Kraft des Gummiseils überträgt sich auf das stehende Segelflugzeug, das innert Sekundenbruchteilen auf die Startgeschwindigkeit beschleunigt wird und zwischen den beiden Mannschaften hindurch abfliegt. Das Gummiseil fällt aus dem offenen Haken zurück auf den Boden. Die Helfer, welche die Gummiseile ausziehen und zurücktragen, werden seit je als «Gummihunde» bezeichnet.

In den 1960er und 1970er Jahren werden Segelflugzeuge dank neuen Flügelprofilen und Bauweisen leistungsfähiger und schneller. So schnell, dass sie mit traditionellen Gummiseilen nicht mehr auf die notwendige Fluggeschwindigkeit beschleunigt werden können.

1973 gründen Segelfluggpiloten – unter ihnen zwei Schweizer – in England den Vintage Glider Club (VGC) mit dem Ziel, historische Segelflugzeuge flugtüchtig zu erhalten. Schon bald kommt die Idee auf, den Gummiseilstart zu reaktivieren. 1997 beschafft sich die Oldtimer-Segelflug-Vereinigung Schweiz (OSV) ein Gummiseil. Die Piloten müs-

sen zuerst im Flachland Katapultstarts üben, bevor sie von einer Anhöhe aus starten dürfen.

Die Rigi mit ihrer seit 1871 bestehenden ältesten Zahnradbahn Europas wird zum idealen Ort für Katapultstarts. Vermutlich Anfang August 1931 transportiert die Rigi-Bahn erstmals ein Segelflugzeug auf die markante Bergkuppe in der Innerschweiz. Bis in die 1950er Jahre werden regelmässig Segelflugzeuge von hier aus gestartet.

Der erste Rigi-Gummiseilstart-Anlass in der «Neuzeit» findet im September 2013 statt. Das 150-Jahr-Jubiläum der Rigi-Bahnen AG im Jahr 2021 bietet eine Gelegenheit, diesen Anlass zu wiederholen. Entsprechend ist die Rigi-Bahnen AG sofort bereit, am Wochenende vom 26./27. Juni 2021 Segelflugzeuge, Piloten und Gummihunde gratis von Vitznau nach Rigi Kulm zu transportieren.

Bei Planungsbeginn sieht es aufgrund der pandemischen Lage noch schlecht aus. Kurz vor dem Termin bereitet die Wetterprognose Sorgen. Noch am Freitag, beim Aufbau einer Startrampe auf Rigi Kulm, regnet es leicht. Doch Segelflieger sind Optimisten, und es werden – nach präzisiertem Plan – die ersten Oldtimer-Segelflugzeuge auf einem offenen Eisenbahnwagen nach Rigi Kulm transportiert – wie vor neunzig Jahren.

Ein verständnisvoller Bauer entfernt einen störenden Zaun und erlaubt, trotz hohem Gras die historische Startwiese zu benutzen. Der Transport von zehn Segelflugzeugen und die Suche von rund

Vermutlich im August 1931 transportiert die Rigi-Bahn erstmals ein Segelflugzeug auf die Bergkuppe.

25 Gummihunden erfordern einen grossen Aufwand und eine präzise Logistik. Aus Sicherheitsgründen wird von allen Teilnehmenden eine hohe Disziplin verlangt. Dennoch ist die Stimmung ausgezeichnet; die Zusammenarbeit mit dem Bahnpersonal funktioniert perfekt. Die Begeisterung überträgt sich auch auf die extra angereisten oder zufällig anwesenden Zuschauer. Einige ältere Herren erinnern sich an frühere Gummiseilstarts. Zunächst verhindern Wolken die ersten Starts, doch dann ist es so weit: Zwanzig Gummihunde – Frauen und

Männer – ergreifen die beiden Seile und marschieren auf das Kommando des Startleiters zügig den steilen Hang hinunter. Die Bodenklinke wird ausgelöst, und das erste Segelflugzeug schießt in die Luft. Für den Piloten ist es ein einmaliges Erlebnis, vom Berggipfel in den Himmel katapultiert zu werden.

Zwei Stunden in der Luft

Drei weitere Starts folgen. Frank Walz ist mit seinem Oldtimer-Segelflugzeug K 8B eigens aus Deutschland angereist, um in den Schweizer Bergen einen Gummiseilstart zu erleben. Er findet Aufwind und bleibt knapp zwei Stunden in der Luft, bevor er im vorgesehenen Landefeld am Ufer des Lauerzersees bei Steinen landet. Am Abend erzählt er begeistert von den vielen Schweizer Fahnen, die ihm Hinweise auf Aufwinde gaben.

Am zweiten Flugtag ist das Wetter von Anbeginn perfekt, und die sechs verbleibenden Segelflugzeuge sind innert anderthalb Stunden in der Luft. Zwei Piloten gelingt es, Höhe zu gewinnen und über den Startplatz zu fliegen, unter begeistertem Winken der Zuschauer. Ilayda Fink ist bei diesem speziellen Anlass die einzige Pilotin. Sie ist weit über fünfzig Jahre jünger als ihr Segelflugzeug Moswey 3. Insgesamt starten an diesem Wochenende drei junge, flugbegeisterte Segelfluggpiloten. Das lässt hoffen, dass nicht zum letzten Mal Oldtimer-Segelflugzeuge von der Rigi gestartet sind.

Samstag, 3. Juli

SRF 1

7.30 Wetterkanal. **9.35** Blickpunkt. (W). **10.05** Sternstunde Kunst. (W). **11.00** G&G. (W). **11.20** Inga Lindström: Ausgerechnet Söderholm. Romanze (D/S 2019). (W). **13.00** Tagess.. **13.10** Chlini Sprüng. Tragikomödie (CH/F 1979). Mit Michel Robin. **15.20** Töffli-Fieber – 50 Kubik, ein Hauch von Freiheit. **16.20** Perlen aus dem Archiv. **16.30** Sommerwildnis Hudson Bay. **16.55** Fenster zum Sonntag. **17.25** Cuntrasts. Dokureihe. (W). **18.00** Tagess.. **18.05** Meteo. **18.10** gesund-heitheute. **18.40** «Potzmusik» Familiesum-mer. Show. **19.15** Ziehung des Schweizer Zahlenlotto. **19.30** Tagess. **19.55** Meteo.

20.00 Wort zum Sonntag.
20.10 Ein Mann namens Ove. Tragikomödie (S 2015). Mit Rolf Lassgård. Regie: Hannes Holm.
22.10 Tagesschau. Spätausgabe.
22.20 Meteo. Wetterbericht.
22.30 Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand. Komödie (S/RUS/GB/F/E/D 2013).
00.25 Ich glaub', mich tritt ein Pferd. Komödie (USA 1978). Mit John Belushi. Regie: John Landis.
02.10 Ein Mann namens Ove. Tragikomödie (S 2015). Mit Rolf Lassgård. Regie: H. Holm. (W).
03.55 Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand. Komödie (S/RUS/GB/F/E/D 2013)

SWR

15.00 Schrauben, sägen, dübeln – Unser Traumprojekt. **15.45** Aufgegabelt von Alexander Herrmann. **16.15** Koch's anders – hessische Küche neu entdeckt. **17.00** Rom, da will ich hin!. **17.30** Meine Traumreise auf Südtirols höchsten Gip-fel. **18.00** Aktuell BW. **18.15** Menschen und Momente. Reportagerreihe. **18.45** Stadt – Land – Quiz. Show. **19.30** Aktuell BW. **20.00** Tagesschau. **20.15** Auf in den Urlaub. Dokumentation. Sonne, Sommer-hits und Sommerträume. **21.45** Aktuell BW. **21.50** Die Schlager-Hits des Som-mers. **23.50** Das Kindermädchen: Mission Kanada. Komödie (D 2020). Mit Saskia Vester. **1.15** Die Küstenpiloten – Kleine Schwester, grosser Bruder. Drama (D 2020)

BR

13.30 Verrückt nach Meer. **14.20** Verrückt nach Meer. **14.20** Verrückt nach Meer. **15.15** Bilder einer Landschaft. **16.00** BR24 Rund-schau. **16.15** natur exclusiv. **17.00** Sommer im Waldviertel. **17.45** Zwischen Spessart und Karwendel. Magazin. **18.30** BR24 Rundschau. **19.00** Gut zu wissen. Maga-zin. **19.30** Kunst & Krepel. **20.00** Tages-schau. **20.15** Ein Drilling kommt selten allein. Komödie (D 2012). Mit Thekla Ca-rola Wied. **21.45** BR24 Rundschau. **22.00** Vier Drillinge sind einer zu viel. Komödie (D 2014). Mit Thekla Carola Wied. Regie: Matthias Kiefersauer. **23.30** Papa auf Probe. Komödie (D 2013). Mit Pasquale Aleardi. Regie: Udo Witte. **1.00** Alle Seh-nucht dieser Erde. Drama (D 2009). (W).

SRF zwei

8.05 Iss besser!. Dokumentationsreihe. **8.35** Peter Hase. Familienfilm (USA/AUS/GB/CDN 2018). **10.05** Mission Surprise. (W). **10.30** Mission Surprise. (5/5). **11.05** Garage 21. Magazin. Seat Mii electric. (W). **11.30** Traumkaufhäuser. Dokumentationsreihe. GUM, Moskau. **12.25** Der amerikanische Traum. Die Europäer in der Neuen Welt. Dokumentarfilm (D 2018). **13.20** Die Croods. Animationsfilm (USA 2013). **14.55** Live: For-mel 1: Grosser Preis von Österreich. **16.10** Live: Tennis: Wimbledon. **17.30** Live: Fuss-ball: Europameisterschaft. Aus Baku (ASE). Viertelfinale: Tschechien – Dänemark.

20.30 Live: Fussball: Europameister-schaft. Aus Rom (I). Viertelfinale: Ukraine – England. Mit Lukas Studer. Kommentar: S. Ruefer.
23.35 sportflash.
23.45 Cliffhanger – Nur die Starken überleben. Actionfilm (USA//F 1993). Mit Sylvester Stallone, John Lithgow, Michael Rooker. Regie: Renny Harlin.
01.30 Cop Car. Thriller (USA 2015). Mit Kevin Bacon, James Freed-son-Jackson, Hays Wellford. Regie: Jon Watts.
02.50 Cliffhanger – Nur die Starken überleben. Actionfilm (USA//F 1993). Mit Sylvester Stallone. Regie: Renny Harlin. (W).
04.30 SRF Selection – Musik. Show.

ORF 1

14.20 Live: Formel 1: Grosser Preis von Österreich. News. **14.55** Live: Formel 1: Grosser Preis von Österreich. **16.20** Live: Motorsport: W Series. **17.10** ZIB Flash. **17.15** Live: Fussball: Europameisterschaft. **17.50** Live: Fussball: Europameisterschaft. Aus Baku (ASE). 3. Viertelfinale: Tsche-chien – Dänemark. **19.59** Live: Fussball: Europameisterschaft. Die Analyse. **20.08** ZIB Flash. **20.15** Live: Fussball: Europameisterschaft. **20.50** Live: Fuss-ball: Europameisterschaft. Aus Rom (I). 4. Viertelfinale: Ukraine – England. **22.55** Live: Fussball: Europameisterschaft. Die Analyse. **23.20** Predator – Upgrade. Sci-Fi-Horror (USA/CDN 2018). **0.55** Tschil-ler: Off Duty. Kriminalfilm (TRK/D 2016).

ORF 2

13.00 ZIB. **13.10** Seitenblicke Weekend. **13.30** Ein Herz wird wieder jung. Komö-die (A 1999). **15.00** Der Bergdoktor. **15.45** Der Bergdoktor. **16.30** Unterwegs beim Nachbarn. **16.55** Religionen der Welt. **17.00** ZIB. **17.05** Aktuell nach fünf. **17.30** Bewusst gesund. **18.00** Um Himmels Willen. **18.45** «Seitenblicke» Som-merbühne. (W). **19.00** Bundesland heute. **19.23** Wetter. **19.30** Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Sport aktuell. **20.05** Seiten-blicke. **20.15** Donna Leon. Tod zwischen den Zeilen. Krimireihe (D 2017). **21.50** ZIB. **22.00** Donna Leon. Das Gesetz der Lagune. Krimireihe (D 2006). **23.30** Stella di Mare. Komödie (D/A 1999). **1.00** Ein Herz wird wieder jung. Komödie (A 1999). (W).

ARD

6.45 Durch die Wildnis – Das Abenteuer deines Lebens. **7.10** Pia und die wilden Tiere. **7.35** Pia und die Haustiere. **7.50** Checker Julian. **8.15** neunehalb. **8.25** Die Pfeffer-körner. **9.50** Tagesschau. **9.55** Seehund, Puma & Co.. Reportagerreihe. **10.40** See-hund & Co.. **11.30** Quarks im Ersten. **12.00** Tagesschau. **12.05** Die Tierärzte – Retter mit Herz. **12.55** Tagesschau. **13.00** Liebling, wir haben geerbt!. Liebeskomödie (D 2007). Mit Sabine Postel. Regie: Matthias Tiefenba-cher. **14.30** Live: Radsport: Tour de France. 8. Etappe: Oyonnax – Le Grand-Bornand. **17.15** Live: Fussball: Europameisterschaft.

20.00 Tagesschau. Mit Wetter.
20.15 Live: Fussball: Europameister-schaft. Aus Rom (I). Viertel-finale: Ukraine – England
23.30 Sportschau Club. Mit Esther Sedlacek, Micky Beisenherz.
00.15 Das Wort zum Sonntag.
00.20 Wolfsland: Tief im Wald. Tief im Wald. Kriminalfilm (D 2016). Mit Yvonne Catterfeld
01.50 Tagesschau. Die Nachrichten
01.55 Donna Leon. Venezianische Scharade. Krimireihe (D 2000). Mit Joachim Kröl.
03.30 Die Tierärzte – Retter mit Herz. Dokumentationsreihe. Eine schwere Entscheidung. (W).
04.20 Deutschlandbilder. Kamerafahrt.
04.40 Tagesschau. Die Nachrichten

SAT 1

13.05 Auf Streife – Die Spezialisten. (W). **14.00** Auf Streife –Die Spezialisten. Doku-Soap. (W). **15.00** Die Ruhrpottwache. Do-ku-Soap. **15.55** Die Ruhrpottwache – Ver-misstenfahnder im Einsatz. (W). **16.25** Die Ruhrpottwache – Vermisstenfahnder im Einsatz. (W). **17.00** Die Ruhrpottwache – Vermisstenfahnder im Einsatz. (W). **17.30** Die Ruhrpottwache – Vermisstenfahnder im Einsatz. (W). **17.30** Die Ruhrpottwa-che – Vermisstenfahnder im Einsatz. (W). **18.00** 110 Notruf Hamburg. (W). **19.55** Sat.1 Nachrichten. **20.15** Happy Family. Animationsfilm (D/GB 2017). Regie: Holger Tappe. **22.15** Abraham Lincoln: Vampirjä-ger. Horrorfilm (USA/RUS 2012). **0.20** The Butterfly Effect. Thriller (USA/CDN 2004).

Pro Sieben

10.55 Eine schrecklich nette Familie. Sit-com. **11.25** Eine schrecklich nette Familie. Sitcom. **11.55** Superstore. **12.50** Die Simp-sons. **15.45** Iwo and a Half Men. Sitcom. Ich hab deinen Schnurrbart gefunden / Hopp, auf den Tisch / Superdad. **17.10** Young Sheldon. Comedy-Serie. **18.00** Newstime. **18.10** Die Simpsons. **19.05** Galileo. Magazin. **20.15** Zum Ausziehen verführt. Liebeskomödie (USA 2006). Mit Matthew McConaughey. Regie: Tom Dey. **22.10** Alles erlaubt – Eine Woche ohne Regeln. Komödie (USA 2011). Mit Owen Wilson. **22.10** Alles erlaubt – Eine Woche ohne Regeln. Komödie (USA 2011). Mit Owen Wilson. **0.20** Wolverine – Weg des Kriegers. Fantasyfilm (USA/GB 2013)

ZDF

8.58 Pippi ausser Rand und Band. Kinder-film (S/D 1970). Mit Inger Nilsson **10.25** Notruf Hafenkante. **11.10** SÖKO Wismar. **11.55** heute Xpress. **12.00** Menschen – das Magazin. **12.10** Ein schrecklich reiches Paar. Komödie (D 2017). Mit Lisa Martinek. Regie: Neelesha Barthel. **13.40** Inga Lindström: Die Farm am Mälarsee. Liebesdrama (D 2004). **15.10** heute Xpress. **15.15** Bares für Rares – Lieblingsstücke. **16.25** Die Rosenheim-Cops. Krimi-Serie. Der Tod mag Krimis. **17.15** heute Xpress. **17.20** SÖKO Kitzbühel. **19.00** heute. **19.20** Wetter. **19.25** Der Bergdoktor. Arzt-Serie. Lebensangst. Mit Hans Sigl.

20.15 Wilsberg. Mörderische Rendite. Krimireihe (D 2018). Mit Leonard Lansink, Oliver Korittke, Ina Paule Klink. Regie: Martin Enlen. Paul Dietze, ein Freund von Wilsberg, ist auf einen betrügerischen Vermögensberater reingefallen.
21.45 Ein starkes Team. Gestorben wird immer: Krimireihe (D 2017). Mit Stefanie Stappenbeck, Florian Martens, Anrfried Lerche. Regie: Thorsten M. Schmidt.
23.15 heute-journal. Mit Wetter.
23.30 Killer Elite. Actionfilm (GB/AUS 2011). Mit Jason Statham.
01.15 R.I.F. – Ich werde dich finden!. Thriller (F 2011).
02.40 Fear – Wenn Liebe Angst macht. Psychothriller (USA/CDN 1996)

VOX

5.30 Morgenprogramm. **11.50** Shopping Queen. **12.50** Shopping Queen.. **13.50** Shopping Queen. **14.50** Shopping Queen. **15.50** Shopping Queen. **16.55** Der V.I.P. Hundeprofi.. **18.00** hundkatzmaus. **19.10** Martin Rütters Helden auf vier Pfoten. **20.15** Im Körper des Feindes. Action-film (USA 1997). **22.55** The Last Stand. Actionthriller (USA 2013). (W). **0.55** Medi-cal Detectives. Dokumentationsreihe.

Kabel 1

16.25 Live: News. **16.35** Scorpion. Action-Serie. Im Dienste ihrer Majestät. **17.30** Scorpion. Action-Serie. Kommen und gehen. **18.25** Scorpion. Action-Serie. Zu-rück aufs College. **19.15** Scorpion. Action-Serie. Der Damm. **20.15** MacGyver. Ac-tion-Serie. Mörderisches Date. Mit Lucas Till. **21.15** MacGyver. **22.15** MacGyver. Ac-tion-Serie. Kenschmelze. Mit Lucas Till. **23.15** Lethal Weapon. **0.10** Criminal Minds

RTLZWEI

16.15 Die Schnäppchenhäuser – Der Traum vom Eigenheim: Wir ziehen ein. **17.15** Die Schnäppchenhäuser – Der Traum vom Eigenheim: Wir ziehen ein. **18.15** Das Messie-Team – Start in ein neues Leben. Doku-Soap. (W). **20.15** Har-tes Deutschland – Leben im Brennpunkt. Reportagerreihe. **22.15** Dickes Deutsch-land – Unser Leben mit Übergewicht. **0.15** Kriminell. Weggesperrt. Entlassen.. (1)

3 sat

12.55 Der Wiener Gugelhupf. **13.00** ZIB. **13.10** Notizen aus dem Ausland. **13.15** quer. **14.00** Ländermagazin. **14.30** Kunst & Krepel. **15.00** Reiseziel. **15.10** Königliche Gärten an der Nordsee. (2/2). **15.35** Die Normandie – Frankreichs grüner Norden. Dokumentation. **16.05** Zwei Millionen su-chen einen Vater. Komödie (D 2006). Mit Johanna-Christine Gehlen. Regie: Thomas Jacob. **17.35** Drei teuflisch starke Frauen – Die Zerreisprobe. Komödie (D 2007). Mit Ruth Maria Kubitschek. Regie: Ariane Zeller. **19.00** heute. **19.20** Stefan George – Das ge-heime Deutschland. Dokumentation.

20.00 Tagesschau.
20.15 Eröffnungskonzert Rheingau Musik Festival 2021. Konzert. U.a.: Felix Mendelssohn Bar-tholdy: Die Hebriden». **21.45 Der Klang Salzburgs. Mozarts Vermächtnis.** Dokumentation. **22.35 Precht.** Sind unsere Städte noch zu retten? Gast: Burkhard Jung. Mit Richard David Precht. **23.20 A War.** Drama (DK/F 2015). **01.10** lebens.art. Magazin. **02.05** Villengärten in der Toskana. **02.10** Netz Natur. Dokumentations-reihe. Erklärungen zum Wolf. **03.05** Netz Natur. **04.05** Netz Natur. Dokureihe. Was Dachse heimlich alles so treiben. **04.55** Netz Natur. Dokureihe

SRF info

19.30 Tagesschau in Gebärdensprache. **19.55** Live: Sportklettern. Aus Villars (CH). Lead Finala Damen und Herren. Kommentar: Mathias Winterberg, David Firnenberg. **22.00** Meteo in Gebärd-sprache. **23.00** Geboren am (1/5). Dokumentationsreihe. 11. Juli 1949 – Ber-nard Thumheer. (W). **23.05** Tagesschau. **23.10** Meteo. **23.15** Abenteuer Moskau. (W). **23.55** Tagesschau. **0.00** Meteo.

Kinderkanal

12.00 Die Wilden Kerle. **13.30** Kids Cup – Die Fussballmeisterschaft (N 2021). **15.00** Das Haustiercamp. **15.25** Marcus Level. **16.50** Tib und Tumtum. Animations-Serie. **17.50** Mascha und der Bär. **18.00** Ritter Rost. Animations-Serie. **18.10** Feuer-wehrmann Sam. Animations-Serie. **18.40** PEEKs 200 – Von Affen, Giraffen & Co.. Animations-Serie. Das leckere Wasser-ee. **18.50** Unser Sandmännchen. Reihe.

3+

17.15 Achtung, Zoll! Willkommen in Aus-tralien. (W). **17.45** U.S. Border Patrol – Einsatz an der Grenze. (W). **18.15** U.S. Border Patrol – Einsatz an der Grenze. (W). **18.45** U.S. Border Patrol – Einsatz an der Grenze. **19.15** CSI: Vegas. **20.15** Tarzan. Abenteuerfilm (GB/CDN/USA/AUS 2016). **22.50** The Legend of Hercules. Fantasyfilm (USA/BUL/D 2014). **1.15** Tarzan. Aben-teuerfilm (GB/CDN/USA/AUS 2016). (W)

arte

9.55 Verschollene Filmschätze. **10.30** Magi-sche Gärten. Dokumentationsreihe. Die Abtei von Tresco. (W). **11.00** Garten Eden. (W). **11.25** Südamerika – So weit das Auge reicht. (W). **12.10** Südamerika – So weit das Auge reicht. (W). **12.55** Südamerika – So weit das Auge reicht. (W). **13.40** Südame-rika – So weit das Auge reicht. (W). **14.25** Südamerika – So weit das Auge reicht. (W). **15.10** Okawango – Fluss der Träume. **15.55** Okawango – Fluss der Träume. **16.40** Okawango – Fluss der Träume. **17.25** Arte Reportage. **18.20** GEO Reportage. (W). **19.10** Arte Journal. **19.30** Abhishek und die Heirat.

20.15 Burgen. (1/2). Dokumentations-reihe. Heimat Burg. Die Doku-mentation haucht europäischen Mittelalterburgen neues Leben ein und erzählt aus deren Vergan-genheit.
21.05 Burgen. (2/2). Bollwerk Burg.
22.00 Der Neandertaler – Auf den Spuren unserer Vorfahren. Ein evolutionärer Reisebericht.
22.55 Der Mensch von morgen. Ein evolutionärer Reisebericht.
23.50 Tim und Struppi und der Fluch der Mumie. Dokumentation.
00.45 Kurzschluss. Magazin.
01.40 Schwindelig am Verdon. (W).
02.25 Kontinente in Bewegung
03.10 Kontinente in Bewegung. Doku-mentationsreihe. Afrika heute.
03.50 28 Minuten. Magazin.

RTS Un

13.15 La folle famille des écureuils. **13.55** Scènes de ménages. **14.25** Live: Cyclisme : Tour de France. **17.30** Modern Family. **17.55** Grey's Anatomy : Station 19. **18.45** 36,9° l'été. **19.15** Météo. **19.20** Swiss Loto. **19.30** Live: Le 19h30. **19.55** Live: Météo. **20.05** Refuges de mon-tagne. **21.00** Capitaine Marleau. **22.35** Cinquante nuances plus claires. Drame sentimental (USA 2018). **0.15** Manifest.

RTS Deux

14.00 Live: Wimbledon : Internationaux de Grande-Bretagne. **14.55** Live: Formule 1 : Grand Prix d'Autriche. **16.05** Live: Wimble-don : Internationaux de Grande-Bretagne. **17.30** Live: UEFA Euro 2020. **20.06** Tennis. **20.30** Live: UEFA Euro 2020. En direct de Rome (I). Quart de finale : Ukraine – An-gleterre. **23.16** Live: Sport dernière. **23.50** Lady Di, la femme qui s'était trompée de vie. Documentaire. (W). **1.25** 19h30 signé.

Rsi la 1

19.00 Barca Pulita. **19.30** Live: Il quoti-diano. **19.45** Insieme. **19.50** Lotto Sviz-zero. **19.55** Meteo regionale. **20.00** Live: Telegiornale. **20.35** Meteo. **20.40** Mo-dem Family. **21.05** Bride Wars – La mia migliore nemica. Commedia sentimentale (USA 2009). **22.30** Live: Info notte. **22.40** Meteo notte. **22.50** Papa Hemingway in Cuba. Biografia (USA/CDN 2015). **0.35** Havana Noir – Le indagini di Mario Conde

RADIO- UND TV-TIPPS

Radio SRF 2 Kultur, 9.08

International: Russland – Feminismus im Macho-Land Die Gleichstellung von Mann und Frau ist in der russischen Verfassung verankert. In der Realität herrscht aber ein ausgeprägtes Patriarchat. Die politische Macht in Russland liegt fast ausschliesslich in den Händen von Männern. «Feminis-mus» ist für viele in Russland ein Schimpfwort. Doch mehr und mehr Russinnen kämpfen für ihre Rechte in der Politik, im Beruf und im Alltag. Sie stossen auf teilweise aggressive Ablehnung einer konservativen Gesellschaft.

SRF 1, 10.05

Sternstunde Kunst: Stille über Fukushima

Nezn Jahre nach der Atomkatastrophe spricht in Japan fast niemand mehr über Fukushima. Aber noch immer sind die Strahlenwerte an vielen Orten zu hoch, und viele Umge-siedelte wollen nicht ins verstrahlte Gebiet zurückkehren. Verschiedene Künstlerinnen und Künstler in Japan aber widersetzen sich: Mako und Ken Oshidori bringen auf der Bühne ihr Publikum zum Lachen und decken gleichzeitig als Journalisten die Hintergründe im Umgang mit der Katastrophe auf.

Radio SRF 2 Kultur, 12.40

Wissenschaftsmagazin: Das Karussell im Kopf

Schwindel ist ein Phänomen, das alle kennen, für das es Hunderte von Ursachen gibt. In den allermeisten Fällen kommt der Schwindel vom Gleichgewichtsorgan. Tief ver-borgen im Innenohr sorgt es dafür, dass wir uns im Raum orientieren können. Ist das Gleichgewichtsorgan gestört, dann entgleitet uns das Raumgefühl, und alles dreht sich.

SRF 1, 18.10

gesundheitheute: Wenn die Schulter schmerzt

Die Schulter ist das beweglichste Gelenk im menschlichen Körper. Sie kann in alle Richtungen gelenkt werden. Bei Ver-letzungen und Abnutzung kann sie aber starke Schmerzen verursachen. Wie lassen sich Verletzungen erfolgreich konser-vativ behandeln? Wann ist eine Schulterprothese sinnvoll? Dr. Jeanne Fürst spricht mit PD Dr. Karl Wieser, Leitender Arzt Schulter- und Ellbogenchirurgie Universitätsklinik Balgrist.

Sonntag, 4. Juli

SRF 1

5.40 Blickpunkt. (W). **6.05** «Potzmusig» Familiesommer. (W). **6.45** News-Schlagzeilen. **7.30** Wetter. **9.30** gesundheitheute. (W). **10.00** Sternstunde Religion. Magazin. **10.30** Sternstunde Religion. **11.00** Sternstunde Philosophie. **11.55** Sternstunde Kunst. **13.00** Tagess.. **13.10** Sternstunde Musik. **14.50** NaturNah. **15.20** Die Bienenflüsterer. **15.45** Alarm im Garten – Neues von Maulwurf & Co. **16.35** Die Wiese – Ein verlorenes Paradies?. **17.25** Cuntrasts. Dokumentationsreihe. **18.00** Tagesschau. **18.05** Meteo. **18.15** Blickpunkt. **18.50** G&G Weekend. **19.15** mit-end. **19.30** Tagesschau. **19.55** Meteo.

20.05 Die Käserei in der Vehr Freude. Heimatfilm (CH 1958). Mit Annemarie Düringer, Franz Matter, Heinrich Gretler. Regie: Franz Schnyder. **21.55 Tagesschau.** Spätausgabe. **22.05 Meteo.** Wetterbericht. **22.15 Die Kraft des Windes.** Drama (CH/B/F 2018). Mit Mélanie Thierry, Pierre Deladonchamps, Nuno Lopes. Regie: Bettina Oberli. **23.45 Energiepioniere.** **00.35** Im Auftrag des Drachen. Thriller (USA 1975). Mit Clint Eastwood. **02.35** Sternstunde Philosophie. (W). **03.25** Literaturclub. Gespräch. (W). **04.45** Schweiz von oben. Dokumentationsreihe. SZ, UR, TI, VS, BE, VD

SWR

14.30 Expedition in die Heimat. (W). **15.15** Werktags-Helden. **15.45** Sommer an der Schlei – Kleines Paradies in Schleswig-Holstein. **16.30** Länder – Menschen – Abenteuer. **17.15** Wildes Neuseeland. (1/3). **18.00** Aktuell BW. **18.15** Ich trage einen grossen Namen. **18.45** Treffpunkt. **19.15** Die Fallers – Die Schwarzvaldserie. **19.45** Aktuell BW. **20.00** Tagesschau. **20.15** Elsass und Vogesen – Neuentdeckt. Dokumentarfilm (D 2018). Regie: Susanne Gebhard. **21.45** Krause kommt!. **22.30** Walulis Woche. **23.00** Ziemlich beste Freunde. Drama (F 2011). **0.45** Heute bin ich Samba. Komödie (F 2014). **2.35** Zwei am grossen See – Die Eröffnung. Komödie (D 2004). Mit Uschi Glas. (W).

BR

5.05 Morgenprogramm. **11.00** Live: Der Sonntags-Stammtisch. **12.00** Coburg für Bayern und Europa. **12.45** Land am Limes. **13.15** Bayern erleben. **13.45** Mission Birkhuhn. **14.30** Musi und Gsang im Wirtshaus. **15.15** Barwasser – Ein Franke in Nürnberg. **16.00** BR24 Rundschau. **16.15** Unser Land. **16.45** Europa-Reportage. **17.15** herzhaf und süss. **17.45** Frankenschau. **18.30** BR24 Rundschau. **18.45** Bergauf, bergab. **19.15** Unter unserem Himmel. **20.00** Tagesschau. **20.15** Musik in den Bergen. Show. **21.45** München 7. **22.30** München 7. **23.15** BR24 Rundschau. **23.30** kinokino extra. **0.00** Woidboyz on the Road. **0.30** Comedy Escape. Show. **1.00** Kabarett aus Franken. Show. (W)

SRF zwei

9.50 Traumkaufhäuser. (W). **10.45** Der amerikanische Traum. Die Europäer in der Neuen Welt. Dokumentarfilm (D 2018). (W). **11.40** Fenster zum Sonntag. Gespräch. Evelyn Binsack: Höhenflüge und Abstürze. **12.15** Live: Mountainbike: Weltcup. Aus Les Gets (F). Cross-Country Damen. **13.50** Schwingen. Teilaufzeichnung aus Ibach. Innerschweizer Schwing- und Älplerfest. **14.20** Live: Formel 1: Grosser Preis von Österreich. **16.50** Live: Leichtathletik: Diamond League. **18.00** Schwingen. Aus Ibach. Innerschweizer Schwing- und Älplerfest. **18.30** sportheute. **19.05** Sykora Gisler – Der Fussball-Talk.

20.05 Belleville Cop. Komödie (F 2018). Mit Omar Sy, Luis Guzmán, Biyouna. Regie: Rachid Bouchareb. Nachdem ein Freund des Pariser fröhlichen Polizisten Baaba ermordet worden ist, lässt sich der Cop nach Miami versetzen. **22.05 Fast and the Furious 8.** Abenteuerfilm (CHN/USA/J 2017). Mit Vin Diesel, Jason Statham. **00.20** Garage 21. BMW X6. (W). **00.45** sportheute. Der Sport des Tages. Moderation Sibylle Eberle. (W). **01.20** Sykora Gisler – Der Fussball-Talk. (W). **02.10** Belleville Cop. Komödie (F 2018). Mit Omar Sy, Luis Guzmán, Biyouna. Regie: Rachid Bouchareb.

ORF 1

12.55 Formel 3: FIA-Meisterschaft. **13.15** Live: Formel 1: Grosser Preis von Österreich. **14.20** Live: Formel 1: Grosser Preis von Österreich. Aus Spielberg. Das Rennen. **17.00** Live: Formel 1: Grosser Preis von Österreich. Aus Spielberg. Motorhome. **17.50** ZIB Flash. **18.00** Sport am Sonntag spezial. 50 Jahre österreichische Sporthilfe. **19.05** The Big Bang Theory. **19.30** Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Sport aktuell. **20.03** Hallo Österreich. **20.15** Killer's Bodyguard. Actionkomödie (USA/NL/CHN/BUL 2017). Mit Ryan Reynolds. Regie: Patrick Hughes. **22.05** Escape Plan. Actionthriller (USA 2013). **23.55** Blue Bloods. **0.35** Killer's Bodyguard. Actionkomödie (USA/NL/CHN/BUL 2017)

ORF 2

13.30 Heimat, fremde Heimat. **14.00** Seitenblicke. (W). **14.05** Andi & Alex am Sonntag. **14.30** Rosamunde Pilcher: Sommer der Liebe. Drama (GB/USA/D 2007). **16.00** Natur im Garten. **16.30** Erlebnis Österreich. **16.55** Was ich glaube. **17.00** ZIB. **17.05** Aktuell nach fünf. **17.35** Zurück zur Natur. **18.25** Österreich-Bild. **19.00** Bundesland heute. **19.17** Lotto. **19.30** Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Sport aktuell. **20.05** Seitenblicke. **20.15** Tatort. Die Kunst des Krieges. Krimireihe (A 2016). Mit Harald Krassnitzer. **21.50** ZIB 2 am Sonntag. **22.15** Sehnsucht nach Grado. **23.10** Joy. Drama (A 2018). Mit Anvulika Alphonous. Regie: Sudabeh Mortezaei. **0.50** Tatort. Die Kunst des Krieges. Krimireihe (A 2016)

ARD

6.55 Tigerenten Club. **7.55** Ostwind – Zusammen sind wir frei. (1). Familienfilm (D 2013). Mit Hanna Binke, Marvin Linke, Cornelia Froboess. Regie: Katja von Garnier. **9.30** Die Sendung mit der Maus. Magazin. **10.03** Live: Immer wieder sonntags. **12.03** Presseclub. Diskussion. **12.45** Europamagazin. **13.15** Held aus dem Dschungelbuch – Der Lippenbär. Dokumentation. **14.03** Live: Radsport: Tour de France. 9. Etappe: Cluses – Tignes. **18.30** Sportschau. DFB-Pokalauslösung: 1. Hauptrunde. DFB-Pokalauslösung. 1. Hauptrunde. **19.20** Weltspiegel. Magazin. **19.05** Sykora Gisler – Der Fussball-Talk.

20.00 Tagesschau. Mit Wetter. **20.15 Tatort.** Die Kunst des Krieges. Krimireihe (A 2016). Mit Harald Krassnitzer. Regie: Thomas Roth. **21.45 Brokenwood – Mord in Neuseeland.** Sterben oder nicht sterben. Krimireihe (NZ 2015). Mit Neill Rea. **23.15 Tagesthemen.** **23.35 titt – titel, thesen, temperamente.** Magazin. **00.05** Die weisse Massai. Drama (D 2005). Mit Nina Hoss. Regie: Hermine Huntegebuth. **02.10** Tagesschau. Die Nachrichten. **02.15** Brokenwood – Mord in Neuseeland. Sterben oder nicht sterben. Krimireihe (NZ 2015). (W). **03.45** Tagesschau. Die Nachrichten.

SAT 1

5.45 Auf Streife. Doku-Soap. **6.25** Auf Streife. **7.25** Auf Streife. **8.25** So gesehen – Talk am Sonntag. **8.45** Auf Streife. Doku-Soap. **9.45** Shop24. Magazin. **11.45** 111 fantastische Freizeithelden!. (W). **13.35** 111 Knallerpärchen!. (W). **15.45** Happy Family. Animationsfilm (D/GB 2017). (W). **17.40** Das grosse Backen – Die Profis. Show. Mit Enie van de Meiklokes. **19.55** Copy/Taste. **20.15** Manhattan Queen. Romantikkomödie (USA 2018). Mit Jennifer Lopez, Vanessa Hudgens, Leah Remini. Regie: Peter Segal. **22.30** Parker. Actionthriller (USA 2013). **0.50** Manhattan Queen. Romantikkomödie (USA 2018). Mit Jennifer Lopez. (W). **2.35** Parker. Actionthriller (USA 2013). (W). **4.25** Auf Streife

Pro Sieben

6.10 How I Met Your Mother. Sitcom. (W). **7.40** Eine schrecklich nette Familie. (W). **8.40** premiumshopping.tv. **10.50** Galileo. **11.55** Big Stories. Show. **12.55** Big Stories. Show. **14.00** Big Stories. Show. **15.05** Big Countdown. Show. (W). **17.00** taff week-end. **18.00** Schudel's Food Stories. **18.10** Die Simpsons. Zeichentrick-Serie. Die Antwort / Marge macht mobil. **19.05** Galileo Plus. **20.15** King Arthur: Legend of the Sword. Fantasyfilm (GB/USA/AUS 2017). Mit Charlie Hunnam, Astrid Bergès-Frisbey, Jude Law. Regie: Guy Ritchie. **22.55** Prometheus – Dunkle Zeichen. Sci-Fi-Film (USA/GB 2012). **1.25** King Arthur: Legend of the Sword. Fantasyfilm (GB/USA/AUS 2017). Mit Charlie Hunnam. (W).

ZDF

8.10 Löwenzahn Classics. **8.35** Michel aus Lönneberga. **9.03** sonntags. **9.30** Live: Katholischer Gottesdienst. **10.15** Bares für Rares – Lieblingsstücke. **11.55** heute Xpress. **12.00** Live: ZDF-Fernsehgarten. **14.10** Duell der Gartenprofis. **14.55** Mein Hund fürs Leben. Dokumentationsreihe. **15.40** heute Xpress. **15.45** Die Rosenheim-Cops. **16.30** planet e.. **17.00** heute. **17.10** sportstudio reportage. **17.55** Kanalhelden. **18.25** Terra Xpress. **18.55** Aktion Mensch Gewinner. Magazin. Mit Rudi Cerne. **19.00** heute. **19.10** Berlin direkt – Sommerinterview. **19.30** Terra X. Dokureihe. Artensterben – Die Fakten.

20.15 Katie Florde: Meine verrückte Familie. Liebeskomödie (D 2017). Mit Wanda Perdelwitz. Regie: Helmut Peiderlitz. **21.45 heute-journal.** Mit Wetter. **22.15 Inspector Barnaby.** Ein letzter Tropfen. Krimireihe (GB 2015). Mit Neil Dudgeon. **23.45 ZDF-History.** Dokumentationsreihe. Paul Breitner – Der legendäre Fußball-Rebell. **00.30** heute Xpress. Kurznachrichten **00.35** Inspector Barnaby. Ein letzter Tropfen. Krimireihe (GB 2015). Mit Neil Dudgeon. (W). **02.05** Starsky und Hutch. Krimi-Serie. Qualen aus dem Weltall. **02.55** Schuld nach Ferdinand von Schirach. (1). Krimi-Serie.

VOX

13.10 Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **14.10** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **15.05** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **16.00** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **17.00** auto mobil. **18.10** Biete Rostlaube, suche Traumauto. **19.10** Hot oder Schrott – Die Allestester. **20.15** Hot oder Schrott – Promi Spezial. **23.30** Prominent!. Magazin. **0.15** Medical Detectives

Kabel 1

12.55 Die Bademeister. **14.00** Die Bademeister. **15.00** Mein Lokal, Dein Lokal. **16.05** Live: News. **16.15** Mein Lokal, Dein Lokal. **17.15** Mein Lokal, Dein Lokal – Der Profi kommt. Reportagereihe. «Rheinblick», Waldsee. **18.15** Mein Lokal, Dein Lokal. **19.15** Mein Lokal, Dein Lokal. **20.15** Trucker Babes – 400 PS in Frauenhand. **22.25** Trucker Babes – 400 PS in Frauenhand. **0.25** Trucker Babes..

RTLZWEI

7.00 Infomercial. **9.00** X-Factor: Das Unfassbare. **12.15** Die Schnäppchenhäuser. **15.15** Die Schnäppchenhäuser. **16.15** Die Schnäppchenhäuser. **17.15** Mein neuer Alter. **18.15** GRI. **20.15** Creed – Rocky's Legacy. Drama (USA 2015). Mit Sylvester Stallone. **22.55** Close Up. (1). **23.30** Escape Plan 2 – Hades. Thriller (USA/CHN 2018). **1.15** Chuck – Der wahre Rocky. Biografie (USA 2016). Mit Liev Schreiber

AUS DEN RADIOPROGRAMMEN

AKTUELL / HINTERGRUND

8.15 Du holde Kunst (ORF1) **8.30** Perspektiven (Radio SRF 2 Kultur) **8.30** Wissen: Aula (SWR2) **8.35** Am Sonntagmorgen (DLF) **9.30** Essay und Diskurs (DLF) **11.03** 52 beste Bücher (Radio SRF 2 Kultur)»Blues in C. Journal eines Jahres» von Alberto Nessi. **12.05** Glauben (SWR2) 75 Jahre Bikini. Die Moral um ein Stück Stoff. **12.30** radioTexte – Das offene Buch (BR2) **13.05** radioReisen (BR2) Einfach woanders sein. **14.05** Diwan (BR2) Das Büchermagazin. **14.05** Feature am Sonntag (SWR2) «Tod, alter Freund» – Jim Morrison, der Poet. **14.05** Menschenbilder (ORF1) «Traumgrenzen» – Die Schriftstellerin Barbara Frischmuth. **16.05** Eins zu Eins. Der Talk (BR2) Eine Stunde, zwei Menschen. **16.10** Büchermarkt (DLF) Buch der Woche. **17.05** radioDoku (BR2) Vier Tage Angst (5/6). Abtauchen. **18.05** Kulturjournal (BR2) Kritik. Dialog. Essay. **18.30** International (Radio SRF 1) Best of: Russland – Feminismus im Macho-Land. **20.05** Freistil (DLF) Selbstbehauptung. Der Schriftsteller und Filmemacher Oskar Roehler. **20.15** Tonspuren (ORF1) Nicht als Tote geboren – Die Dichterin Hertha Kräftrner. **22.05** Zündfunk Generator (BR2) Ideen aus Pop, Politik und Gesellschaft.

KLASSIK

6.03 Musik am Morgen (SWR2) **6.05** Auftakt (BR-Klassik) **6.10** Geistliche Musik (DLF) **7.03** Musik am Morgen (SWR2) **7.05** Laudate Dominum (BR-Klassik) **8.03** Kantate (SWR2) **8.05** Die Bach-Kantate (BR-Klassik) **9.03** Matinee (SWR2) **9.05** Das Musikärsel (BR-Klassik) **9.08** Sakral/Vokal (Radio SRF 2 Kultur) **10.05** Sinfonische Matinée (BR-Klassik) **11.03** Matinee (ORF1) **12.00** Concertino (Radio SRF 2 Kultur) **12.05** Tafel-Confect (BR-Klassik) Mit **12.30** Treffpunkt Klassik (SWR2) Mit **12.40** Simply the Best – Die Top 99 der Alten Musik (BR-Klassik) **13.45** Après-midi (BR-Klassik) **13.45** Concerto (Radio SRF 2 Kultur) **15.05** Wunsch:Musik (BR-Klassik) **16.03** Im Konzertsaal (Radio SRF 2 Kultur) Roberto González Monjas zu Gast in Irland. **17.30** Klassik light (Radio SRF 2 Kultur) **19.05** Kissinger Sommer 2019 (BR-Klassik) Werke von Weber, Schubert, Mendelssohn, Liszt, Berlioz, Schubert, Fauré **20.04** Live: Konzert (SWR2) Schleswig-Holstein Musik Festival und Musikwoche Hitzacker. Werke von Schubert, Beethoven, W.A. Mozart **21.05** Konzertdokument der Woche (DLF) Mit Dorothea Husslein **21.05** Operetten-Boulevard (BR-Klassik) Mit Amelie Pauli. **22.05** Geistliche Musik (BR-Klassik) **22.06** Notturmo (Radio SRF 2 Kultur) **0.06** Notturmo (Radio SRF 2 Kultur) **1.03** Die Ö1 Klassiknacht (ORF1)

JAZZ / POP / ROCK

12.38 Musik für einen Gast (Radio SRF 2 Kultur) Gast: Mürra Zabel (Filmemacherin und Journalistin). **15.05** Rock et cetera (DLF) **17.10** Spielräume spezial (ORF1) Erinnerungen an Jim Morrison. **18.05** Cinema – Kino für die Ohren (BR-Klassik) **19.40** Jazz (SWR2) Drum Story – Der Schlagzeuger Gene Krupa. **20.03** Country Special (Radio SRF 1) Moderation Regi Sager. Beschwörung des amerikanischen Spirits. **20.55** Milestones (ORF1) Louis Armstrong: «Satchmo: A Musical Autobiography» (1957). **21.03** Country Special (Radio SRF 1) Moderation Regi Sager. Beschwörung des amerikanischen Spirits. **23.05** Musik der Welt (BR-Klassik) Elin Käven & Helgi Jonsson in concert. Rudolstadt Festival 2017. **23.05** Nachtmix (BR2) Der Musik-Podcast vom Goethe Institut. Neues aus der deutschen Musikszene. **HÖRSPIEL** **15.05** «Entscheidungen» (BR2) Mit Camille Jammal, Pola O'Mara, Krista Posch, Martin Umbach. Regie: Stefanie Ramb **16.10** Apropos Hörspiel (Radio SRF 1) **18.20** «Hannelore oder So ein abgelichtetes Leben will verkraftet sein» (SWR2) **KINDER** **7.05** radioMikro (BR2) Magazin. **7.30** Sonntagsshuhn (BR2) **17.05** Do Re MiKo (BR-Klassik) **19.03** Zambo – Podcast für Kinder (Radio SRF 1)

3 sat

10.05 lesenswert. **10.35** Literaturclub. **11.50** Schönbrunner Frühlingsgeschichten. **13.00** ZIB. **13.05** Sommer in den Kitzbühler Alpen. **13.15** Erlebnis Österreich. **13.40** Amerikas Westküste. (1/4). **14.25** Amerikas Westküste. Dokumentationsreihe. Oregon. **15.05** Amerikas Westküste. Dokumentationsreihe. Nordkalifornien. **15.50** Amerikas Westküste. (4/4). **16.35** Learning to Drive – Fahrstunden fürs Leben. Tragikomödie (USA/GB 2014). **18.00** kinokino extra. Magazin. Das Filmmagazin. **18.30** Museums-Check. **19.00** heute. **19.10** NZZ Format. **19.40** Schätze der Welt – Erbe der Menschheit spezial. Dokureihe.

20.00 Tagesschau. Die Nachrichten. **20.15 Live: Schleswig-Holstein Musik Festival 2021 – Eröffnungskonzert.** Konzert U.a.: Franz Schubert: Sinfonie Nr. 6 C-Dur D 589. **22.25 Polizeiruf 110.** Der scharlachrote Engel. Krimireihe (D 2005). **23.55 Polizeiruf 110.** Blutige Strasse. Krimireihe (D 2011). **01.25** Netz Natur. Dokumentationsreihe. Die Frage der Bienen. **02.15** Netz Natur. Dokumentationsreihe. Der Ruf des Falken. **03.00** Netz Natur. Dokumentationsreihe. Biber haben Freunde. **03.50** Netz Natur. Die Gehörnten. **04.45** Netz Natur. Dokumentationsreihe. Die Schwarze Spinne.

SRF info

20.00 Tagesschau. **20.20** Meteo. **20.25** Beruf: Königin!. **21.10** Beruf: Königin!. **21.55** Meteo. **22.00** Hafen Hamburg. **22.40** G&G Weekend. **23.10** Tagesschau. **23.20** Meteo. **23.25** sportheute. Der Sport des Tages. **23.55** Garage 21. **0.20** Tagesschau. **0.30** Meteo. **0.35** Sternstunde Philosophie. Gespräch. **1.25** Tagesschau. **1.35** Meteo. **1.40** sportheute. **2.10** Tagesschau. **2.20** Meteo. Wetterbericht. Spätausgabe

Kinderkanal

15.00 Kein Keks für Kobolde. **15.45** Mister Twister – Die Serie. **16.35** Anna und die wilden Tiere. **17.00** 1, 2 oder 3. **17.30** Shaun das Schaf. **18.00** Ritter Rost. **18.10** Animations-Serie. Der letzte Schrei. **18.10** Feuerwehrmann Sam. Animations-Serie. **18.40** PEEKs ZOO – Von Affen, Giraffen & Co. Animations-Serie. **18.50** Unser Sandmännchen. Reihe. Kallis Gute-Nacht-Geschichten: «Kalli-U-Boot».

3+

16.35 Achtung, Zoll! Willkommen in Australien. (W). **17.15** Achtung, Zoll! Willkommen in Australien. (W). **17.45** Achtung, Zoll! Willkommen in Australien. **18.20** Bu-mann, der Restauranttester. Doku-Soap. Al Giardino. Mit Daniel Bumann. **20.15** Dirty Dancing. Tanzfilm (USA 1987). **22.10** Pitch Perfect. Musikomödie (USA 2012). Mit Anna Kendrick. Regie: Jason Moore. **1.10** Dirty Dancing. Tanzfilm (USA 1987)

arte

10.40 Gesucht: Der Soundtrack der Antike. (W). **11.35** Swinging Steinzeit – Wie entstand Musik?. (W). **12.30** Frauen und Männer der Steinzeit. Gleicher als gedacht? Dokumentarfilm (F/CZ 2021). (W). **13.25** Der Neandertaler – Auf den Spuren unserer Vorfahren. (W). **14.20** Gewalt und Kannibalismus. (W). **15.10** Spannende Geschichten aus der Bronze-Zeit – Must Farm. Dokumentarfilm (GB 2016). (W). **16.25** Gisèle Freund – Ein Leben für die Fotografie. **17.20** Twist. **17.55** Vom Ende der Welt in Görlitz. **18.40** Zu Tisch Reportagereihe. Bologna. **19.10** Arte Journal. **19.30** 360° – Geo-Reportage.

20.15 Der Liebe verfallen. Liebesmelodram (USA 1984). Mit Robert De Niro, Meryl Streep, Dianne Wiest. Regie: Yul Grobard. **21.55 Meryl Streep: Die unverstellte Göttin.** Porträt. **22.50 Wenn die Liebe fremdgeht.** Der Film geht den widersprüchlichen Kräften auf den Grund, die uns in Seitensprünge und Nebenbeziehungen verwickeln. **23.45 Auf den Spuren von Cesária Evora.** Dokumentation. Weltmusik von den Kapverden. **00.40** R. Strauss: Ariadne auf Naxos. **02.55** Der Streitwagen der chinesischen Zhou-Dynastie. Dokumentation. **03.45** Okawango – Fluss der Träume. Dokureihe. Wasserwelt.

RTL

7.30 Die Superhändler – 4 Räume, 1 Deal. **8.30** Die Superhändler – 4 Räume, 1 Deal. **9.30** Die Superhändler – 4 Räume, 1 Deal. Show. **10.30** Undercover Boss. **11.30** Undercover Boss. **12.30** 60 Jahre Diana – wer war sie wirklich?. Frauke Ludwig enthüllt die wahre Geschichte der Jahrhundertprinzessin. Dokumentarfilm (D 2021). (W). **14.35** Martin Rütter – Die Welpen kommen. (1). Dokumentationsreihe. (W). **15.40** Martin Rütter – Die Welpen kommen. (W). **16.45** Explosiv – Weekend. **17.45** Exklusiv – Weekend. **18.45** RTL aktuell. **19.05** Martin Rütter – Die Welpen kommen. Dokumentationsreihe.

20.15 The Da Vinci Code – Sakrileg. Mysterythriller (USA/F/GB/MLT 2006). Mit Tom Hanks, Audrey Tautou, Ian McKellen. Regie: Ron Howard. Der unter Mordverdacht stehende Langdon enträtselt mit einer Kryptografin versteckte Codes in den Werken da Vincis. **23.05 Illuminati.** Thriller (USA/I 2009). Mit Tom Hanks, Ewan McGregor, Ayelet Zurer. Regie: Ron Howard. **01.45** The Da Vinci Code – Sakrileg. Mysterythriller (USA/F/GB/MLT 2006). Mit Tom Hanks. Regie: Ron Howard. (W). **04.20** Anwälte der Toten – Rechtsmediziner decken auf. **04.45** Anwälte der Toten – Rechtsmediziner decken auf.

RTS Un

13.35 La maison Beecham. **14.25** Live: Cyclisme : Tour de France. **18.15** Scènes de ménages. **18.40** Live: Sport dimanche. **19.20** Météo. **19.30** Live: Le 19h30. **20.00** Météo. **20.05** Mise au point. **20.45** Grey's Anatomy. Série hospitalière. Aux grands maux, les grands remèdes. **21.35** Grey's Anatomy. Série hospitalière. Débordements. **22.20** Versailles. **23.20** Versailles. (10/10). **0.10** The Historians

RTS Deux

14.45 Live: Formule 1 : Grand Prix d'Australie. **16.45** Live: RTS Info. **18.00** Live: Forum. **19.00** Live: RTS Info. **19.30** Live: 19h30 signé. **20.00** L'arme fatale. **20.50** Silence sur Fukushima. **21.45** Le Japon vu du ciel. (1/5). **22.40** Le périmètre de Kamsé. Film documentaire (CH 2020). Regie: Olivier Zuchuat. **0.15** Mise au point. (W). **0.50** 19h30 signé. Informations. (W). **1.15** Sport dimanche. (W).

Rsi la 1

18.10 Il giardino di Albert. **19.00** Live: Il Quotidiano Flash. **19.05** Barca Pulita. **19.35** Live: Il quotidiano. **19.55** Meteo regionale. **20.00** Live: Telegiornale. **20.35** Meteo. **20.40** Sottosopra Replay. Animali. quarta puntata. **22.00** La verità sul caso Harry Quebert. **22.55** La verità sul caso Harry Quebert. **23.40** Live: Info notte. **23.50** Meteo notte. **23.55** Il commissario Montalbano. (1). **1.50** Repliche. Informazione.

RADIO- UND TV-TIPPS

Radio SRF 2 Kultur, 8.30

Perspektiven: Klimawandel

Eigentlich wüssten wir, wie wir das Klima schonen können, und doch fällt es uns schwer. Sogenannte «Klimagespräche» sollen beim Verhaltenswandel helfen. Einen veganen Tag, weniger Gemüse aus dem Tiefkühler, weniger fliegen, das Auto auch einmal stehen lassen: So lauteten die Vorschläge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Klimagespräche letztes Jahr. Organisiert wurden sie von den christlichen Hilfswerken «Brot für alle» und «Fastenopfer». Nun, ein Jahr später, trifft sich die Gruppe wieder.



Lucia Moholy, Doppelwohnhaus (von Südosten), Dessau, 1926.

LUCIA MOHOLY / FOTOSTIFTUNG SCHWEIZ / 2021, PROLITTERIS, ZÜRICH

Fotografisches Gedächtnis

fss. · Hinter einem Vorhang aus Föhrenstämmen stehen die Meisterhäuser. Lucia Moholy (1894–1989) hat die Not zur Tugend gemacht: Sie integriert die Bäume ins Bild. Die dunklen Stämme durchbrechen die horizontalen Linien der Bauhaus-Gebäude in Dessau und gliedern die weisse Fassade in Vierecke, das geometrische Grundelement der modernen Architektur. Die verschwom-

menen Büschel der Baumkronen schaffen einen Kontrast zur schonungslosen Klarheit der Gebäude. Diese müssen auf die Einwohner von Dessau einst beunruhigend modern und fremd gewirkt haben, scheinen aber in Moholys Darstellung die alte Ordnung nicht zu bedrohen. Die Neue Sachlichkeit, hier in Architektur und Fotografie umgesetzt, war

der prägende Stil am Bauhaus und wurde von der Fotografin konsequent verfolgt: Nüchtern und mit hohen Qualitätsansprüchen ging sie ans Werk, wenn sie die Objekte aus den Werkstätten ablichtete – von der Kaffeetasse bis zur Möblierung ganzer Zimmer. Ihre Bilder waren ein Instrument, mit dem das Bauhaus seine Ideen zu etablieren und seine Produkte zu vermarkten versuchte.

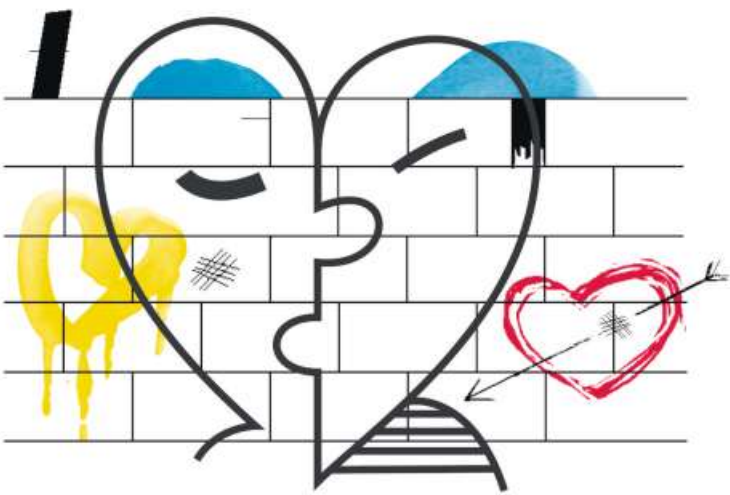
Während ihr Mann, der Bauhaus-Lehrer László Moholy-Nagy, mit seinem experimentellen Ansatz berühmt wurde, prägt Lucia Moholy, die ab 1959 in Zollikon lebte, mit ihren Fotografien bis heute den Mythos der Avantgarde-Institution. Hier zeigt und beschreibt die Fotostiftung Schweiz (fss.) wöchentlich Highlights der Schweizer Fotografie aus ihrer Sammlung.

IN JEDER BEZIEHUNG

Beim Teamausflug blieb er in der Höhle stecken

Von Birgit Schmid

Der Mitarbeiter eines Lebensmittelkonzerns erzählte mir einst von einem Erlebnis, das er nicht so schnell vergass. Seine Abteilung machte einen Ausflug ins Hölloch im Muotatal mit dem erklärten Ziel, den Teamgeist zu stärken. Da krochen sie durchs weitverzweigte Höhlensystem, einer hinter dem andern her. Sie zogen sich an Seilen hoch, zwängten sich entlang tropfender Wände. Bis es für ihn weder vorwärts noch rückwärtsging: Der Mann ist über 1,90 Meter gross und schwer wie ein Bär. An diese Geschichte musste ich denken, als ich kürzlich im Berner Oberland war. Busweise wurden Gruppen an die Lütschine gefahren, den Wildbach, der gerade viel Schmelzwasser ins Tal spülte. Sie trugen Helme und Schwimmwesten, manche entluden von einem Anhänger Kanus. Auch Canyoning und Riverrafting sind bei Firmen beliebt, um die Stimmung im Team zu heben. Die Anbieter von Outdoor-Events bewerben diese selber damit: Teams würden auf abenteuerliche Weise lernen, Verantwortung füreinander zu übernehmen und am selben Strick zu ziehen. Beginnt das nun wieder?, frage ich mich. Gründe dafür gäbe es ja. Nach eineinhalb Jahren im Home-Office sind Mitarbeiter und Chefinnen voneinander entfremdet. Jeder arbeitet vor sich hin, es gibt wenig Austausch. Gute Ideen



Die betriebliche Erlebnispädagogik soll die Zufriedenheit der Mitarbeitenden erhöhen.

entstehen im Team, heisst es immer, wobei ich das nicht so ausschliesslich sehe. Beim Lob aufs Kollektiv geht vergessen, dass Einzelkämpfer genauso zur Gesamtleistung beitragen. Doch es ist zu befürchten, dass Unternehmen nach dieser Zeit der Isolation etwas nachhelfen wollen. Personalchefs und Abteilungsleiter könnten sich sagen: Wie gelingt die Rückkehr ins Grossraumbüro besser als mit einem Grenzgang, bei dem man als Team buchstäblich zusammenrücken muss? Für mich käme so ein Abenteuer einer Nötigung gleich. Jeder, der sich in seiner Freizeit lieber mit einem Buch verkriecht, statt im Schlauchboot zu sitzen oder Wände hochzuklettern, fühle sich überfordert. Mehr noch: Man wird bei solchen Aktivitäten vorgeführt. Die Situation im Schlauchboot hat nichts mit dem Büroalltag zu tun. Man wird gezwungen, sich von einer privaten Seite zu zeigen. Doch wenn mir ständig das Paddel aus der Hand fällt, sagt das noch nichts über meine fachlichen Fähigkeiten aus. Es sei demütigend gewesen, vor den andern auf allen vieren herumzukriechen, sagt der Mann, der im Hölloch stecken blieb. Beim Fussball ist es von Vorteil, wenn man sich versteht. Elf Freunde müsst ihr sein – nicht das Schlechteste zum Erfolg, wie man an dieser EM sieht. Als Mann-

schaft muss man sich auf ein gemeinsames Ziel einschwören. Einer allein vermag nichts auszurichten. Die Motivation in einem Betrieb ist aber nie dieselbe. Natürlich ist es cooler, mit Leuten zusammenzuarbeiten, die man mag. Es inspiriert, macht produktiver. Man tauscht sich auch gern bei einem Feierabendbier aus. Deswegen möchte man aber nicht gleich mit jedem über einen Abgrund balancieren, um zu spüren, dass man sich auf ihn verlassen kann. Doch irgendwann hat sich die Idee, dass ein Betrieb eine Wohlfühlzone ist und die Mitarbeiter eine emotionale Gemeinschaft bilden, durchgesetzt. Google macht es vor und all die in diesem familiären Geist geführten Startups, die Arbeit als Spiel ausgeben. Dabei hat die betriebliche Erlebnispädagogik zum Ziel, die Zufriedenheit der Belegschaft zu erhöhen. Das ist ja gut und recht – es lässt einem aber auch keine Wahl: Der ganze Mensch soll sich nun einbringen. Das hat etwas Vereinnahmendes. Denn im Gegenzug wird von einem erwartet, dass man umso mehr leistet. Der Bekannte konnte sich aus seiner beengten Lage in der Höhle bald selber befreien. Der Ausflug habe die Leute einander tatsächlich nähergebracht, sagt er: Man verbündete sich als Team gegen die Chefs. Man war sich einig, was für eine dumme Idee der Höhlenausflug war.